



universität
wien

MASTERARBEIT / MASTER'S THESIS

Titel der Masterarbeit / Title of the Master's Thesis

Mediale Körperinszenierungen paralympischer Sportler*innen

Der Fall Oscar Pistorius – von „disabled“ zu „superabled“

verfasst von / submitted by

Caroline Weber BA

angestrebter akademischer Grad / in partial fulfilment of the requirements for the degree of
Master of Arts (MA)

Wien, 2021 / Vienna 2021

Studienkennzahl lt. Studienblatt /
degree programme code as it appears on
the student record sheet:

UA 066 583

Studienrichtung lt. Studienblatt /
degree programme as it appears on
the student record sheet:

Masterstudium Theater-, Film-
und Medienwissenschaft UG2002

Betreut von / Supervisor:

ao. Univ.-Prof. Dr. Brigitte Marschall

Danksagung

Mein Dank gilt allen voran meinen Eltern, die mir mein Studium ermöglicht haben und mir auf diesem Weg stets unterstützend zur Seite standen. Außerdem möchte ich mich bei meinem Freund Daniel bedanken, für seine Geduld und seine Zeit. Ein herzliches Dankeschön gilt auch Claudia für ihre konstruktiven Denkanstöße und die anregenden Gespräche. Zu guter Letzt möchte ich meiner Betreuerin Frau Prof. Marschall, die sich meines Themas angenommen und sich mit viel Genauigkeit und vor allem hilfreichen Korrekturen meiner Arbeit gewidmet hat, danken.

Gewidmet meinen zwei großen Leidenschaften – dem Sport und dem Theater.

Inhaltsverzeichnis

Vorwort.....	5
1. Einleitung	7
1.1. Forschungsstand	9
1.2. Ziel der Arbeit	11
1.3. Methodik und Gliederung der Arbeit	12
1.4. Begriffserklärungen.....	13
2. Sport und Inszenierung.....	19
2.1. Sport und Theater – Gemeinsamkeiten	19
2.2. Sport und Politik.....	22
3. Sportsoziologische und kulturphilosophische Körperansätze	25
3.1. Der Körper bei Gugutzer.....	25
3.2. Donna Haraway und das „Cyborg Manifest“	29
3.3. Körperverständnis: Theorien zwischen Machtdiskurs, Geschlechtsidentität, Prothesengott und Habitus.....	32
4. Der Sportler*innenkörper in der Geschichte	39
4.1. Körper und Sport in der Antike	39
4.2. Coubertin und die Spiele der Neuzeit	46
4.3. Der Körper während des Nationalsozialismus	49
4.4. Die DDR und der Staatskörper	57
5. Mensch und Maschine: der technifizierte Sportler*innenkörper	63
5.1. Die Entstehung der Prothese.....	63
5.2. Der Mensch als Cyborg	69
5.3. Parahuman – der technifizierte Körper in Sport und Gesellschaft	71
6. Der Fall Oscar Pistorius.....	82
6.1. Exkurs: ‚Gender and Race‘ im technifizierten Sport.....	86
7. Medienanalyse der Körperinszenierungen von paralympischen Sportler*innen	91

7.1.	Medien und Sport	91
7.2.	Superhumans und paralympische Cyborgs	96
7.3.	Die Körperinszenierungen des Oscar Pistorius	103
8.	Resümee	129
9.	Literaturverzeichnis und Quellennachweis.....	132
10.	Abbildungsverzeichnis.....	143
11.	Abstract deutsch.....	145
12.	Abstract englisch.....	146

Vorwort

„You are not a human being, you're an athlete“.¹

Erfolgreiche Athlet*innen haben heute Kultstatus und sind weltweit bekannt. Ihre außerordentlichen Leistungen, ihre Disziplin und ihr Talent machen sie zu Ausnahmeerscheinungen, die die Bewunderung vieler Menschen hervorruft. Im Sport ist der Körper allgegenwärtig und bestimmt über Sieg oder Niederlage. An Sportler*innen messen wir die Leistungsfähigkeit und Belastbarkeit des Menschen und sie sind es auch, die Körpertrends und Körperstylings maßgeblich beeinflussen. Als ehemalige Leistungssportlerin und Olympiateilnehmerin sah ich mich schon sehr früh mit der Auseinandersetzung des eigenen Körpers und dessen Wirkungsweise in der Gesellschaft konfrontiert und dies begleitete mich durch meine ganze sportliche Laufbahn. Sportler*innen sind nicht „normal menschlich“, sie haben Außergewöhnliches zu leisten und müssen ihren Körper dafür tagtäglich schinden und abarbeiten. In dieser Masterarbeit möchte ich mich mit den Körpern von Leistungssportler*innen, besonders von paralympischen Leistungssportler*innen und deren Inszenierung durch Medien, Politik und Gesellschaft auseinandersetzen. Aber nicht nur im Sport, sondern auch in unserer heutigen Leistungsgesellschaft boomt der Körper und spielt eine zentrale Rolle, ist er doch maßgeblich für Leistung und Ausdruck verantwortlich. Gerade der Fall Oscar Pistorius und seine massenmediale Inszenierung sind exemplarisch für die Bedeutungen der Körperinszenierung des Sports in unserer Gesellschaft.

Besonders die aktuelle Situation zeigt, wie gesellschaftliche Prozesse auch den Sport beeinflussen. Die Corona-Krise hat nicht nur die Wirtschaft und den Handel, sondern auch das kulturelle Leben und den Sport lahmgelegt. Das ständige Bestreben nach immer mehr und immer schneller wurde für kurze Zeit angehalten und auch Leistungssportler*innen mussten ihr Training und die Wettkämpfe einstellen. Zum ersten Mal in der Geschichte des modernen Sportes wurden die Olympischen Spiele verschoben und auf 2021 verlegt. Noch ist ungewiss, wie sich der Leistungssport dadurch entwickeln wird und ob sich die

¹ Marta Prus, „Over the Limit“, Arte G.E.I.E. [fr], Chimney, Marianna Films 05.10.2018.

Auswirkungen des gesellschaftlichen Lebens auch im Leistungssport zeigen werden. Dennoch ist es eine Chance innezuhalten und Revue passieren zu lassen. Wie jede Krise hat auch der Sport viele negative und positive Aspekte und kann Veränderungen in einer Gesellschaft hervorbringen. Es kommt immer darauf an, aus welchem historischen und gesellschaftspolitischen Blickwinkel wir Gegebenheiten betrachten, um Veränderungen und neue Sichtweisen, wie etwa Körper und dessen Wahrnehmung zuzulassen. Denn der Sport hat die Kraft, Neues und Einzigartiges hervorzuspringen, genauso in dem Maße, wie er aber auch zerstören kann.

1. Einleitung

„Citius, altius, fortius – schneller, höher, stärker!“ So lautet das Credo der Olympischen Spiele, das wohl mehr aussagt, als viele geschriebene Bücher über den modernen Leistungssport. Rekorde sind da um sie zu brechen und so werden die Anforderungen nach Spitzenleistungen an die Athlet*innen immer größer. Doch sehen sie sich aufgrund der begrenzten körperlichen und psychischen Ressourcen immer weniger dazu in der Lage. Der Körper wird dabei zur Drehscheibe zwischen Medien, Politik und Gesellschaft. Dabei reichen die Wurzeln des Körperkultes bis weit in die Antike und den antiken Olympischen Spielen zurück. Aber auch die Nationalsozialisten wussten um den Nutzen des Sportes und die Inszenierung des perfekten Körpers. Der gesellschaftliche Druck den Körper zu optimieren, inszenieren und zu perfektionieren schreitet immer schneller voran und nimmt gerade im Leistungssport eine Vorreiterrolle ein. Nicht nur der perfekte, schöne und leistungsfähige Körper, sondern auch dessen Technologisierung rücken stetig in den Fokus unseres Lebens und zeichnen sich am Körper der Leistungssportler*innen ab. Medien nehmen dabei eine zentrale und vorantreibende Rolle in dieser veränderten Wahrnehmung unseres Körpers ein, denn er war immer schon ein medial konstruierter. Mensch und Maschine rücken stetig näher zusammen und das menschliche Körperselbstverständnis muss in einem neuen Licht betrachtet werden. Bereits 1990 setzte sich Donna Haraway in ihrem „Manifest für Cyborgs“² mit diesen Auflösungsprozessen und den klassischen Unterscheidungen von Mensch und Maschine, Mensch und Tier sowie Mann und Frau, auseinander. Dabei stellt sie sich die Frage, wo diese Grenze liegt, bei der der natürliche Körper des Menschen durch technische Implantate oder Hilfsmittel zum „Cyborg“ wird. Hervorzuheben ist ihre Sichtweise der Verbindung von Mensch und Technik, die sie als etwas Positives betrachtet und ein neues politisches Denken über die Möglichkeiten und Gestaltungsoptionen bei der Vermischung dieser Grenzen fordert. Diese sollten genossen werden und deren Umgang mit Verantwortung bei der Konstruktion übernommen werden. Der paralympische Sport vermischt diese Grenzen etwa durch das Tragen von Prothesen der Behindertensportler*innen spätestens seit Beginn des Behindertensportes nach dem zweiten Weltkrieg. Oscar Pistorius nahm 2012 in London als erster paralympischer Sportler mit

² Vgl. Donna Jeanne Haraway, *Die Neuerfindung der Natur: Primaten, Cyborgs und Frauen*, Frankfurt am Main: Campus-Verl. 1995.

Karbonprothesen bei den Olympischen Spielen für Sportler*innen ohne körperliche Behinderung teil. Dadurch löste er schon im Vorfeld eine weitreichende Debatte über die Leistungsfähigkeit von Leistungssportler*innen mit Prothesen aus. Könnte es sein, dass Oscar Pistorius durch seine Karbonprothesen schneller laufen kann, also leistungsfähiger ist als Athlet*innen ohne Prothese? Ein komplett neues Verständnis von körperlicher Leistung im Sport und darüber hinaus in unserer Gesellschaft wurde dadurch offiziell in Gang gesetzt. Offiziell, da natürlich schon viel über dieses Thema geschrieben aber noch nie so breit im Rampenlicht von Gesellschaft, Medien und Politik diskutiert wurde.

Dabei interessiert mich vor allem, wie die Körper der Sportler*innen inszeniert werden. Vor allem im Hinblick auf die zunehmende Technologisierung in Zusammenhang mit Körpern in unserer Gesellschaft. Gerade im Sport werden Technologien immer mehr zur Leistungssteigerung genutzt und dessen Stellenwert ist in den letzten Jahren massiv gestiegen. Paralympische Sportler*innen eignen sich in Bezug darauf sehr gut für eine Analyse, da die Prothesentechnik und somit die Verschmelzung von Körper und Technik weit fortgeschritten ist und gesellschaftlich einen speziellen Stellenwert hat. Die zunehmende Popularität der Paralympischen Spiele und die damit einhergehende Faszination der körperlichen Höchstleistungen der Sportler*innen möchte ich exemplarisch am Beispiel Oscar Pistorius und seiner Teilnahme an den Olympischen Spielen 2012 in London aufarbeiten. Wie hat die Teilnahme Pistorius in London die Sicht auf Körper von paralympischen Sportler*innen verändert und darüber hinaus die Sicht auf Menschen mit körperlicher Behinderung genauer gesagt auf Körper generell? Ist Pistorius mehr Produkt oder Produzent gesellschaftlicher Körperwahrnehmungen? Ich habe mir also die Frage gestellt, ob durch die Körperinszenierungen der paralympischen Sportler*innen durch Medien ein neues Verständnis von Körpern in unserer Gesellschaft entsteht. Woher stammt eigentlich der gesellschaftliche Druck des perfekt funktionierenden Körpers, mit dem sich Leistungssportler*innen, im Speziellen paralympische Sportler*innen tagtäglich konfrontiert sehen? Anders gesagt, wohin entwickelt sich dieser Trend noch? Werden wir bald nur noch Cyborgs bei Olympischen Spielen bewundern können? Und welche Rolle spielen dabei Politik und Medien? Dies soll in der zu erarbeitenden Masterarbeit analysiert und recherchiert werden. Neben einem geschichtlichen Überblick soll vor allem die Aktualität des Themas erarbeitet werden, um dann einen Ausblick auf die Zukunft zu schaffen.

1.1. Forschungsstand

Seit dem Beginn des 20. Jahrhundert hat die Bedeutung und die Zuwendung zum menschlichen Körper stetig zugenommen. Obwohl die Sportsoziologie erst spät Interesse am sportlichen Körper zeigte, hat sie in den letzten Jahren doch zunehmend den Blick darauf geschärft. Aufzeichnungen und Abhandlungen zum Thema Sport und Körper gab es bereits seit der griechischen Antike, jedoch zeigte sich in den Analysen der vorhandenen Studien eine Zuspitzung der Beiträge und Arbeiten ab den Siebzigerjahren. Der Körperboom der letzten Jahre wurde vor allem durch Sporttrends und Lifestyle Sportarten wie Aerobic und Bodybuilding in den 1970er und 1980er-Jahren ins Rollen gebracht. Aber auch die Frauenbewegung, beginnend in den späten 1960er-Jahren leistete einen erheblichen Beitrag zur Wahrnehmung und Fokussierung des gesellschaftlichen Körpers. Feministinnen wie Judith Butler oder Donna Haraway haben dazu einen erheblichen Beitrag geleistet. In der Sportsoziologie hat vor allem Robert Gugutzer durch seine Bezeichnung des „body turn“ den Körper und seine Bedeutung in der modernen Gesellschaft beispielhaft aufgegliedert und analysiert. Das Interesse am Körper und der menschlichen Leistungsfähigkeit breitet sich immer weiter auf das gesellschaftliche Leben und die Menschen aus. Gerade im Leistungssport, aber auch im Fitnessbereich entwickelt sich der Trend hin zur „Selftracking Society“.

„In den letzten Dekaden avancierte der Körper im Rahmen des Sports und der Bewegung zur rationalen und leistungsorientierten Institution (z. B. Training im Hochleistungssport), zum Ort individueller Optimierungsfantasien (z. B. Gestaltung und Messung des Körpers zur ‚Perfektionierung des Menschen‘) (Gesang 2007), zur performativen Instanz (z. B. Inszenierung des Körpers) und zur Kristallisationsfläche des eigenen Lebensstils (z. B. Gesundheit, Fitness).“³

Die Vermessung und Aufzeichnung des eigenen Körpers gehört mittlerweile genauso zum modernen Leben wie die Verwendung unterschiedlichster Technologien im Alltag. In „The Image and Appearance of the Human Body“ argumentierte Schilder 1950, dass das Körperbild nicht nur ein Wahrnehmungskonstrukt, sondern auch ein Spiegelbild von

³ Minas Dimitriou/Susanne Ring-Dimitriou (Hrsg.), *Der Körper in der Postmoderne: Zwischen Entkörperlichung und Körperwahn*, VS Verlag für Sozialwissenschaften 2019, S.65.

Einstellungen und Interaktionen mit anderen ist.⁴⁵ Wer seinen Körper heute nicht fit und gesund hält, muss sich ständig mit Vorurteilen auseinandersetzen. „Fitspiration“ nennt sich die neue Alternative zur „Thinspiration“, beide stigmatisieren den „dickeren“ Körper.⁶ Dimitriou⁷ beschreibt das Körperbild des Industriezeitalters als ein funktional-mechanisches, während jedoch der postmoderne Körper stark durch das Informationszeitalter geprägt ist und dadurch eine Werteververschiebung erfahren hat. Der Körper als Arbeitskraft ist also ein Produkt der Industriegesellschaft und muss dem „polysemiotischen Körper“ als Instrument der Fitnessgesellschaft weichen. Als weitere Beeinflussung für die Vermessung des menschlichen Körpers und dessen Leistungsfähigkeit kann das Militär und die „taylorisierte Fabrikarbeit“⁸ der Jahrhundertwende angesehen werden. Diese Mechanismen haben sich zunehmend in den Leistungssport, mit dessen performativen Demonstration von menschlichen Leistungsgrenzen wie etwa bei den Olympischen Spielen als Präsentationsplattform, verschoben. Als maßgeblicher und treibender Faktor in der Wahrnehmung von Sportler*innen-Körper und darüber hinaus sind jedoch die Medien und deren massenmediale Inszenierung verantwortlich. Seit den 1970er Jahren gibt es diesbezüglich vereinzelte Publikationen, die sich mit Sport und theatraler Inszenierung oder Sport und Politik auseinandersetzen. Jedoch hat hierbei der Blick auf die Paralympischen Spiele und auf die Körper von Behindertensportler*innen meist gefehlt. Die rasanten Entwicklungen im Bereich der Prothetik sowie die Verwendung von modernen Trainingstechnologien fordern dies aber ein. Denn der Sport kann für Gebauer „herangezogen werden, um den menschlichen Körper als ‚Subjekt der Moderne‘ zu deuten.“⁹ Bis dato wurde der Körper von behinderten Sportler*innen fast gänzlich aus der Debatte um die menschliche Leistungsfähigkeit, deren Grenzen und der gesellschaftlichen Körperdefinition ausgeschlossen. Dies änderte sich jedoch spätestens mit der Teilnahme Pistorius an den Olympischen Spielen 2012 in London. Er löste eine weltweite Diskussion um die Technologisierung des Sportes und die Unterscheidung von paralympischen und

⁴ Vgl. Sarah Grogan, *Body Image: Understanding body dissatisfaction in men, women and children*, London: New York: Routledge 2017, S. 3.

⁵ Paul Schilder, *The image and appearance of the human body: studies in the constructive energies of the psyche*, New York, NY: Internat. Univ. Press 1950.

⁶ Ebd., S. 13.

⁷ Vgl. Dimitriou/Ring-Dimitriou 2019, S.2.

⁸ Vgl. Robert Gugutzer/Gabriele Klein/Michael Meuser (Hrsg.), *Handbuch Körpersoziologie. Band 1: Grundbegriffe und theoretische Perspektiven*, Wiesbaden: Springer VS 2017, S. 11.

⁹ Dimitriou/Ring-Dimitriou 2019., S.64.

olympischen Sportler*innen aus. Dieser weitreichenden gesellschaftlichen Debatte soll in der folgenden Masterarbeit auf den Grund gegangen werden.

1.2. Ziel der Arbeit

Der Körper und das gesellschaftliche Körperverständnis stehen hier im Zentrum dieser Arbeit. Was lässt sich alles in den Körper einschreiben und wie beeinflusst der Körper unser soziales Leben? Ausgehend von Gugutzers These des Körpers als Produkt und Produzent von Gesellschaft möchte ich den Sportler*innenkörper durch die Teilnahme Oscar Pistorius an den Olympischen Spielen aufschlüsseln und analysieren:

„Der menschliche Körper ist Produzent, Instrument und Effekt des Sozialen. Er ist gesellschaftliches und kulturelles Symbol sowie Agent, Medium und Werkzeug sozialen Handelns. Soziale Strukturen schreiben sich in den Körper ein, soziale Ordnung wird im körperlichen Handeln und Interagieren hergestellt.“¹⁰

Da im Sport der Körper ein zentraler Schlüsselmoment darstellt, soll in dieser Arbeit auch analysiert werden, wie der Leistungssport auf unseren gesellschaftlichen Körper wirkt, was er bewirkt und noch bewirken kann. Darüber hinaus soll der Stellenwert des Körpers aufgezeigt werden und wie körperliche Leistung dadurch gesehen wird. Dies möchte ich vor allem in Bezug auf körperliche Behinderung im Sport aufarbeiten. Auch die Auswirkungen auf unser „Menschsein“ im Allgemeinen, etwa durch die Verwendung von Hightech Prothesen im Paralympischen Sport, ist ein zentrales Thema in dieser Arbeit. Ebenso soll die Rolle der Politik und die dadurch einhergehenden sozialen Normen des Körpers, vor allem die durch den Sportler*innenkörper verkörpert, verdeutlicht werden. Essenziell ist vor allem die Frage, wie Medien in diesem Kontext fungieren und wie sie durch den Leistungssport Körperbilder mit kreieren und maßgeblich beeinflussen. Hauptziel ist es demnach herauszufinden, ob die Teilnahme Oscar Pistorius bei den Olympischen Spielen 2012 das Körperverständnis von körperlich behinderten Sportler*innen verändert hat und ob sich darüber hinaus generell das Verständnis über körperliche Behinderung beeinflussen lässt. Wie wurde Pistorius Körper dabei medial inszeniert und dargestellt? War er Produkt oder Produzent von Gesellschaft und lässt sich dies überhaupt klar definieren?

¹⁰ Gugutzer/Klein/Meuser 2017, S. 6.

1.3. Methodik und Gliederung der Arbeit

Um diese oben genannten Fragen zu beantworten, werden mehrere methodische Schritte vorgenommen. Dabei lässt sich die Arbeit in verschiedene Teile gliedern: ein erster theoretischen Teil, der durch eine genaue Literaturrecherche die Grundlage für alle weiteren Schritte aufbereitet und ein generelles Basisverständnis für die Thematik sowie ein geschichtlicher Überblick gewährleistet. Im zweiten Teil wird anhand der wissenschaftlichen Fragestellung eine qualitative Diskursanalyse vorgenommen, die auf bereits vorhandenem Wissen aus verschiedenen Quellen aufbaut und dieses neu interpretiert bzw. analysiert. Dabei wird zuerst der Körper in Bezug auf die wichtigsten sportsoziologischen und kulturphilosophischen Ansätze wie etwa aus den Bereichen der Technowissenschaften, Disability- und Body Studies sowie szenischen Präsentationsformen im Sinne von Cultural Performances untersucht, um dann einen geschichtlichen Überblick des Körpers im Sport bis hin zur Jetztzeit zu geben.

Im letzten praktischen Teil sollen die aus dem Theorieteil gewonnenen Erkenntnisse in einer exemplarischen Medienanalyse überprüft und die Annahmen sowie Hypothesen der vorherigen Arbeitsschritte wissenschaftlich belegt werden. Die Medienanalyse soll in Bezug auf die Körperinszenierungen Aufschluss über das aktuelle Körperverständnis im Behindertensport und der Gesellschaft generell geben. Im Rahmen dieser Arbeit werden der Medieninhalt, im Speziellen der Bildinhalt von Abbildungen sowie teilweise der textliche Inhalt von Artikeln über Oscar Pistorius in verschiedenen online Magazinen sowie Werbungen im Videoformat auszugsweise untersucht. Der Zeitraum der Untersuchungen erstreckt sich über die Vorbereitung und die Teilnahme sowie im Nachfeld der Teilnahme Pistorius an den Olympischen Spielen in London 2012. Vor allem die Analyse der Werbekampagnen soll hierbei Aufschluss über das aktuelle Körperverständnis und die Beeinflussung der Medien geben. Gabriele Klein beschreibt die Wichtigkeit der technischen Bildmedien in Bezug auf Körper-Bewegungen, die darüber hinaus auch gesellschaftliche Bewegungen in Gang setzen können, sehr passend:

„Die technischen Bildmedien (Fotografie, Film, Video) ändern die Wahrnehmung, Erfahrung und Darstellung von Bewegung. Die Kinematographie eröffnet ein Verständnis von Bewegung als eine Aneinanderreihung von Bildern. Bewegung, bislang gedacht als eine Eigenschaft der materiellen und körperlichen Welt, dringt damit in die Vorstellungswelt der Bilder ein. Dies hat Konsequenzen für die Wahrnehmung

körperlicher Bewegung, die nunmehr über das Film (und Video-) Bild korrigiert, analysiert und optimiert wird. Die Körper-Bewegung wird über die Bild-Bewegung beglaubigt.“¹¹

Deshalb möchte ich mich in der vorliegenden Arbeit auf eine Diskurs- und die qualitative Analyse von Bildmedien- und Inhalten konzentrieren, um dadurch Aufschluss über die Körperinszenierungen von paralympischen Sportler*innen zu erhalten.

1.4. Begriffserklärungen

Körper

Der in dieser Arbeit verwendete „Körper“- Begriff bezieht sich vor allem auf die Moderne und deren gesellschaftliche Entwicklung. Bette beschreibt den Körper in seiner Arbeit über „Körperspuren“ dadurch, dass einerseits Spuren am Körper durch die Gesellschaft hinterlassen werden und andererseits wiederum der Körper Spuren in unserer Gesellschaft hinterlässt.¹² Körper und Gesellschaft bedingen sich also gegenseitig und sind in einem ständigen Veränderungsprozess. Unser Körper ist prinzipiell eine beeinflussbare Instanz, die im Gegensatz zu vielen anderen Bereichen jedem zugänglich ist und auf die wir unmittelbaren Einfluss haben. Wir können beeinflussen, was wir wie mit unserem Körper machen und wie dieser dadurch in der Gesellschaft zur Geltung kommt. Daher eignet sich gerade der Bereich Sport und Fitness sehr gut für die Körperdisziplinierung und deren Beeinflussung aufgrund seiner klar strukturierten Vorgaben und Steuerungsmechanismen wie beispielsweise den Trainingsmaßnahmen. Durch die zunehmende und fortschreitende gesellschaftliche Modernisierung wurde der Körper immer mehr verdrängt, um zeitgleich in anderen Bereichen eine Aufwertung zu erfahren. Bette spricht in diesem Zusammenhang von der „dritten industriellen Revolution“, die tief greifende und noch nicht abzusehende Auswirkungen auf unseren Körper hat. Er bezieht sich dabei auch auf den Philosophen Michel Tibon-Cornillot, der im neuen postmodernen Körper eine Aufhebung der Grenzen zwischen Menschenkörper und Maschine sieht.¹³

¹¹ Ebd., S. 10.

¹² Vgl. Karl H. Bette, *Körperspuren, Zur Semantik und Paradoxie moderner Körperlichkeit*, Reprint 2017., Berlin, Boston: De Gruyter 2017.

¹³ Vgl. Ebd., S. 29.

Leistungssport

Im österreichischen Bundes-Sportfördergesetz wird die Unterscheidung von Breiten- und Leistungssport wie folgt vorgenommen:

„Breitensport: Sport, der vorwiegend in der Freizeit und nicht zur Erzielung von nationalen oder internationalen Höchstleistungen, sondern aus Freude an der Bewegung, der körperlichen Fitness oder aus gesundheitlichen Aspekten ausgeübt wird;“¹⁴

Im Unterschied zum Breitensport, wird der Leistungssport primär auf dessen wettkampforientierten Ausgang hin beschrieben:

„Leistungssport/Spitzensport: Wettkampforientierter Sport mit dem Ziel nationale oder internationale Höchstleistungen hervorzubringen;“¹⁵

Leistungssportler*innen trainieren demnach auf nationaler Ebene, um sich dann vor allem im internationalen Wettkampf mit anderen Ländern zu messen und ihre Höchstleistungen einem breiten Publikum zu präsentieren. Als Leistungssportler*innen werden diejenigen bezeichnet, die sich in all ihren Lebensbereichen dem Sport widmen und meist, wenn auch nicht immer finanziell davon leben können. Sie repräsentieren ihr Land auf internationaler Ebene und sind im Wettkampf einzig auf Leistungssteigerung aus. Wenn ich im Folgenden also von Leistungssportler*innen spreche, dann beinhaltet das sowohl Sportler*innen mit und ohne körperlicher Behinderung, die ihren Sport auf einer professionellen Basis ausüben.

Behindertensport

Behindertensport wird als Sport bezeichnet, der von Menschen mit körperlicher oder geistiger Behinderung ausgeübt wird und seine Wurzeln im Versehrtensport hat. Ausgelöst durch den Ersten Weltkrieg und den dramatischen Folgen für die versehrten Soldaten, war die körperliche Ertüchtigung eine geeignete Möglichkeit den eignen Körper wieder zu spüren und gezielt einzusetzen. Es wird im Allgemeinen zwischen Rehabilitationssport, Breiten- und Freizeitsport sowie Leistungs- und Wettkampfsport unterschieden.¹⁶ Die Vereine sind einem Behindertensportverband untergeordnet wobei die verschiedenen Sportarten jeweils in

¹⁴ „Definition von Breiten- und Leistungssport lt. Bundesgesetzblatt - ÖBSV News - News - ÖBSV“, URL: <http://www.oebstv.com/news/oebstv/1185-definition-von-breiten-und-leistungssport-lt-bundesgesetzbla> [07.05.2020].

¹⁵ Ebd.

¹⁶ Vgl. Birgit Spanny, *Behindertensport : Medienpräsenz aus Sicht von Sportler und Journalisten*, Saarbrücken : VDM Verlag Dr. Müller 2007, S.15.

einzelne Behinderungsgruppen bzw. Klassifikationen aufgeteilt werden können. Der österreichische Behindertensportverband listet auf der Website die verschiedenen Behinderungsgruppen in Blinden- und Sehbehinderten, Cerebralparetikersport, Gehörlosen- und Hörbehindertensport, Mentalbehindertensport, Rollstuhlsport und die für diese Arbeit relevanteste Gruppe, den Amputiertensport. Dieser umfasst Menschen mit Funktionsbeeinträchtigungen der oberen und unteren Gliedmaßen wie etwa Amputationen oder Verkrümmungen einer Extremität bei dem technische Hilfsmittel wie Prothesen zum Einsatz kommen.¹⁷

Körperliche Behinderung

Die Bezeichnung „körperliche Behinderung“ wird in dieser Arbeit in Bezug auf Menschen mit einer körperlichen oder geistigen Behinderung verwendet. Dazu möchte ich eine Passage einer E-Mail, die ich aufgrund meiner Nachfrage beim österreichischen Behindertensportverbandes erhalten habe, zitieren. Generalsekretär Mag. Matthias Bogner schrieb ab 4. Dezember 2020:

"Eine Beeinträchtigung bringt eine vorübergehende Einschränkung mit sich (ein verstauchter Finger etc.) – eine Behinderung ist nicht vorübergehend, sondern unumstößlich. In diesem Zusammenhang empfinden Menschen mit Behinderung den Ausdruck "Beeinträchtigung" oftmals als Verharmlosung der Tatsache und daher auch als eine Art Beleidigung. Meine persönlichen Erfahrungen im Umgang mit Menschen mit Behinderung unterstreichen diese Darstellung. Interessant ist, dass insbesondere im Bereich der Mentalbehinderung der Begriff "Beeinträchtigung" nach wie vor sehr häufig Verwendung findet. Möglicherweise hat das auch damit zu tun, weil sich diese Personengruppe oftmals nur unzureichend selbstvertretend artikulieren kann und weil man sie im vorausseilenden Gehorsam der politischen Korrektheit nicht hart treffen will."¹⁸

Paralympische Spiele

Die Paralympischen Spiele sind die internationalen Wettkämpfe der Behindertensportler*innen die alle vier Jahre nach dem Vorbild der Olympischen Spiele ausgetragen werden. Dabei werden dieselben Wettkampfstätten und Unterkünfte wie die bei den zuvor stattfindenden Olympischen Spielen der „Nicht-behinderten“ genutzt. Das Wort

¹⁷ Vgl. „Behinderungsgruppen - Österreichischer Behindertensportverband (ÖBSV)“, URL: <https://obsv.at/sport/behinderungsgruppen/> [08.08.2020].

¹⁸ Matthias Bogner, „Re: Frage“ E-Mail-Verkehr zum Thema Bezeichnung "körperliche Behinderung" mit Generalsekretär ÖBSV, 4.12.2020.

„para“ wird oft auf den Begriff „paraplegic“, also querschnittgelähmt zurückgeführt. Das paralympische Komitee referenziert den Begriff „para“ jedoch mittlerweile auf die griechische Herkunft „neben“ oder „parallel“ laufend.¹⁹ Die Anfänge der Paralympischen Spiele gehen auf den deutschen Mediziner Ludwig Guttman zurück, der 1948 in England die „Stoke-Mandeville-Spiele“²⁰ für Gelähmte einführte. Die ersten Spiele wurden am selben Tag der Eröffnung der Olympischen Spiele ausgetragen. Guttman wollte damit zeigen, dass auch Menschen mit einer körperlichen Behinderung Sport treiben und ihre Leistungen unter Beweis stellen können. Die ersten offiziellen Paralympischen Spiele fanden 1960 in Rom statt. 400 Teilnehmer*innen aus 23 Ländern nahmen an den Spielen teil und waren damit Teil für den Startschuss vieler weiterer Paralympischer Spiele.²¹ Der Begriff der „Paralympischen Spiele“ wurde aber erst 1988 bei den Spielen in Seoul eingeführt. „Paralympics“ leitet sich vom griechischen Wort „para“ also „sich anschließen“ und dem Wort „olympics“ ab.²² Die Teilnehmer*innenanzahl stieg in den letzten Jahren stark an und obwohl Frauen von Beginn an Teil der paralympischen Bewegung waren, sind sie ähnlich wie bei den Olympischen Spielen unterrepräsentiert. Auch das Thema Doping nahm hier ab den Fünfzigerjahren stark an Bedeutung zu. Wobei im Behindertensport generell die Problematik der Klassifizierung der verschiedenen körperlichen Beeinträchtigungen der Sportler*innen immer wieder zu Diskussionen führt. Außerdem muss betont werden, dass die verschiedenen Kategorien der körperlichen Behinderung, die auch in dieser Arbeit von Bedeutung sind, seit 2012 ebenfalls die Kategorie der intellektuellen Beeinträchtigung wieder miteinbezieht. Diese wurde im Jahre 2000 bei den Paralympischen Spielen in Sydney für die folgenden zwölf Jahre aus den Bewerbungen ausgeschlossen. Grund dafür war ein Betrugsfall, bei dem die damalige spanische Basketball-Nationalmannschaft die Goldmedaille gewann, während zehn der zwölf Spieler eine intellektuelle Beeinträchtigung nur vortäuschten.²³ Die Paralympischen Spiele finden im Vierjahreszyklus statt und sind sowohl in Sommer- als auch Winterspiele einzuteilen. Der in dieser Arbeit verwendete Begriff der Paralympischen Spiele konzentriert sich jedoch ausschließlich auf die Sommerspiele.

¹⁹ Vgl. Steve Bailey, *Athlete First: a history of the paralympic movement*, Chichester, UK: John Wiley & Sons, Ltd 2007, S.6.

²⁰ Annette R. Hofmann, *Olympia als Bildungsidee: Beiträge zur olympischen Geschichte und Pädagogik*, Wiesbaden: Springer Fachmedien Wiesbaden 2013, URL: <http://dx.doi.org/10.1007/978-3-531-19552-0> [04.11.2019], S.96.

²¹ Vgl. Ebd., S.98.

²² Vgl. Ebd., S.99.

²³ Vgl. Ronny Blaschke, „Warum es geistig behinderte Sportler so schwer haben“, in: *Süddeutsche.de*, 2016, URL: <https://www.sueddeutsche.de/sport/paralympics-warum-es-geistig-behinderte-sportler-so-schwer-haben-1.3158790> [06.09.2020].

Prothesen

Der Begriff der „Prothese“ stammt vom griechischen Wort „*próthesis*“ ab und bedeutet so viel wie „das Hinzufügen“ oder „das Ansetzen“²⁴ oder „das Voransetzen“. Als Prothese wird allgemein ein künstlich hergestelltes Körperteil bezeichnet, das zur Ergänzung eines oder mehrerer fehlender Gliedmaßen eingesetzt wird. Das können körperlich angeborene oder genetische Behinderungen ebenso wie Verstümmelungen durch Kriegsverletzungen oder Unfälle sein. Dabei wird zwischen Prothesen, die funktional sind und Epithesen, die kosmetisch eingesetzt werden, unterschieden. Der in dieser Arbeit verwendete Prothesenbegriff bezieht primär auf die funktionale, also sichtbare Prothese, wird aber in weiterer Folge auch in einem kulturphilosophischen Ansatz hinterfragt und auf die soziale und gesellschaftliche Ebene übertragen. Vor allem die Grenzverschiebung zwischen künstlichem und menschlichem Körper ist hier von Interesse und fließt in die Analyse mit ein. Die Geschichte der Prothese zieht sich durch alle gesellschaftlichen Epochen und wurde etwa bereits im 15. Und 17. Jahrhundert in Form von eisernen Handprothesen genutzt.²⁵ Interessant ist auch der Wandel der Prothese, die sich von einem Ersatz eines körperlichen Mangels hin zum Verbesserungsobjekt des modernen menschlichen Körpers gewandelt hat. Hervorzuheben ist die moderne „Hightech“ Prothese, die vor allem im Leistungssport genutzt wird und hier Gegenstand der aktuellen Analyse ist.

Cyborg

Im Oxford English Dictionary wird der Begriff „Cyborg“ wie folgt beschrieben:

“A person whose physical tolerances or capabilities are extended beyond normal human limitations by a machine or other external agency that modifies the body's functioning; an integrated man–machine system.”²⁶

Das Akronym „Cyborg“ lässt sich auf die zwei Wortteile „Cybernetic“ und „Organism“ zurückführen und wurde 1960 in einem von der Zeitschrift „*Astronautics*“ veröffentlichten wissenschaftlichen Artikel mit dem Titel „*Cyborgs and Space*“ erstmals eingeführt.²⁷ Der

²⁴ „Duden | Prothese | Rechtschreibung, Bedeutung, Definition, Herkunft“, URL: <https://www.duden.de/rechtschreibung/Prothese> [10.08.2020].

²⁵ Vgl. Karin Harrasser/Susanne Roeßiger, *Parahuman: Neue Perspektiven auf das Leben mit Technik*, Köln: Böhlau Verlag 2016, S. 51.

²⁶ „cyborg, n. : Oxford English Dictionary“, URL: <https://www.oed-com.uaccess.univie.ac.at/view/Entry/46487?redirectedFrom=cyborg> [10.08.2020].

²⁷ Andy Clark, *Natural-born cyborgs : minds, technologies, and the future of human intelligence*, Oxford; New York: Oxford University Press 2003, S.13.

Artikel erörtert die biologischen Probleme der Raumfahrt und eröffnet mögliche technische Lösungsvorschläge, die es dem Menschen ermöglichen sollen, die Lungenatmung im Weltraum zu umgehen. Die Wissenschaftler Manfred E. Clynes und Nathan S. Kline beschreiben in ihrem Artikel den Cyborg als einen selbstregulierenden Organismus, also einen kybernetischen Organismus der für eine Verschmelzung von Mensch und Maschine steht. Dies sollte dem Menschen die Freiheit und Unabhängigkeit geben, sich nicht mehr um die lebenserhaltenden Maßnahmen, also um die Kontrolle der Maschine kümmern zu müssen, sondern sich auf die Erforschung des Weltalls zu konzentrieren. Im Artikel auch abgebildet ist der, wie sie es bezeichnen erste „offizielle“ Cyborg, der aus dem Jahr 1955 stammt und eine Labormaus mit einer implantierten osmotischen Pumpe darstellt.²⁸

Mittlerweile zieht sich die Optimierung des menschlichen Körpers bzw. die „Cyborgifizierung“ durch alle Lebensbereiche. Beginnend von medizinischen Eingriffen wie Implantaten und künstlichen Organen über Science-Fiction Literatur sowie Filme in der Kunst und Popkultur. Aber auch die „Quantified-Self“ Bewegung mit ihrem immer größer werdenden Angebot von Technologien zur eigenen körperlichen Datenerfassung und Aufzeichnung hat sich längst mit dem Begriff Cyborg angefreundet. Gerade der moderne Leistungssport nimmt hier eine Vorreiterrolle in der Erprobung und Etablierung der neuesten technologischen Errungenschaft im Bereich der Selbstoptimierung und des „Human Enhancement“ ein.

²⁸ Vgl. Ebd., S.26.

2. Sport und Inszenierung

2.1. Sport und Theater – Gemeinsamkeiten

Die Berührungspunkte zwischen Leistungssport und theatralen Aspekten, wie sie aus den szenischen Künsten bekannt sind, scheinen auf den ersten Blick meist nicht sehr offensichtlich. Doch bei näherem Betrachten lassen sich einige Gemeinsamkeiten erkennen und viele Verbindungen herstellen. An erster Stelle ist beiden ihre Entstehung und der Ursprung in der Antike immanent. Das antike Griechenland gilt als Geburtsstätte des abendländischen Schauspiels, ebenso wie der moderne Sport sich auf den Ideen und dem rituellen Charakter der antiken Olympischen Spiele aufgebaut hat. Sport und Theater weisen beide eine starke Körperlichkeit der Akteur*innen auf und sind beide vom Aufführungscharakter geprägt. Auch die Gegenüberstellung und die Konflikte der Held*innen einer Inszenierung im Theater kann im Sport mit der Austragung der Wettkampfsituation verglichen werden. Die Wettkämpfe der antiken Olympischen Spiele beinhalteten verschiedene sportliche Disziplinen, alle mit dem Ziel, den Körper und den Geist in Einklang zu bringen. Aber auch verschiedene Künstler wie Musiker und Tänzer oder auch Dichter konnten sich in einem Wettkampf messen. Der agonale Wettkampf zog sich also durch alle Bereiche des Events. Dabei stand der schöne, junge und athletische Körper zentral im Mittelpunkt und wurde dementsprechend inszeniert und in Szene gesetzt. An dieser Stelle kann auch ein Vergleich zum Theater der griechischen Klassik gezogen werden. Auch hier fanden die Theateraufführungen im Zuge eines mehrtägigen Festes zu Ehren Dionysos statt und gipfelten in einem Wettkampf mit Schiedsrichtern, die über Sieg und Niederlage entschieden. Es wurden nicht nur die besten Autoren, sondern auch der Chor gekrönt und die Namen für die Nachwelt in Stein gemeißelt. Viel bedeutender war jedoch, dass ein Sieg mit einem hohen politischen Amt einherging, was den Stellenwert der szenischen Aufführungen unterstreicht. Ebenso wurden die Leistungen aller Schauspieler streng beurteilt und bei schlechter Ausführung bemängelt.²⁹ Ähnlich wie im heutigen Theater existiert der Charakter des Rituals auch im Sport, denn Rituale sind immer mit dem Körper und dessen Wahrnehmung verbunden und können damit bei sportlichen Wettkämpfen und der

²⁹ Vgl. Peter Simhandl, *Theatergeschichte in einem Band*, 3. überarbeitete Auflage., Henschel Verlag 2007, S. 27.

Demonstration der festgesetzten Bewegungsabläufe Bedeutung erlangen. Rituale lassen sich nach Gugutzer folgend definieren:

„Rituale sind *körperliche Praktiken*, durch die *performativ soziale Wirklichkeit hergestellt* wird. Rituale schaffen kollektive Bindungen, weil und insofern sie im Medium körperlicher Gesten, Handlungen und Interaktionen ausgeführt werden sowie über sinnliche Wahrnehmungen und Empfindungen den Gruppenmitgliedern ‚in Fleisch und Blut‘ übergehen.“³⁰

Einerseits bringt der Körper erst Rituale hervor, die dann eine leibliche Wahrnehmung erfahrbar machen und andererseits ist es das Ritual, das spezifische Körper erst hervorbringt. So schaffen Rituale Handlungsrahmen, die gesellschaftlich institutionalisiert sind, wodurch der Körper über Rituale „hineingetragen“ werden kann und durch rituelle Handlungen zu spezifischen Körpern „transformiert“.³¹

Gerade die Eröffnungs- und Schlusszeremonien der Olympischen Spiele haben einen starken rituellen Charakter und werden komplett durch inszeniert. Auch die Wettkämpfe selbst folgen einer gewissen Dramatisierung und Dramaturgie, jedoch muss betont werden, dass die sportliche Wettkampfsituation im Gegensatz zum Theater primär ergebnisorientiert ist.

Prinzipiell können die modernen Olympischen Spiele als Bühne der heutigen Kulturen gesehen werden, die ähnlich wie die Funktion des institutionalisierten Theaters, sich Aspekten des „Festes“ bedienen:

„Während im bürgerlichen Theater schriftlich ausgearbeitete Rollenkonflikte dargestellt werden, hat die flüchtige, performative Ästhetik des Sports die potentielle Kraft, das Publikum mit großer Intensität zu berühren und in kollektiver Erregung temporär miteinander zu verbinden — vorausgesetzt, sie trifft in den affektiven und motorischen Tiefenschichten der Zuschauer auf Widerhall.“³²

Was beiden immanent ist, ist der Öffentlichkeitscharakter, denn ohne Zuschauer*innen finden weder Wettkampf noch Theateraufführung statt. Wie im Theater ist also auch der Sport vom Publikum in gewisser Weise abhängig und jede theatrale Aufführung bzw. jede sportliche Wettkampfaustragung ereignet sich in einer leiblichen oder virtuellen, etwa durch

³⁰ Robert Gugutzer/Michael Staak, *Körper und Ritual: Sozial- und kulturwissenschaftliche Zugänge und Analysen*, Wiesbaden: Springer Fachmedien Wiesbaden 2015, S. 12.

³¹ Ebd., S. 16.

³² Robert Gugutzer (Hrsg.), *Körper, Sport und Religion: Zur Soziologie religiöser Verkörperungen*, Wiesbaden: Springer VS 2012, S. 260.

Livestreams, Anwesenheit der Zuschauer*innen. Bei jeder Aufführung, sei es im Theater oder im Sport, hat die Aktion des oder der Darsteller*in bzw. der Akteur*in Auswirkung auf alle anderen Akteur*innen und Zuschauer*innen. Unter den künstlich hergestellten Konfliktsituationen ist die Handlung zwar meist klar vorgegeben, jedoch lassen sich die Auswirkungen auf die Anwesenden weder im Theater noch im Sport vorhersagen. Ebenso haben Zuschauer*innen mit ihrem Handeln Auswirkungen auf die Akteur*innen. Diesen Ablauf, der weder ganz vorhersehbar noch komplett planbar ist, bezeichnet Fischer-Lichte als „sozialen Prozess“³³. Sie beschreibt die gegenwärtige Kultur und dazu gehören das Theater ebenso wie der Sport als eine, die in theatralen Prozessen der Inszenierung verstrickt ist und die erst in der medialen Darstellung zum kulturellen Ereignis wird.³⁴

So wie im Theater stellt sich der Sport in einer fiktiven Welt unter künstlich hergestellten Wettkampfsituationen dar, die massenmedial über Fernseher oder online Livestream übertragen werden und das genannte kulturelle Ereignis verkörpern. Der symbolische Kampf der Athlet*innen, also die Austragung der Wettkampfsituation, kann dabei medial weltweit übertragen werden und erreicht somit kulturerzeugendes Potenzial. Die Gemeinsamkeiten von Sport und Theater können aber auch auf die emotionalen Aspekte der Athlet*innen bzw. Performer*innen und der Zuschauer*innen zurückgeführt werden. Der Unterschied liegt jedoch im Körper, den die Athlet*innen offen zur Schau stellen und ihn so zur Repräsentationsfläche und zum theatralen Zeichen machen.³⁵

Ein weiterer Ansatz zur Inszenierung von Körpern in unserer Gesellschaft stammt von Ervin Goffmann. In seinem Buch „Wir alle spielen Theater“ beschreibt er, wie wir Menschen im Alltag viele verschiedene soziale Rollen einnehmen und uns an gewisse gesellschaftliche Verhaltensregeln halten, um unsere „Rollen“ überzeugend zu spielen. Der Körper spielt dabei eine zentrale Komponente, denn über ihn wird primär kommuniziert. Für Goffmann, kommt der „dramaturgische Körper“ bereits durch den „Alltagsschauspieler“³⁶ zutage um dann auf der sozialen „Vorderbühne“³⁷ eingesetzt werden zu können. Wenn es also im alltäglichen Leben zu einer theatralen Inszenierung des Körpers kommt, dann gilt das für ein Vielfaches

³³ Erika Fischer-Lichte (Hrsg.)/Adam Czirak/Torsten Jost/Frank Richarz/Nina Tecklenburg, *Die Aufführung: Diskurs - Macht - Analyse*, in: *Die Aufführung*, Wilhelm Fink 2012, S. 12.

³⁴ Erika Fischer-Lichte (Hrsg.), *Theatralität und die Krisen der Repräsentation - DFG-Symposion*, Stuttgart: Metzler 2001, S. 1.

³⁵ Vgl. Stephanie Semrad, *Die Olympischen Spiele 1936 in Berlin und ihre theatralen Aspekte*, Wien: Universität Wien 2009, S. 55.

³⁶ Vgl. Robert Guggenberger, *Soziologie des Körpers*, (5., vollst. überarb. Aufl.), 1. Aufl., Bielefeld: transcript Verlag 2015, S. 107.

³⁷ Erving Goffman/Lord Ralf Dahrendorf, *Wir alle spielen Theater. Die Selbstdarstellung im Alltag*, Peter Weber-Schäfer (Übers.), 6. Auflage., München Berlin Zürich: Piper 2008, S.100.

für den Leistungssport. Gerade durch die mediale Darstellung und beispielsweise auch die der Großaufnahme von Sportler*innenkörper in Film und Fernsehen wird dieser als Projektionsfläche für Inszenierungen überdimensional sichtbar. Es zeigt sich also eine Vielzahl an Gemeinsamkeiten und Verwandtschaften von Theater und Sport, die alle durch eine gewisse theatrale und mediale Inszenierung zum Vorschein kommen.

2.2. Sport und Politik

Sport und Politik gehen bekannterweise Hand in Hand. Kaum eine Sportveranstaltung findet ohne politische Funktionär*innen oder Politiker*innen, die sich mit den Siegen und Rekorden „ihrer“ Athlet*innen in der Öffentlichkeit und den Medien präsentieren, statt. Auch die Sportsysteme, etwa in Österreich und international, sind von politischen Strukturen durchdrungen und haben allesamt parteipolitische Vorgeschichten. Die Sportdachverbände ASKÖ (Arbeitsgemeinschaft für Sport und Körperkultur), ASVÖ (Allgemeiner Sportverband Österreich) und die SPORTUNION Österreich sind institutionell eng mit politischen Entscheidungsträgern und Funktionären verbunden und weisen einen politischen Charakter auf.

Es stellt sich nun die Frage, ob man Sport und Politik überhaupt trennen kann? Denn viel zu groß scheint die gegenseitige Abhängigkeit der beiden Bereiche. Besonders die Olympischen bzw. die Paralympischen Spiele sind ein anschauliches Beispiel, wie politische Interessen in sportlichen Großveranstaltungen verwirklicht werden können. Aber auch die nationalen Sportsysteme weltweit sind oft durch politische Parteien aufgebaut und gegliedert. Schon während des Nationalsozialismus wusste Hitler um die Macht der Propaganda durch sportliche Großveranstaltungen und inszenierte die Olympischen Spiele von 1936 zu seinen Gunsten. Dabei muss auch betont werden, dass es seitens des Internationalen Olympischen Komitees (IOC) keine Sanktionen der Verstöße gegen die olympischen Ideale der Nationalsozialisten gab. Denn jüdische Athlet*innen wurden trotz allem systematisch aus den Bewerben und somit von der Teilnahme an den Olympischen Spiele 1936 ausgeschlossen.

Auch der einsetzende Kalte Krieg (zwischen den USA und der UdSSR) in den 1980er-Jahren schuf ein verstärktes konkurrierendes Verhalten der verschiedenen Nationen und trieb die Höchstleistungen auf beiden Seiten, den westlichen kapitalistischen und den östlichen

kommunistischen Ländern auf einen Höhepunkt.³⁸ Für sein eigenes Land den Olympiasieg nach Hause zu holen, ist eine Ehre und das Ziel vieler Leistungssportler*innen. Die meisten Staaten wissen um den Nutzen sportlicher Höchstleistungen und nutzen dies um ihre Macht und Überlegenheit auf dem internationalen Feld demonstrieren zu können. Für Güldenpfennig ist Sport als ein politisches Symbol zu verstehen: „Der Sport wird dabei als politisch repräsentative Zone verstanden und fungiert sozusagen in irgendeiner Form als Träger und Vertreter gewisser gesellschaftspolitischer Werte.“³⁹ Oft wird auf die kriegerische Vergangenheit der antiken Olympischen Spiele referenziert, die die obere Schicht der damaligen Gesellschaft nutzte, um sich für den Kampf im Falle eines Krieges in Form zu halten. Auch Pierre de Coubertin wollte mit der Wiedereinführung der modernen Olympischen Spiele die jungen Männer in Frankreich und in weiterer Folge über dessen Grenzen hinaus, wieder wehrfähig und fit machen. Sie sollten sich jedoch nicht im Krieg, sondern im sportlichen Wettkampf miteinander messen und dadurch ein gewisses Maß an Nationalempfinden entwickeln. Zwar werden die modernen Olympischen oder auch Paralympischen Spiele nicht unter kriegerischen Aspekten ausgetragen, jedoch kann der sportliche Wett-„kampf“ als kämpferische Auseinandersetzung zum Vergleich herangezogen werden. Ein wichtiger weiterer Aspekt den die Politik ebenfalls für sich zu nutzen weiß, ist die Übernahme des Konfliktpotenzials in der Gesellschaft durch den Sport. Wir leben in einer Zeit in der versucht wird das Leben so gut es geht vorherzusagen, Risiken sollen minimiert werden, um stets die Kontrolle über alle Vorgänge zu haben. Unter künstlich hergestellten Wettkampf bzw. Konfliktsituationen wird Spannung erzeugt, die sich für den Zuschauer in Sieg oder Niederlage abbauen lassen.

„Vor diesem Hintergrund kann der wettbewerbsorientierte Sport seine spannungsgenerierende Fähigkeit entfalten. Er stellt in dieser Hinsicht eine erlaubte, sozial legitimierte Spannungsquelle dar, die die Möglichkeit bietet, aus dem normalen, spannungsarmen Leben auszubrechen.“⁴⁰

Wie bereits erwähnt, schmücken sich Politiker*innen gerne mit den Leistungen der Sportler*innen und treten oft gemeinsam mit ihnen in den Medien auf, um ihren Erfolg und die nationale Agenda voranzutreiben. Das Ineinandergreifen von Medien, Politik, Wirtschaft und Sport ist im modernen Wettkampfsport von immenser Bedeutung und hat sich zu einem weitverstrickten System entwickelt. Sportstars sind weltweit bekannt und vertreten ihr Land

³⁸ Vgl. Philipp Horvath, *Kalter Krieg im Stadion*, Wien: Uni Wien 2015, S. 14.

³⁹ Ebd.; ebd., S. 37.

⁴⁰ Bette 2017, S. 175.

nach außen. Sie werden international durch die massenmediale Repräsentation wahrgenommen und haben somit einen starken Vermittlungswert, den die Politik für sich zu nutzen weiß. Jedoch bleibt der politische Auftrag, der unter dem Deckmantel des Leistungssportes betrieben wird, meist unentdeckt. Wie die Geschichte bereits gezeigt hat, fiel der Sport allen voran die Leistungssportler*innen immer wieder den propagandistischen und länderpolitischen Interessen der Politik zum Opfer. Die mediale Inszenierung von Großereignissen wie den Olympischen Spielen beeinflusst nicht nur die Wahrnehmung der anderen Länder, sondern sie hat auch Auswirkungen auf das Selbstbild eines Staates und trägt so maßgeblich zur politischen Bewusstseinsbildung einer Nation bei.

3. Sportsoziologische und kulturphilosophische Körperansätze

3.1. Der Körper bei Gugutzer

Robert Gugutzer konstatierte seit Anfang der 1990er-Jahre eine starke Wende und ein gesteigertes gesellschaftliches Interesse, das sich hin zum menschlichen Körper entwickelt. Dieses gesteigerte Interesse und die Zuwendung bezeichnet er als „body turn“⁴¹. Anhand seines 2006 herausgegeben Bandes „Body turn: Perspektiven der Soziologie des Körpers und des Sports“, versucht er den Paradigmenwechsel und den Wandel in der Perspektive auf den menschlichen Körper aufzuschlüsseln und festzumachen. Bezeichnend für diesen body turn ist die überaus starke Auseinandersetzung mit dem menschlichen Körper, um ihn mit teilweise sehr kostspieligen Verfahren und Produkten zu verschönern, zu pflegen, fit zu halten und ihn leistungsmäßig zu verbessern. Dabei rückt gerade das körperliche Training in den letzten Jahren vermehrt in den Vordergrund. Training hat immer zum Ziel, eine Steigerung der eigenen körperlichen Leistung zu erreichen und dem Trend der letzten Jahre folgend den Körper nach Belieben zu modifizieren. Dieses „sich-selbst-modifizieren“ ist stark in die politische Führung des Neoliberalismus und der Selbstbestimmung eingebettet.⁴² Heute haben wir die Freiheit, unser eigenes Leben selbstbestimmt führen zu können und sollen dies auch tun. Es gilt Verantwortung über sich selbst und das eigene Wohl zu übernehmen. Um diese Selbstbestimmung gestalten und ausleben zu können, sind wir heute auf verschiedene Technologien angewiesen, die sich ständig weiterentwickeln und verändern und eine Anpassung einfordern, teilweise sogar erzwingen. Das wiederum führt unweigerlich zu einem Diskurs über Körnernormen und dessen Abweichungen und kann in weiterer Folge zu Diskriminierungspraktiken führen, die Menschen mit körperlicher Behinderung oder jeglicher Abweichung der gängigen Norm gesellschaftlich ausschließen. Die körperliche und geistige Gesundheit und das Angleichen bzw. das Erreichen der aktuellen Körnernorm, ja sogar darüber hinaus ist das Ziel in unserer gegenwärtigen Gesellschaft.

⁴¹ Robert Gugutzer (Hg.), *Body turn : Perspektiven der Soziologie des Körpers und des Sports*, Bielefeld: Transcript 2006, S.9.

⁴² Vgl. Robert Gugutzer, „Körper - Gesundheit - Sport Selbsttechnologien in der Gesundheits- und Sportgesellschaft“, in: *Sozialwissenschaften und Berufspraxis*, 01/06.07.2012, S. 7.

Das Wechselverhältnis von Körper und Gesellschaft lässt sich nach Gugutzer dabei anhand von zwei Kategorien versammelter Arbeiten über den Körper einteilen: Einerseits sind das Arbeiten, in denen der Körper „Produkt von Gesellschaft“ und andererseits sind es Arbeiten, in denen er aber auch „Produzent von Gesellschaft“ ist. Wenn der Körper als Produkt von Gesellschaft gesehen wird, dann wirft sich die Frage auf, wie der menschliche Körper als gesellschaftliche Konstruktion verstanden werden kann. Während der Körper als Produzent von Gesellschaft auf dessen körperliche Konstruktion von Gesellschaft hinterfragt werden kann.⁴³ Diese Unterscheidung kann jedoch nur auf einer analytischen Ebene vonstattengehen, da der Körper und dessen Handeln immer sowohl Produkt als auch Produzent von Gesellschaft und dessen Strukturen ist. Wenn sich also eine solche Unterscheidung vornehmen lässt, dann fällt der Bereich der „Körperinszenierungen“ unter den Aspekt des Körpers als Produzenten von Gesellschaft. Von zentraler Bedeutung für diese Arbeit ist demnach, inwieweit sich der Körper von Leistungssportler*innen als Produzent von Gesellschaft definieren und einordnen lässt und in welchen Bereichen davon er als Produkt handelt.

Gugutzer versucht mit seiner These des „body turn“ Fragen zu beantworten, die sich mit der Einwirkung der Gesellschaft auf den menschlichen Körper beschäftigen. Aber auch umgekehrt, wie der Körper nach außen kommuniziert und was er dabei symbolisiert, sind bei der Analyse von zentraler Bedeutung. Dabei stützt er sich auf Norbert Elias, Michel Foucault, Pierre Bourdieu aber auch auf die Thesen von Judith Butler.⁴⁴

Wenn der Körper als Produkt von Gesellschaft definiert wird, dann handelt es sich meistens um eine Definierung als Objekt, das eingebettet in Machtstrukturen und zunehmend auch Technologien tätig ist. Allen voran nennt Gugutzer hier Foucault, auf den ich später noch näher eingehen werde, der diese Techniken der Macht und der daraus resultierenden Körperdisziplinierung eingehend dargestellt hat. Ebenfalls und für diese Arbeit relevant erwähnt Gugutzer in diesem Zusammenhang etwa die Leiberfahrungen von Maurice Merleau-Ponty. Wobei hier nicht der Körper als sichtbarer Effekt gesellschaftlicher Strukturen im Mittelpunkt steht, sondern vielmehr die Selbstwahrnehmung des Körpers, die des Leibes.⁴⁵ Helmut Plessner fasst grundlegend in seinem Satz „Der Mensch *ist* Körper, und er *hat* seinen Körper.“⁴⁶ zusammen, dass *Körper-Sein* und *Körper-Haben* zwei unterschiedliche

⁴³ Vgl. Gugutzer (Hg.) 2006; ebd., S. 13.

⁴⁴ Vgl. Gugutzer (Hg.) 2006; ebd., S. 14.

⁴⁵ Vgl. Gugutzer (Hg.) 2006; ebd., S. 16.

⁴⁶ Vgl. Gugutzer 2015, S. 13.

Wahrnehmungen sind. Das heißt also, dass ich zwar „mein Körper bin“, aber durch das Erlernen im Umgang mit dem Körper „habe ich ihn“ nicht ohne Weiteres, sondern muss mir erst gewisse soziale Umgangsformen aneignen. Unter „Körper-Haben“ ist der sichtbare und von außen wahrnehmbare Körper unter „Körper-Sein“ dagegen das Innere und nicht Sichtbare gemeint. Auch die Unterscheidung von Körper und Leib ist ein viel diskutiertes Sujet. Gugutzer beschreibt den Körper-Leib Dualismus dahingehend verständlich, dass mit dem Leib immer der lebendige Körper gemeint ist und im Gegensatz dazu der Körper auch unbelebt, also tot sein kann.⁴⁷ Um die Unterscheidung von Körper und Leib zu verstehen, wird eine Aufteilung in Körper-*Sein* und Körper-*Haben* vorgenommen:

„Der Doppelaspekt von Körpersein und Körperhaben kann entsprechend gleichgesetzt werden mit der Zweiheit von Leib und Körper: Der wahrnehmend-wahrnehmbare, spürend-spürbare Leib und der Körper als form- und manipulierbarer Gegenstand bilden eine untrennbare, sich wechselseitig prägende Einheit.“⁴⁸

Diese untrennbare, sich wechselseitig prägende Einheit ist eine wichtige Voraussetzung für das Verständnis, wenn es um die Analyse von Sportler*innen-Körper und deren kulturelle und soziale Bedeutung als Zeichenträger geht.

Auf der anderen Seite steht der Körper als Produzent von Gesellschaft. Maßgebend dafür sind etwa Routinen, in denen der menschliche Körper täglich eingebettet ist. Gugutzer bezieht sich hier auf Goffman und seine Studien, die er als zentrale Referenzquelle für die Körpersoziologie und ihre Untersuchungen ansieht. Es stellt sich hierbei die Frage, wie sich der menschliche Körper als „Medium sozialen Handels“⁴⁹ präsentiert. Zentral geht es in „diesem Forschungsfeld der Körpersoziologie darum, wie durch Körperdarstellungen soziale Wirklichkeit hergestellt wird.“⁵⁰ Wie präsentiert sich der Körper etwa in sozialer Handlung und welche Auswirkungen hat dies nicht nur auf die individuelle, sondern auch auf die kollektive Selbstdarstellung? Dabei können theatrale Aspekte der Gesellschaft, die vom Individuum gezielt eingesetzt werden, beispielsweise wie im Sport hilfreich sein.

Wie es zu dem bereits genannten body turn kam, fasst Gugutzer in einigen Punkten erklärend zusammen. Als einer der wohl grundlegendsten Gründe für die Aufwertung des Körpers nennt er die Verlagerung von körperlicher zu mentaler Arbeit durch den Übergang zur

⁴⁷ Vgl. Gugutzer 2015., S.20.

⁴⁸ Gugutzer (Hg.) 2006; ebd., S. 30.

⁴⁹ Gugutzer (Hg.) 2006; ebd., S. 18.

⁵⁰ Gugutzer (Hg.) 2006; ebd., S. 18.

modernen Industriegesellschaft. Dadurch ergab sich andererseits eine Ausweitung der Freizeit und eine Entwicklung hin zur Konsumgesellschaft, dessen zentrale Aufmerksamkeit dem Körper gilt. Die Massenmedien und vor allem der Leistungssport mit seinen medial repräsentierten Sportler*innen-Körpern prägten und prägen die Wahrnehmung des Körpers maßgeblich. Auch zu erwähnen ist der beginnende Feminismus in den 1960er-Jahren, der sich für die Rechte von Frauen über ihren eigenen Körper einsetzte und die Aufmerksamkeit allgemein auf Körper und die Einbettung in Machtstrukturen lenkte. Damit einhergehend sind die Hinterfragung der Etablierung von Reproduktions- und Biotechnologien.⁵¹ Heute bekommt dieser Aspekt mit der Erforschung und Produktion von biotechnologischen Prothesen nochmal eine erweiterte Bedeutung. Generell stellt sich also die Frage wie sich die Gesellschaft in den Körper einschreibt und umgekehrt, wie der Körper sich in die Gesellschaft einschreibt.⁵² Leistungssportler*innen sind Vorbilder, die den Körper der Gesellschaft massenmedial repräsentieren. Über diesen können somit kulturelle, aber auch soziale Standards eingeführt und darüber hinaus längerfristig etabliert werden. Denn einen Körper zu haben und damit den Alltag zu bestreiten, ist für jeden nachvollziehbar und eine Fläche der Orientierung. Der Körper von Leistungssportler*innen fungiert demgemäß als Träger von kulturellen und sozialen Zeichen und kann beim Rezipienten das Gefühl von Zugehörigkeit hervorrufen. Nicht nur gibt er durch seine Präsenz Hinweise über diese Zugehörigkeiten, er kann sie durch seine gezielte Repräsentation und Inszenierung auch beeinflussen und verändern.

Es ist aber auch so, dass im Speziellen bei Leistungssportler*innen der Körper als Schlachtfeld dem Zugriff von Gesellschaft und Gemeinschaft sowie deren Institutionen ausgesetzt ist. „Der Widerstand des Körpers“⁵³, wie es Dietmar Kamper und Christoph Wulf in ihrem herausgegebenen Buch „Die Wiederkehr des Körpers“ nennen, zeigt sich in unserem aktuellen Alltag nur allzu sichtbar. Verschiedene Therapieformen, enthaltsame Lebensweisen und spezielle Diäten sollen diesem Widerstand entgegenwirken, uns den Weg zurück zum ursprünglichen Körper leiten und von Krankheiten fernhalten. Im Gegensatz dazu steht der Körper der Leistungssportler*in, der durch Training und optimale Anpassung neue Normen von körperlicher Leistungsfähigkeit etablieren soll und hier besonders gefragt ist, den Fortschritt der modernen Gesellschaft zu demonstrieren. Durch diese Anpassungen des

⁵¹ Vgl. Gugutzer 2015., S. 45.

⁵² Vgl. Ebd., S.104.

⁵³ Vgl. Dietmar Kamper/Christoph Wulf (Hrsg.), *Die Wiederkehr des Körpers*, Frankfurt am Main: Suhrkamp 1982, S. 10.

Körpers werden die „marktwirtschaftlichen Bedingungen des globalen Kapitalismus erst sichtbar“⁵⁴. Wie ich in einem späteren Kapitel noch genauer erläutern werde, stellt der Körper im performativen Akt des Sportes und seiner massenmedialen Präsentation nicht nur soziale, sondern auch Zugehörigkeiten von „Rasse“ und „Geschlecht“ her. Dies kann dazu führen, dass Hierarchien gefestigt oder aber auch verändert werden können.

Es geht also auf der einen Seite darum herauszufinden, welche Aspekte Oscar Pistorius mediale Darstellungen und Inszenierungen seines Körpers ihn als Produkt von Gesellschaft und welche ihn als Produzent von Gesellschaft definieren lassen. Ebenso gilt es, seinen Körper als Träger von kulturellen und sozialen Zeichen zu untersuchen und über die mögliche Etablierung neuer Standards zu diskutieren.

3.2. Donna Haraway und das „Cyborg Manifest“

Donna Haraway hat in den 1980er-Jahren mit ihrem „Cyborg Manifest“ einen Meilenstein in der Rezeption von technifizierten Körpern gelegt. Die naturgegebene Körperlichkeit, die in unserer Gesellschaft kaum hinterfragt wird und scheinbar klare Grenzen aufweist, wird von Haraway stark infrage gestellt. Die Cyborg-Politik, angeführt von der internationalen Frauenbewegung und des Feminismus der frühen 1980er-Jahre sind Auslöser für die Schaffung eines Bewusstseins der Unterdrückung des weiblichen Körpers. „Die Cyborg“ als imaginierte Figur ist eine Möglichkeit für einen Weg aus dem starren gesellschaftlichen Korsett, das den Körper von Frauen unterdrückt und jahrhundertlang eingeschnürt hat. Ihr Essay ist ein Versuch, körperliche Grenzen von einem anderen Blickwinkel zu betrachten und darüber hinaus dieses Verschwimmen der Grenzen sogar zu genießen. Wichtig ist Haraway dabei auch, dass gerade weibliche Wissenschaftlerinnen sich die „neuen“ Technologien zu eigen machen und dadurch profitieren, anstatt sie vorwiegend kritisch und negativ betrachten sollten.⁵⁵ Nur so kann ein aktives Gestalten und mitbestimmen möglich gemacht werden. Ihr Zugang zu neuen Technologien in Verbindung mit unserem Körper war in den 80er-Jahren radikal neu und kann als durchwegs positiv betrachtet werden. Dort, wo die Grenzen liegen, also diejenigen zwischen Natur und Technik, situiert Haraway eine Durchlässigkeit der Unterscheidungen der Grenzziehungen, die durch die Figur der Cyborg

⁵⁴ Minas Dimitriou, *Wir und unser Körper Zwischen Entkörperlichung und Wiederentdeckung des Körpers*, JBZ-Verlag 2016, S. 13.

⁵⁵ Vgl. Ulrike Prielinger-Pokieser, *Materialität des Körpers. Gedacht nach Judith Butler und Donna Haraway*, Wien: Universität Wien 2012, S.75.

ins Schwanken kommt. Haraway schafft mit der Cyborg eine Grenzfigur, die die gesellschaftlichen und politischen Sichtweisen über unseren Körper zunichtemacht. Für sie ist Natur auch de facto etwas künstlich Erschaffenes. Die Natur per se wurde im Zuge des Kapitalismus, des Taylorismus und der Industrialisierung immer mehr verdrängt und doch bleibt sie ein durchweg gesellschaftlich produziertes und erdachtes Konstrukt an Themen und Erörterungen. Dabei schafft es Haraway den organischen und den künstlichen Körper, die wir nach unseren Vorstellungen „produziert“ haben, nicht gegenüberzustellen, sondern diese Gegenüberstellung zu umgehen und etwas Neues zu schaffen.

Ihr Begriff, der Cyborg, wurde breit gefächert aufgegriffen und mit den verschiedensten Bereichen in Verbindung gebracht und debattiert. Meist wird die Bezeichnung gesellschaftlich jedoch als eine Verbindung aus Mensch und Maschine angesehen, die wir beispielsweise aus Comic und Science-Fiction Filmen kennengelernt haben. Aber auch in Verbindung mit der modernen Medizin beginnt der Terminus Cyborg eine Berechtigung zu finden. Vor allem aber beginnt die Community von Menschen, die sich Technologie im wahrsten Sinne des Wortes einverleiben bzw. einpflanzen lassen und allgemein hin als Cyborgs gelten, zu wachsen.

Wenn man sich aber Haraways Erörterung zum „Mensch-Maschinen-Hybrid“ näher betrachtet, wird jedoch schnell klar, dass es ihr nicht nur um einen Körper und dessen reine prothetische Aufrüstung geht. Vielmehr sind für sie Cyborgs „vor allem politische Figuren, die den Feminismus mit den Technowissenschaften in Verbindung bringen“⁵⁶. Es muss hier also betont werden, dass Haraway ihren Begriff des Cyborgs in den 1980er-Jahren nicht nur oder vielleicht sogar vorwiegend als eine Figur des Widerstandes und der Rebellion mit politischen Zügen, die eingebettet in Kontroll- und Machtstrukturen ist, ansah:

„The very point of the essay was that ‘using’ the cyborg was fraught with risk, since it meant accepting the conditions of domination (work and leisure being colonized and controlled by technological development) as a starting point for action.“⁵⁷

Die Cyborg, ist nach Haraway ein weibliches Konstrukt und stellt ein Gegengewicht zur männlich dominierten Gesellschaft dar. Cyborgs sollen eine Möglichkeit bieten, nicht definierbare Grenzverwischungen zwischen Mensch und Tier, Mann und Frau sowie Mensch und Maschine zu bezeichnen. Sie bieten eine Chance zur Veränderung dieser

⁵⁶ Ebd., S. 79.

⁵⁷ Rebecca Pohl, *Donna Haraway's A Cyborg Manifesto*, Macat Library 2019, S.57.

festgefahrenen Dichotomien und heben Eindeutigkeiten auf. Grenzverschiebungen bringen meist Unsicherheiten in einer Gesellschaft hervor, die sich durch Abwehrstrategien äußern. Doch hat sich Donna Haraway die Frage gestellt, ob es möglich ist, den Körper etwa auch geschlechtlich neu zu denken. Wäre es möglich, ein Körper zu denken, dessen Bedeutung geschlechtlich nicht aufgeladen ist? Aber auch wenn man sich bei Haraway auf die Unterscheidung von Mensch und Maschine fokussiert, wird schnell klar, dass die Unterscheidung von Produktion und Reproduktion verschwimmt. Es ist nicht eindeutig feststellbar, wer herstellt und wer hergestellt wird. Wie bereits bei Gugutzer erwähnt, erkennt auch Haraway ab der Mitte des 20. Jahrhunderts eine Verschiebung im Verständnis des Körpers von „organisch-physiologischen“ zu „kybernetischen“ Körpern.⁵⁸ Als sie ihre Schriften veröffentlichte, war ihr bereits klar, dass nicht nur die Medizin voll von Cyborgs und vielen Koppelungen zwischen Mensch bzw. Organismus und Maschine ist, sondern dass wir alle Cyborgs sind. Die Frage wird sein, was oder wie Cyborgs alles sein werden, denn mittlerweile verschwimmt die Grenze zwischen Physischem und Nicht-Physischem zusehends.

“The ubiquity and invisibility of cyborgs is precisely why these sunshine-belt machines are so deadly. They are as hard to see politically as materially. They are about consciousness - or its simulation.”⁵⁹

Genau diese Unsichtbarkeit und die Grenzverschiebungen von Cyborgs bergen auf der einen Seite große Risiken, die aus biopolitischer Sicht durch Machtstrukturen ausgenützt werden können. Es könnte die endgültige Kontrolle über unsere Körper für Haraway besonders des Frauenkörpers bedeuten. Auf der anderen Seite beherbergt eine Welt der Cyborgs auch Potenziale und Chancen der Grenzverschiebungen von Mensch und Tier, Mensch und Maschine oder Mann und Frau und erlaubt es, mehr als diese Dualismen zuzulassen. Für sie ist es ein Ausweg, aus diesen festgefahrenen Machtstrukturen, in denen Menschen keine Angst mehr vor der Vermischung der Grenzen haben:

“It is an imagination of a feminist speaking in tongues to strike fear into the circuits of the super- savers of the new right. It means both building and destroying machines, identities, categories, relationships, space stories.

⁵⁸ Prielinger-Pokieser 2012; ebd., S. 92.

⁵⁹ Donna J. Haraway, *Simians, Cyborgs, and Women. The Reinvention of Nature*, New York: Routledge, Taylor & Francis Group 1991, S.153.

Though both are bound in the spiral dance, I would rather be a cyborg than a goddess.”⁶⁰

Es sind die Kommunikations- und Biotechnologien, die die Werkzeuge zum Umbau unserer Körper darstellen und die „Geist, Körper und Werkzeug“⁶¹ miteinander vereinen. Sie fordern die festgesetzten Dualismen, die sich durch alle gesellschaftlichen Bereiche ziehen, heraus. Haraway fragt sich hier also zurecht, warum unsere Körper mit unserer Haut enden sollen, warum wir sie so begrenzt sehen. Dabei bringt die Cyborg, eine Möglichkeit hervor, Technologien als Potenzial zu sehen und nicht nur als menschliche Bedrohung. Es ist die Chance, Verantwortung zu übernehmen: „Die Maschine, das sind wir, unsere Vorgänge, ein Aspekt unserer Verkörperung.“⁶². Obwohl sich Haraway in den letzten Jahren mit einigen anderen Themen beschäftigt hat und etwas von ihrer Cyborg-Figur, wenn auch nicht ganz abgekommen ist, animiert ihr Essay dennoch weiterhin zur Debatte an.

Haraways Cyborg-Konzept eignet sich deswegen für meine Arbeit, da es eine alternative Sichtweise auf Körper möglich macht und zulässt. Gerade der moderne Leistungssport hält immer noch an den scheinbar festgefahrenen Dichotomien des Körpers fest und lässt kaum Veränderungen in der Sichtweise und in weiterer Folge der Reglements zu. Wichtig ist mir auch die Überrezeption des Cyborgs als ein reiner Mensch-Maschine-Hybrid nicht außer Acht zu lassen und in Bezug auf die Prothesen-Thematik in dieser Arbeit weiter auszulegen.

3.3. Körperverständnis: Theorien zwischen Machtdiskurs, Geschlechtsidentität, Prothesengott und Habitus

In diesem Abschnitt sollen in Kürze weitere wissenschaftliche Ansätze zum Thema Körperverständnis erläutert werden, die maßgeblich zum Verständnis von Körpern und ihrer Geschlechtlichkeit in unserer Gesellschaft beigetragen haben.

Michel Foucault etwa interessierte sich vor allem für Machtstrukturen, die den menschlichen Körper unterwerfen und disziplinieren. Demnach werden Körper durch Regeln zu einem bestimmten Verhalten gezwungen, das sich wiederum in den Alltag und dessen Abläufe einspeist. Diese Regeln haben nicht nur zum Ziel ein bestimmtes Verhalten zu erzwingen,

⁶⁰ Ebd., S.181.

⁶¹ Donna Jeanne Haraway/Michael (ÜbersetzerIn) Haupt, *Monströse Versprechen : Coyote-Geschichten zu Feminismus und Technowissenschaft*, 1. Auflage., Hamburg: Argument-Verl. 1995, S.166.

⁶² Ebd., S.183.

sondern es auch zu kontrollieren und berechenbar zu machen. So soll gewährleistet werden, dass der Körper seine maximale Leistung zu einem bestimmten Zeitpunkt abrufen kann.⁶³ Der Körper als Schlachtfeld von politischen und sozialen Interessen ist ein hart umkämpftes Gebiet, das überwacht und regiert werden soll. Foucault stellt den natürlichen Körper generell infrage und demontiert ihn historisch. So kommen etwa beim altbekannten Jahn'schen Turnen im 19. Jahrhundert „Mechanismen der Disziplinarmacht zum Tragen, die im Militär, in Fabriken und Internaten das vornehmlich männliche Individuum produzieren.“⁶⁴ Körper zu normieren und zu regeln, bedeutet aber auch Individuen zu definieren und dadurch gesellschaftliche Klassifikationen und Hierarchien hervorzubringen.

„Auch dadurch, dass Foucault auf der Ebene lokaler Praktiken zeigt, wie der Körper unmittelbar ins Feld des Politischen gerät, ist sein theoretischer Ansatz bezüglich einer Analyse von *Disziplinierungs- und Normalisierungspraktiken des Körpers*, die zugleich den strategischen Einsatz von Herrschafts-, Macht-, Produktions- und Kommunikationstechniken reflektieren will, besonders fruchtbar.“⁶⁵

Machtstrategien richten sich also auf den Körper und seine Disziplinierung in öffentlichen Institutionen. Diese dienen dazu, den Körper der Menschen gefügig zu machen und somit auch das Denken zu beeinflussen, um sich reibungslos in die Produktionsverhältnisse mit einem produktiven Körper einzufügen. Foucault spricht in diesem Zusammenhang von der Entdeckung des Körpers als Maschine und als Teil einer Machtmaschinerie. Durch das Erkennen des Körpers als Maschine, wird dieser eine ausnutzbare und formbare, ja geradezu eine fügbare Masse.⁶⁶ Es ist leicht ihn zu durchschauen, um ein Maximum an Profit aus ihm zu schlagen. Nun soll sich in unserer modernen Gesellschaft der Selbstoptimierung, die Arbeit am eigenen Körper durch Fitness und Sport anschaulich zum Idealkörper formen. Dieser Idealkörper ist zudem eigens produziert und formbar gemacht worden, um sich lückenlos als Teil der Machtmaschinerie einzufügen. Diese „gouvernementalitätstheoretische Sicht“⁶⁷ Foucaults ist eine Aufforderung, Verantwortung zu übernehmen, und zwar für den eigenen Körper. Anstatt basierend auf Zwängen ein bestimmtes Verhalten hervorrufen zu wollen, wird in unserer postmodernen Gesellschaft auf den freien Willen und die Selbstgestaltung gesetzt, um wiederum eine Selbstdisziplinierung in Gang zu setzen. Dabei

⁶³ Vgl. Gugutzer/Klein/Meuser 2017, S. 17.

⁶⁴ Ebd., S. 18.

⁶⁵ Ebd., S. 17.

⁶⁶ Vgl. ebd., S. 69.

⁶⁷ Ebd., S. 69.

bleibt nicht zu vergessen, dass Foucault in diesen Machtstrukturen der Unterdrückung des Körpers auch durchaus positive Möglichkeiten und produktive Auswirkungen erkannte. Er sieht in ihm nicht, den durch Machtstrukturen bezwungenen und unterdrückten Körper der einer einzigen Norm entspricht. Vielmehr spricht er dem Körper auch positive Aspekte der Nützlichkeit und der Produktion zu. Bublitz schreibt in diesem Zusammenhang über die Foucault'sche Sicht des Körpers, der eingebettet in Machtstrukturen ist: "Die ‚Technologien der Macht‘ erzeugen vielmehr produktive Wirkungen, die den Körper gelehrig und nützlich machen, ihn an einen Produktionsapparat binden und kontrollieren."⁶⁸ So kann durch Bio-Macht eine ganze Bevölkerung kontrolliert und gelenkt werden. Körper die von Macht durchströmt sind und zeitgleich Macht ausüben setzen Standards und konstruieren Bilder. Bilder wie Körper auszusehen haben, wie wir Geschlecht und Rasse definieren. Sie haben deshalb auch die Möglichkeit neue und positive Sichtweisen oder Körperbilder zu erschaffen sowie Grenzziehungen, was wir als „normal“ oder „anormal“ sehen, zu verschieben. Gerade der „behinderte“ Körper ist für Foucault ein normierter und disziplinierter Körper, denn er wird vielerlei Korrekturen, Anpassungen durch Prothesen und Operationen unterworfen, um sich an die Normalität anzupassen und einzugliedern. Doch lässt sich zusehends die Unterscheidung zwischen einem medizinischen und einem ästhetischen Eingriff nicht mehr klar abgrenzen:

„Heute wird der Körper aus dem unmittelbaren Produktionsprozess entlassen und wird Gegenstand ästhetischer oder gesundheitstechnischer Optimierung. So weicht auch der *orthopädische* Eingriff dem *ästhetischen*. Foucaults „gelehriger Körper“ hat heute keinen Platz im Produktionsprozess. An die Stelle disziplinarischer Orthopädie treten Schönheitschirurgie und Fitnessstudios. Die körperliche Optimierung bedeutet jedoch mehr als eine bloße *ästhetische Praxis*.“⁶⁹

In Foucaults Sichtweise, sind die Aufteilungen von Olympischen Spielen mit Athlet*innen deren Körper als „normal“ und den Paralympischen Spielen mit Athlet*innen deren Körper als „anormal“ angesehen werden, ein Ausdruck von Machtstrukturen die den Körpern der paralympischen Athlet*innen sowohl Möglichkeiten als auch Einschränkungen bieten. Auch Judith Butler bringt den Körper, im Speziellen den geschlechtlichen Körper in Verbindung mit Macht. Der Feminismus der 1970er Jahre hat den weiblichen Körper zum Gegenstand der Aufmerksamkeit von Politik und Wissenschaft gemacht. Indem der weibliche

⁶⁸ Gugutzer (Hg.) 2006; ebd., S. 347.

⁶⁹ Byung-Chul Han, *Psychopolitik: Neoliberalismus und die neuen Machttechniken*, 2. Auflage., Frankfurt am Main: S. Fischer 2014, S. 39.

Körper „einem wesentlich größeres Repertoire an sozialen Vorschriften ausgesetzt ist als der Männerkörper“⁷⁰, zeigt Butler die Machtstruktur an Körpern auf. Der Mann repräsentiert in unserer Gesellschaft das „Allgemeine“, während die Frau und ihr Körper stets das „Besondere“ und den „Körper schlechthin“ darstellen. Aber auch der männliche Körper tritt zunehmend in den Fokus der Körperästhetik und Modellierung. Butler beschreibt in ihrem Buch „Das Unbehagen der Geschlechter“ die Geschlechtsidentität als kulturelle Konstruktion: „Die Geschlechtsidentität ist also weder das kausale Resultat des Geschlechts, noch so starr wie scheinbar dieses.“⁷¹ Die Geschlechtsidentität und deren Unterscheidung zum Geschlecht hätten somit die Möglichkeit Geschlecht neu zu denken und darüber hinaus auch die „Einheit des Subjekts“⁷² infrage zu stellen. Mit Beauvoirs Aussage „Man kommt nicht als Frau zur Welt, man wird es“⁷³, plädiert Butler darauf, dass die Geschlechtsidentität die sich gesellschaftlich prinzipiell nach dem anatomischen Geschlecht orientiert, nicht bloß als eine reine körperliche, sondern als kulturelle Zuschreibung gedacht werden sollte. Die unhinterfragte Annahme vom Körper als Bestimmung des Geschlechtes ist demnach schlichtweg unzureichend. In diesem sozialen System des Dualismus ist es folglich schwer möglich, Geschlecht und Körper anders zu denken und zu etablieren. Die geschlechtliche Identität gehört nach Butler nicht einzig und allein der Kultur an, wie sich etwa das natürliche Geschlecht zur Natur verhält. Sie muss viel weiter gefasst werden und auch all jene kulturellen und identitätsstiftenden Mittel miteinbeziehen, die das natürliche Geschlecht mit etablieren. Der Körper fungiert als „passives Medium“⁷⁴ dem einerseits kulturelle Bedeutungen eingeschrieben werden und andererseits setzt er auch selbst diese Bedeutungen fest. Zwischen dem natürlichen und dem kulturell konstruierten Geschlecht ist es demzufolge nicht möglich eine klare Unterscheidung zu treffen. Vor allem das Thema Sprache ist für Butler ein essenzieller Aspekt der Bildung von Geschlechtsidentität. Sprache bildet den Vorstellungs-Horizont, in dem wir Geschlechter anerkennen und sehen. Das Wort „Frau“ wird demnach durch Sprache und Verhalten erst konstruiert und spiegelt im Allgemeinen eine objektive und wesentliche Realität wider.⁷⁵ Sprache ist ein universelles

⁷⁰ Brigitte Aulenbacher/Michael Meuser/Birgit Riegraf, *Soziologische Geschlechterforschung: Eine Einführung*, Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften 2010, S.133.

⁷¹ Judith Butler, *Das Unbehagen der Geschlechter*, Deutsche Erstausg., 1. Aufl., Frankfurt am Main: Suhrkamp 2006, S.22.

⁷² Ebd.; ebd., S. 22.

⁷³ Gugutzer/Klein/Meuser 2017, S.208.

⁷⁴ Butler 2006; ebd., S. 26.

⁷⁵ Laura Moncion, „Bodies that talk: Julian of Norwich and Judith Butler in conversation“, in: *postmedieval*, 9, 2/06.2018, S. 220.

Zeichensystem auf dem unser Verständnis der Welt aufgebaut ist und so mächtig, dass wir sie mit der tatsächlichen außersprachlichen Welt gleichsetzen. Butler steht dem Feminismus keineswegs unkritisch gegenüber, denn auch hier erkennt sie die festgefahrenen binären Geschlechtsstrukturen, auf die er aufbaut und diese somit noch festigt. Auch bei Butler geht es um eine, wenn auch nicht derart gezielt wie die mediale, Inszenierung der Geschlechter die es zu hinterfragen und aufzuarbeiten gilt. Wolfgang Funk beschreibt in „Gender Studies“ die Geschlechtsidentität als Illusion:

„Die scheinbare Essenz der Identitätskategorien ist eine Illusion, ein Resultat ihrer unablässigen Konstruktion. Jede Geschlechtsidentität ist performativ, denn sie existiert nur als verkörperte und inszenierte Umsetzung einer Idee. Das Tun allein ist die Essenz.“⁷⁶

Wenn das Geschlecht bzw. „Gender“ gesellschaftlich performativ also inszenatorisch konstruiert ist und einer reinen Idee folgt, dann würde dies auch in weiterer Folge bedeuten, dass es prinzipiell änderbar ist. Gerade der moderne Leistungssport teilt den geschlechtlichen Körper klar in Mann und Frau und lässt scheinbar kein Dazwischen zu. Doch wie in der Unterscheidung zwischen behindertem und nicht-behindertem Körper, muss auch dieser Dualismus im Sport dekonstruiert und in Frage gestellt werden.

Nicht mit dem Unbehagen der Geschlechter, sondern mit seiner Schrift „Das Unbehagen in der Kultur“ aus dem Jahre 1930 beschäftigt sich Freud mit der Frage wie sich menschliche Triebe in einer Kultur äußern und wie dadurch gesellschaftliche Beschränkungen entstehen. Freud setzte mit seiner darin beschriebenen These des „Prothesengott“ einen Meilenstein in der Debatte um den Menschen als Mängelwesen. Demzufolge braucht der Mensch Technik um sein Überleben auf der Erde zu sichern. Dabei zeichnet er aber kein positives Zukunftsbild im Sinne einer modernen technologischen Gesellschaft, sondern beschreibt mit seinem Prothesengott den Menschen als ein von Illusionen getriebenes Wesen, dessen einzige Möglichkeit zur Kompensation und Abhilfe die Vermischung von Körper und Technik erscheint. Bereits unsere Vorfahren mit den ersten Anwendungen von Werkzeugen seien Zeugnis für diesen Umstand, denn damit vervollständige der Mensch seine Organe:

„Mit der Brille korrigiert er die Mängel der Linse im Auge, mit dem Fernrohr schaut er in entfernte Weiten, mit dem Mikroskop überwindet er die Grenzen der Sichtbarkeit, die durch den Bau der Netzhaut abgesteckt werden. In der

⁷⁶ Wolfgang Funk, *Gender studies*, Paderborn Paderborn: Wilhelm Fink UTB 2018, S. 91.

photographischen Kamera hat er ein Instrument geschaffen, das die flüchtigen Scheindrücke festhält, was ihm die Grammophonplatte für die ebenso vergänglichen Schalleindrücke leisten muß, beides im Grunde Materialisationen des ihm gegebenen Vermögens der Erinnerung, seines Gedächtnisses.“⁷⁷

Durch die Wissenschaft und die daraus resultierende Technik erschafft sich der Mensch eine stärkere und leistungsfähigere Erweiterung seiner selbst. Als Vorbild galt ihm seit jeher die Idealvorstellung der allmächtigen Götter, nach denen er trachtet. Mit der fortschreitenden Modernisierung und Etablierung neuer Technologien nähern wir uns diesem Zustand mit großen Schritten. Freuds Prothesengott ist der Versuch einer Annäherung an diese idealisierten Götter, denen wir uns stetig weiter annähern und uns dabei fast selbst zum Gott erheben. Doch ist er dafür stets auf seine „Hilfsorgane“ angewiesen, die ihn erst vervollständigen und zu einem Ganzen machen. Schon 1930 sprach Freud der Technik große Fortschritte in seinem Prothesenverständnis zu, die es bald möglich machen sollten, ein Verwachsen der Hilfsorgane mit dem Körper zu ermöglichen. Weiters begründet er die Entwicklungen und den Drang der Menschen nach moderner Technik, die uns das Leben erleichtern soll aufgrund unseres Bewusstseins des vergänglichen Körpers dem wir versuchen entgegenzuarbeiten. Der natürliche Körper und die Übermacht der Natur stellen dabei eine zu entgegenwirkende Komponente dar, die sich etwa in den Errungenschaften der modernen Medizin sichtbar macht. Schließlich lässt sich Haraways These von „Wir sind alle Cyborgs.“, „als Verlängerung von Sigmund Freuds Rede vom Menschen als ‚Prothesengott‘ lesen.“⁷⁸

Ein letzter Ansatz, auf den ich noch kurz eingehen möchte ist Pierre Bourdieus These des „Habitus“⁷⁹⁸⁰. Habitus stammt vom griechischen Wort „hexis“ ab und meint in der Philosophie Aristoteles, die „Haltung“. Haltung sowohl als innerer Zustand als auch mit dem Körper verbundene Haltung. Seiner These nach ist der Mensch ein von der Gesellschaft geprägter Akteur, der eingebettet in eine soziale Struktur handelt und dessen Handeln aufgrund dieser Struktur vorgeprägt ist. So beschreibt Bourdieu etwa die Auswahl der Sportart einer Person als vom Habitus vorbestimmt. Sozial höhere Klassen bevorzugen demnach eher technischere Sportarten, während die unteren Schichten die körperlich kraftvolleren

⁷⁷ Sigmund Freud, *Das Unbehagen in der Kultur*, CreateSpace Independent Publishing Platform 2017, S.34.

⁷⁸ Kristiane Hasselmann (Hrsg.), *Utopische Körper: Visionen künftiger Körper in Geschichte, Kunst und Gesellschaft*, München: Fink 2004, S.12.

⁷⁹ Gugutzer/Klein/Meuser 2017, S.27.

⁸⁰ Pierre Bourdieu, *Zur Soziologie der symbolischen Formen*, Frankfurt am Main: Suhrkamp 1997.

Sportarten wählen.⁸¹ Dies hat sich jedoch in den letzten Jahren durch die aufkommende mittlere Schicht, die sowohl die kraftvolleren als auch die technischen Sportarten anlaufen etwas verändert. Nach Bourdieu ist der Körper „Kapital“, da durch ihn soziale Anerkennung erzielt werden kann. Je nachdem wie er in gesellschaftlichen Handlungsfeldern eingesetzt wird, können die körperlichen Kapitale auch sportliches Talent, Fitness, Ausdauer und Disziplin sein.⁸² Wie der aktuelle Fitnessboom deutlich zeigt: Je mehr man also an sich arbeitet, desto höher kann das eigene körperliche Kapital ausgeschöpft werden, um damit soziale Anerkennung zu erlangen. Der Körper wird so zum Symbol und zum Zeichen des Sozialen. So hat also gerade auch der Leistungssport eine vermittelnde Rolle im sozialen Aufstieg der modernen Mittelklasse und dies geschieht über den Körper, der als Kapital ausschlaggebend für unseren Status in einer Gesellschaft ist.

⁸¹ Vgl. Ebd., S.31.

⁸² Vgl. Gugutzer 2015, S.71.

4. Der Sportler*innenkörper in der Geschichte

4.1. Körper und Sport in der Antike

Die ersten Olympischen Spiele der Antike fanden etwa 776 v. Chr. statt und wurden auf dem heiligen Hain von Olympia, einer Halbinsel des Peloponnes, ausgetragen. Die Athleten der antiken Spiele waren ausschließlich Männer, die meist der Adelsklasse angehörten und das Privileg hatten durch ihre gesellschaftliche Stellung sich auch in Friedenszeiten dem sportlichen Training und der militärischen Ertüchtigung zu widmen. Die Griechen widmeten die Wettkämpfe den Göttern, die, so der Glaube, aktiv Einfluss auf deren Ausgang hatten. Aber nicht nur der Glaube an die Götter, sondern auch die politische und wirtschaftliche Agenda konnte mit der Austragung des alle vier Jahre stattfindenden Spektakels realisiert werden. Der „Areté“⁸³, also der „Tugend“, hatten alle Teilnehmer Folge zu leisten und sich dabei in Tüchtigkeit und körperlicher, geistiger sowie moralischer Vollkommenheit zu übertreffen. Diese Forderung nach der Ausrichtung der Areté galt als Zeichen der Zugehörigkeit zum Adelsstand und war ein wichtiger Bestandteil der Prestige. Das wandelte sich jedoch, als die gesellschaftlichen Verhältnisse sich mit der Zeit änderten und der Adel sich gezwungen sah, der „Polis“ also den Stadtstaaten beizutreten. So ordneten sich von nun an alle Bürger*innen der Polis gänzlich dem Areté unter. Jeder Bürger und jede Bürgerin sollte sich durch körperliche Ertüchtigung fit halten, um im Falle des Krieges einsatzbereit zu sein. Wobei die Frau sich ausschließlich dem „Oikos“ – also um Haus und Kinder der Textilarbeit und der Zubereitung von Speisen zu kümmern hatte. Jedoch muss betont werden, dass die Erziehung von Mädchen ebenso wie die der Jungen sehr wohl auch den sportlichen Unterricht miteinbezog und keineswegs ausschloss.⁸⁴ Dennoch stand eine frühe Heirat und die Geburt von Nachkommen im Zentrum des Aufgabengebietes der antiken griechischen Frau. Etwas unterschiedlich verhielt es sich bei den spartanischen Frauen, deren Stellung auch innerhalb der Gesellschaft eine andere war. Da das Erbe nur über die Schwester weitergegeben werden konnte, spielten patriarchale Strukturen in Sparta eine

⁸³ Werner Rudolph, *Olympische Spiele in der Antike*, 1. Aufl., 1.-20. Tsd., Leipzig [u.a.]: Urania-Verl 1975, S.13.

⁸⁴ Vgl. Winfried Schmitz, *Haus und Familie im antiken Griechenland*, Berlin; Boston: Oldenbourg Wissenschaftsverlag 2010, S. 27.

andere Rolle und ermöglichten auch Frauen Besitzrechte.⁸⁵ Bereits Mädchen wurden in sportlichen Betätigungen unterrichtet und übten sich gar im Speerwurf. Nicht selten taten sie dies auch nackt und waren hier dem anderen Geschlecht gleichgesetzt. Ziel dieses Trainings sollte aber auch hier die Geburt von starken Nachkommen sein und das „galt als der Kriegsdienst der Spartanerinnen“⁸⁶. Generell lässt sich sagen, dass körperliche Ertüchtigung im Falle einer Wehrhaftigkeit in der antiken griechischen Gesellschaft tief verankert war, auch wenn dies für Frauen nur indirekt galt.

Die folgende Einteilung zeigt die Olympischen Spiele und ihre vier verschiedenen Epochen:

1. Die archaische Zeit (776 – 500 v. Chr.)
2. Die „Blütezeit“ (5. und 4. Jahrhundert v. Chr.)
3. Die hellenistische Zeit (300 – 30 v. Chr.)
4. Die römische Kaiserzeit (30 v. Chr. – 393)⁸⁷

Die Einstellung, die die antiken griechischen Bürger und Bürgerinnen zum Staat bzw. zur „Polis“ hatten, ist nicht vergleichbar mit derer von modernen Staatsbürger*innen. Ebenso war die Einstellung der Athleten eine andere als die der heutigen Leistungssportler*innen. Im Wettkampf zu fallen, war nichts Ungewöhnliches, denn Wettkampf und Krieg zählten zum gleichen „agonalen Handlungsspektrum“⁸⁸. Krieg und sportlicher Tod waren so auf einer Ebene anerkannt und stellten eine Ehre für die Athleten dar, wenn sie im Wettkampf fielen. In der Vorbereitungszeit auf die Wettkämpfe mussten sich die Athleten bis ans Ende des 6. Jahrhunderts an eine 30-tägige Diät, die aus Käse und Feigen bestand, halten. Die Athleten kamen meist sehr früh nach Olympia, um sich auf die Wettbewerbe vorzubereiten und lebten nach besonderen Regeln, die auch sexuelle Abstinenz inkludierte, um die maximale Leistung abrufen zu können. Wenn sie im Wettkampf bestanden und den Sieg errungen, sicherten sie sich dadurch einen höheren Platz in der Gesellschaft.

So wie zur heutigen Zeit genossen die Athleten im antiken Griechenland ein hohes Ansehen und standen im sozialen Rang höher als etwa Bildhauer oder Grammatiker.⁸⁹ Man kann

⁸⁵ Vgl. Tanja Scheer, *Griechische Geschlechtergeschichte*, Berlin/München/Boston: Walter de Gruyter GmbH 2011, S. 51.

⁸⁶ Ebd., S. 35.

⁸⁷ Semrad 2009, S.13.

⁸⁸ Gunter Gebauer, *Olympische Spiele - die andere Utopie der Moderne: Olympia zwischen Kult und Droge*, Erstausg., 1. Aufl., Frankfurt am Main: Suhrkamp 1996, S.11.

⁸⁹ Vgl. Ebd., S.45.

sagen, sie waren vergleichbar zum heutigen Leistungssport „Profisportler“, die ihr Leben dem Sport und den Wettkämpfen widmeten. Auch konnten sie damit Geld verdienen und waren bei Erfolgen im ganzen Land bekannt. Athleten galten als die Repräsentanten des Göttlichen, die durch ihre Körper und die Leistungen zu lebenden Gottheiten des realen Lebens transformiert wurden. Nach jedem Sieg wurde der Olympionike, ein perfekt proportionierter junger männlicher Athlet mit einem Statuenbild im heiligen Hain in Olympia geehrt und so über die Ebene der Normalsterblichen gestellt. Die Siegesstatuen etablierten sich etwa im 7. Jahrhundert v. Chr. und wurden immer wichtiger für die Repräsentation und Zurschaustellung der Athleten. Meist wurde in der Weihschrift durch die Bildhauer, die sehr oft berühmte Künstler waren, nicht nur der Name des Siegers, sondern auch Herkunft, Kampfarm und der Zeitpunkt des Sieges verewigt.⁹⁰ So wurden die Athleten auch gebührend bei ihrer Ankunft in der Heimat gefeiert, geehrt und nicht selten mit einer Siegesprämie belohnt. Einen Sieg zu erringen bedeutete gleichzeitig auch den sozialen Aufstieg und lebenslanger Sonderstatus. Dabei kommt dem Körper des antiken Athleten eine besondere Bedeutung zu, denn durch seine absolute Vollkommenheit stellte er sich über alle Körper der „normal“ Sterblichen. Er ist die Personifizierung des göttlichen Mythos und gibt den Göttern die Gestalt und die körperliche Hülle. „Der Olympiasieger wird zum Modell für die körperliche Erscheinung des Göttlichen.“⁹¹ So scheint es nicht zu verwundern, dass die Bildhauer der damaligen Zeit den olympischen Athleten, dem Abbild der Götter und „perfekten Menschen“ als Vollkommensten zum Vorbild nahmen. Da jeder Olympiasieger seine eigene Statue erhielt, um so deren perfekten Körper und die höchste Leistung zu verewigen, wurde er praktisch zum unsterblichen Vor-, und Abbild. Athleten nahmen damit religiöse Züge an, indem sie nicht nur als Götterabbild, sondern als deren Stellvertreter gehandelt wurden.

Über die Nacktheit der Athleten wurde seit jeher viel spekuliert. Einer Überlieferung zufolge soll der erste Sieger des Langstreckenlaufes „Akanthos aus Sparta“ als erster nackt gelaufen sein, nachdem er kurz zuvor den Sprinter „Orippos“ der während des Laufes seinen Schurz verlor und zum Sieg lief beobachtete.⁹² Ab diesem Zeitpunkt sollen alle Athleten, die an den Olympischen Spiele teilnahmen ohne Bekleidung zu den Wettkämpfen angetreten sein. An einer anderen Stelle heißt es, dass die „epheboi“ – die jungen volljährigen Männer, die in den

⁹⁰ Vgl. Marie Röder, „Stadien - Siege - Skandale, Forum Archaeologiae 42/III/2007“, URL: <https://homepage.univie.ac.at/elisabeth.trinkl/forum/forum0307/42athlet.htm> [07.07.2020], S.4.

⁹¹ Gebauer 1996., S.12.

⁹² Vgl. Rudolph 1975, S.41.

Militärdienst eintraten ihren Körper alle 10 Tage der Öffentlichkeit zu präsentieren hatten umso ihre Schlag-, bzw. ihre Muskelkraft zu beweisen. Dies könnte wiederum eine dadurch etablierte Vorgehensweise gewesen sein, die dann in die Olympischen Spiele aufgenommen wurde:

“It was also written in the law that every ten days the epheboi would present themselves publicly naked to the Ephors. If they appeared well-built and strong, and coming from the gymnasia as if sculpted and chiselled, they were praised. But if their limbs had any flabbiness or soft-ness, any slight pudginess or fatty bloating from idleness, they were flogged and punished on the spot.”⁹³

Oft wird auch auf Vorfälle von Verletzungen aufgrund von Stürzen durch Kleidung referenziert, die dazu geführt haben könnten, dass die antiken Athleten nackt antraten. Wie auch immer es dazu kam, dass sich die Nacktheit in den antiken Olympischen Spielen durchsetzte, es ist ein klares Indiz dafür, wie wichtig der Körper zur damaligen Zeit war. An einer weiteren Stelle wird ein Bericht von Lucia Anacharsis angeführt, der ca. 170 v. Chr. in seinem 40. Jahr nach Athen kam und einiges über die Gesellschaft der damaligen Zeit festhielt. Darin beschreibt er etwa den Vorgang, wie die Athleten vor den Bewerben mit Olivenöl eingerieben wurden, um den Muskeltonus und dessen Definierung noch mehr herauszustreichen.⁹⁴ Der junge männliche, athletische Körper stand also klar im Mittelpunkt der damaligen griechischen Gesellschaft. Der männliche Athlet sollte als perfektes gottähnliches Menschenmodell für alle in seiner reinsten Form sichtbar gemacht werden und damit auch seine Überlegenheit und Stärke im Falle eines Krieges demonstrieren.

Frauen dagegen waren bei Olympia ein absolutes Tabu und wurden sogar mit der Todesstrafe bestraft, wenn sie versuchten, das Gesetz zu umgehen. Nur Jungfrauen war es gestattet, bei den Spielen als Zuschauerinnen anwesend zu sein. Vereinzelte Belege berichten von Frauen, die versuchten, an den Olympischen Spielen der Antike teilzunehmen. Aufzeichnungen zufolge soll sich eine verwitwete Frau namens „Kallipateira“ als männlicher Trainer verkleidet und dadurch ihren Sohn bei den Spielen begleitet haben. Als dieser gewann, sprang sie über den Zaun, der die Trainer vom Athletenfeld abgrenzte, um ihre Identität bekannt zu geben. Daraufhin wurde ein Gesetz erlassen, wonach Trainer ebenfalls künftig nur noch nackt an den Bewerben teilnehmen durften.⁹⁵

⁹³ Stephen G. Miller, *Arete: Greek Sports From Ancient Sources*, Berkeley: University of California Press 2012, S. 18.

⁹⁴ Vgl. Miller 2012., S.18.

⁹⁵ Vgl. Ebd., S.105.

Bekannt ist auch „Kyniska“ (ca. 170 n. Chr.), die Tochter des spartanischen Königs „Archidamos“, die sehr ehrgeizig war und unbedingt an den Olympischen Spielen teilnehmen wollte. So wurde sie die erste Olympiasiegerin in der Geschichte der antiken Spiele, die Besitzerin eines Pferdegespannes war und dadurch den Sieg erringen konnte.⁹⁶

Einen Sieg bei Olympia zu erringen, war das oberste Ziel eines jeden Athleten, denn bei den antiken Spielen wurde nur der erste Platz gebührend gefeiert. Der Sieger des Stadionlaufes durfte das Feuer des Zeus Altars entzünden, was als große Ehre galt. Auch heute noch ist es nur besonders herausragenden Athlet*innen erlaubt, das olympische Feuer bei der Eröffnung zu entzünden. Dafür musste man damals wie heute Opfer bringen, indem man sich im täglichen Training und im Wettkampf bis an seine körperlichen Grenzen und darüber hinaus beweist. Ein Opfer zu bringen galt im antiken Griechenland als das Heilige schlechthin. Damals wie heute gilt: „Weil Olympia das Hauptheiligtum des Zeus ist, ist der antike olympische Sportanlaß fest in einen Götterkult eingebunden; man treibt Sport und opfert.“⁹⁷ Dabei spielt der Körper eine zentrale Rolle, ist er doch fest in den rituellen Prozess des Opferbringens eingebettet. Die Ansicht über den Körper wurde in der Antike stark von den Auffassungen des Körpers Demokrits und Platons beeinflusst. Platon glaubte demnach an eine Gegenüberstellung von der unsterblichen Seele zum sterblichen Körper.⁹⁸ Folglich waren dies für ihn zwei klar getrennte Bereiche, die den sterblichen Körper als sekundär bewerteten und den es zu unterwerfen galt.

Demokrit hingegen betrachtete den Körper und die Seele als zwei unteilbare Teile, die dadurch beide vergänglich sind und sich nach dem Tod auflösen.⁹⁹ Seine Auffassung des Körpers war weitaus positiver als die Platons, der den Körper als minderwertig gegenüber der unsterblichen Seele ansah. Platons Auffassung der unsterblichen und ewigen Seele kritisierte Nietzsche etwa in seinem Werk „Zarathustra“, indem er dem Leib die einzige Seinsexistenz zuschreibt, während die Seele nur ein Wort sei, für etwas am Leibe Befindliches. Die Unterscheidung zwischen Leib und Körper bleibt bei Nietzsche gerade wegen seiner Kritik an Platons bevorzugten Auffassung der Seele wage. Wie bereits in Kapitel 1.7 kurz angeführt, versteht Gugutzer den wahrnehmbaren Leib und den formbaren sowie manipulierbaren Körper als eine sich wechselseitige prägende Einheit und könnte wohl

⁹⁶ Vgl. Ebd., S.106.

⁹⁷ Daniel Wildmann, *Begehrte Körper: Konstruktion und Inszenierung des „arischen Männerkörpers“ im „Dritten Reich“*, Würzburg: Königshausen u. Neumann 1998; Miller 2012, S. 56.

⁹⁸ Vgl. Guido Rappe, „Nietzsche und der Leib“, in: *Nietzscheforschung*, 5–6, JG 1998, S. 135–150, hier: S. 137.

⁹⁹ Vgl. Ebd., S.138

somit auch eine Lesart des Leibes im Sinne Nietzsches sein. Fakt ist, dass die antike griechische Gesellschaft dem Körper eine bedeutende und aufwertende Rolle in ihrem Leben und Glauben schenkte.

Wilhelm von Humboldt widersprechend argumentiert Felix Saure, dass sich nicht nur Gesellschaften auf einem niedrigen Zivilisationsniveau mit körperlichen Betätigungen und den Körperkräften beschäftigen und messen. Denn den Griechen der Antike war die Wechselwirkung zwischen Körper und Geist sehr wohl bewusst und ein wichtiger Teil ihrer Kultur:

“But the Greeks stand out because they did not ban the body from their world. Instead, they recognized that body and mind, as integral components of the human being, belong together, and the ‘formation (*Bildung*) of physical strength, agility and beauty’ was firmly established in Greek life as a necessary aspect of a harmonious existence.”¹⁰⁰

Den Griechen war demnach auch der Ausspruch des römischen Dichters Juvenal „Mens sana in corpore sano“¹⁰¹ gut bekannt. Die Maxime des gesunden Geistes in einem gesunden Körper verbannt den Körper also nicht, sondern hebt ihn hervor. Er grenzt jedoch auf der anderen Seite alle andersartigen, nicht gesunden Körper aus. Ab dem Ende des 5. Jahrhunderts v. Chr. veränderte sich die politische Lage in Griechenland derart, dass auch der Einfluss auf die Leistungen der olympischen Athleten spürbar wurde. Das sportliche Niveau sank stetig, denn immer weniger Menschen konnten sich der körperlichen Ertüchtigung widmen. Die politischen Verluste hatten Auswirkungen auf das Leben der Bürger*innen, die sich fortan vorwiegend auf den eigenen Unterhalt konzentrieren mussten. Es gab jedoch einige Athleten, die sich dadurch auf den sportlichen Wettkampf spezialisierten und Sport zu ihrem Beruf machten. So setzte sich das Berufsathletentum zusehends durch und ist mit dem heutigen Alltag der Leistungssportler*innen vergleichbar. Einer der bekanntesten Athleten des antiken Griechenlands war „Milon von Kroton“¹⁰², der sechsmal in Olympia Gold errungen hatte und damit als „Periodonike“ in die Geschichte einging. Er wurde nicht nur für seine Siege, sondern auch für seine Leistungen als

¹⁰⁰ F. Saure, „Beautiful Bodies, Exercising Warriors and Original Peoples: Sports, Greek Antiquity and National Identity from Winckelmann to ‚Turnvater Jahn‘“, in: *German History*, 27, 3/01.07.2009, S. 358–373, S.365.

¹⁰¹ Michael Krüger/Kai Reinhart, „Körper und Mensch in der sportlichen Bewegung – anthropologische und kulturwissenschaftliche Grundlagen“, in: Arne Güllich/Michael Krüger (Hrsg.), *Sport: Das Lehrbuch für das Sportstudium*, Berlin, Heidelberg: Springer 2013, S. 505–527, hier: S. 506.

¹⁰² Vgl. „Olympic History - from the home of Zeus in Olympia to the modern Games“, in: *International Olympic Committee*, 2020, URL: <https://www.olympic.org/ancient-olympic-games/history> [22.08.2020].

Heeresführer gefeiert. Meist wird er jedoch primär für seine außerordentlichen körperlichen Kräfte sowie für seinen unerlässlichen Appetit erwähnt. Die Sieger wurden von ihren Heimatstädten reichlich belohnt. Neben ihrer eigenen Statue wurden sie nicht selten in politische Ämter berufen. Durch die sich verändernde soziale Situation waren die Zuschauer im Stadion jedoch kaum noch mit der sportlichen Übung aktiv am Geschehen beteiligt, sondern ähnelten dem heutigen passiven Publikum sehr stark. Der Adel hatte sich fast komplett aus den Bewerben der Olympischen Spiele zurückgezogen und die Berufssportler dominierten das olympische Feld, das immer mehr von finanziellem Gewinn, Ansehen und Ehre geprägt war. Der Wandel des sozialen Lebens spiegelte sich damit auch in einem starken Rückgang der Religiosität wider, die den Ursprung der Spiele ausmachten. 393 n. Chr. verbot der römische Kaiser Theodosius I. alle heidnischen Zeremonien¹⁰³, was das Ende für die antiken Olympischen Spiele bedeutete.

Bis sich der moderne olympische Sport etablieren konnte, sollte es jedoch noch bis Anfang des 19. Jahrhunderts dauern. Doch bereits davor lassen sich wichtige Entwicklungsschritte und Prozesse auf dem Weg zur heutigen Sportkultur erkennen. So sind aus dem 15. Jahrhundert beispielsweise schon für verschiedene Sportarten wie etwa Fechten, Judo oder dem Reitsport aufgezeichnete Regelwerke und Spielanleitungen bekannt. Diese gedruckten Handbücher waren der erste wichtige Schritt zu einer Standardisierung und Vereinheitlichung des Sportes in Europa.¹⁰⁴ Über die Jahrhunderte entwickelten sich die Sportstätten ebenso wie das Wettkampfsystem mit Wertungsrichtern und teilweise klaren Reglements stetig weiter. Daran hatten auch die Universitäten und Akademien erheblichen Einfluss. Die Idee der Wiederbelebung der Olympischen Spiele fand nicht erst durch Pierre de Coubertin statt, sondern wurde bereits während der griechischen Revolution für die Unabhängigkeit von den Osmanen ins Leben gerufen. Als Vorbild für die „griechischen Spiele“ sollten die Wettkämpfe des Münchner Oktoberfestes dienen, die unter König Ludwig I. von Bayern stattfanden und von einer damaligen griechischen Delegation 1832 besucht wurden. Diese Spiele konnten sich, wie viele weitere Versuche in anderen Ländern europaweit nicht durchsetzen. Beim ersten internationalen Olympischen Kongress in Paris 1894 wurde schließlich Athen als erster Austragungsort der Olympischen Spiele der Neuzeit auserkoren.¹⁰⁵ Damit wurde der

¹⁰³ Ebd.

¹⁰⁴ Vgl. W. Behringer, „Arena and Pall Mall: Sport in the Early Modern Period“, in: *German History*, 27, 3/01.07.2009, S. 331–357, hier: S. 332.

¹⁰⁵ Vgl. Ebd., S. 354.

Startschuss für die modernen Olympischen Spiele und seinen Begründer Pierre de Coubertin letztendlich gelegt.

4.2. Coubertin und die Spiele der Neuzeit

Der Pädagoge und Sportfunktionär Baron Pierre de Coubertin erkannte um die Jahrhundertwende des 20. Jahrhunderts eine große soziale Krise, der er mit der Einführung der modernen Olympischen Spiele nach dem Vorbild der Antike entgegenwirken wollte. Durch die Industrialisierung und den einsetzenden Liberalismus änderten sich auch die Sozialformen und die religiösen Glaubenssysteme der Menschen.¹⁰⁶ In den Schulen beginnend versuchte Coubertin mit seinem pädagogischen Therapie-Programm, der kollektiven Verbundenheit die zusehends an Bedeutung verlor entgegenzuwirken. In weiterer Folge sollten die heranwachsenden jungen Athleten den „Olympismus“ und deren Ideale durch die Austragung der Wettkämpfe, den Olympischen Spielen nach Außen transportieren. Die Spiele hatten für Coubertin nicht nur zum Ziel, dass sie einer ganzen Generation die olympischen Werte näherbringen sollten, sondern sie sollten auch einen gesellschaftlichen, moralischen und sogar biologischen Wandel in Frankreich erzielen.¹⁰⁷

Aber nicht nur in Frankreich sollten die Olympischen Spiele gesellschaftlich einiges bewegen, sondern auch international sah er die Chance auf einen Wandel. Die ersten Spiele fanden schließlich 1896 in Athen statt und avancierten, auch dank neuer technischer Möglichkeiten wie Massentransportmöglichkeiten oder dem Telegrafen die sich immer mehr etablierten zu einem internationalen Großevent.¹⁰⁸ Die nächsten Spiele 1900 in Paris und 1904 in St. Louis fanden beide im Zuge von Weltausstellungen statt und waren auch erstmals für Frauen zugelassen. Es war der Versuch den Spielen den Glanz und Ruhm einer Weltausstellung zu verleihen und sie davon profitieren zu lassen. Die perfekten Modellathleten sollten sich nach Coubertins Vorstellung als Retter der Nation präsentieren und ihr Können zur Schau stellen. Der menschliche Athlet*innen-Körper und darüber hinaus eine ganze Olympia-Bewegung sollte als Ware angepriesen und dargeboten werden. Doch die Spiele erwiesen sich als Desaster. Die sportlichen Wettkämpfe gingen im Trubel der Ausstellungen komplett unter. Niemand wusste, wann die Bewerbe und wo sie stattfanden und so konnten manche siegreiche Titel im Nachhinein nicht einmal anerkannt werden. Aufgrund dessen

¹⁰⁶ Vgl. Alkmeyer 1996, S.52.

¹⁰⁷ Vgl. Ebd., S.68.

¹⁰⁸ Vgl. Behringer 2009, S. 354.

konzentrierte man sich bei den folgenden Spielen wieder verstärkt auf die sportlichen Darbietungen, die im Zentrum der Wettkämpfe stehen sollten. Seine Ideen und die Inspiration zu den Spielen holte sich Coubertin bei Studienreisen in England und Amerika, die ihn auch in seiner Kultur-verbindenden Vorstellung der Spiele bestärkten.

Das Bürgertum des Europas um die Jahrhundertwende erfuhr durch die Umwälzungen der Industrialisierung eine ökonomische und intellektuelle Verunsicherung. Die Automatisierung der Gesellschaft und der Materialismus bewirkten ein Ausdifferenzieren der gesellschaftlichen Gruppen untereinander und ließen viele Menschen in einer ungewohnten Isolation zurück. Diese Ausdifferenzierung und Isolationen resultierten nicht selten in sozialen Konflikten und kamen laut Coubertin von der physischen und mentalen „Degeneration“ individueller Körper. Wildmann beschreibt diesen Umstand auch als „Phase der sozialen Konflikte“ die nicht nur ökonomische sondern auch intellektuelle Verunsicherungen hervorbrachte. Im Zentrum stand dabei der Kollektivkörper, den es vor dem degenerierten individuellen Körper zu schützen galt:

„Die Nation wird als Körper begriffen, den es körpergerecht und naturwissenschaftlich-medizinisch zu schützen gilt.“¹⁰⁹

Deshalb sollte der Sport diese positiven Kräfte, die es auch zu schützen galt, freisetzen um den Körper nicht nur zu erneuern, sondern um auch einen neuen „nationalen Kollektivkörper“¹¹⁰ zu erschaffen. Dabei sollten die Körper der leistungsstarken Sportler*innen maßgeblich zur Wiederherstellung einer starken Nation beitragen.

Das Hauptaugenmerk lag hierbei auf Coubertins Konzept des „self-government“¹¹¹, der Fähigkeit zur Selbstregierung was durch pädagogische Erziehung erlernt werden konnte und sollte. Die pädagogische Erziehung war für ihn das therapeutische Mittel im „Dahinsiechen“ der modernen Gesellschaft und der französischen Nation. Ein gesunder Körper und Geist sollten den Menschen wieder zur neuen Blüte verhelfen und das konnte nur durch Sport erreicht werden. Mit Körperertüchtigung und täglichem Training sollte der Körper der jungen Männer stark und schön gestaltet werden und dabei gleichzeitig maximale körperliche Leistung erbringen. Nicht nur die körperliche, auch die psychische Komponente würde davon profitieren und das einzig, durch die Arbeit am eigenen Körper. Wie sehr der schöne Körper nach dem Vorbild der Antike im Zentrum Coubertins Pädagogik stand, lässt sich gut an seiner

¹⁰⁹ Wildmann 1998; ebd., S. 68.

¹¹⁰ Vgl. ebd., S. 68.

¹¹¹ Vgl. Alkmeyer 1996, S.80.

„Ode an den Sport“ erkennen. Diese schrieb Coubertin unter dem Pseudonym „Georges Hohrod und M. Eschenbach“ und trat damit beim Literaturwettbewerb der V. Olympiade 1912 in Stockholm an:

„Oh Sport, du bist die Schönheit!
Du formst den Körper zu edler Gestalt,
Hälst fern von ihm zerstörende Leidenschaft
Und stählst ihn durch dauernde Übung.
Gibst schöne Harmonie seinen Gliedern
Und gefälligen Rhythmus seinen Bewegungen.
Du verbindest Grazie mit Kraft
Und Geschmeidigkeit mit Stärke.“¹¹²

Dieser Auszug lässt sich auch als Ode an die antiken Olympischen Spiele lesen, die Coubertin mit seiner Wiedereinführung bzw. Erneuerung der Spiele hochleben lassen wollten. Die Idee „des Sportes als Sozial-Erzieher“¹¹³ entnahm Coubertin zwei historischen Überzeugungen: dem antiken „Athletismus“ und seiner menschlichen Ausgeglichenheit sowie dem mittelalterlichen Rittertum die ein männliches Idealbild, eine idealisierte Rolle schaffen sollten. Die körperliche Überlegenheit, die durch den Sport entstehen sollte, würde Coubertin zufolge auch die Klassenunterschiede verwischen und auf die Gleichheit aller abzielen. Außerdem stellte er einen Zusammenhang zwischen dem sportlichen Wettkampf und der freien Marktwirtschaft her. Sport war für Coubertin somit die „Grundschule der Konkurrenz“¹¹⁴, in der junge Männer für das moderne Leben und die Anforderungen vorbereitet werden sollten. Die Arbeit an sich selbst und vor allem am eigenen Körper würde nicht nur zu physischer, sondern auch zu mentaler Stärke führen und das gesunde Konkurrenzverhalten ankurbeln. Wer sich durchsetzt und den Willen zeigt, kann sich als Held der Nation hervortun und Vorbild für alle sozialen Schichten sein. Jeder sollte die Chance bekommen sie hoch zu arbeiten und sich zu beweisen.

Auffallend ist dabei, dass er den Sport und die Olympischen Spiele stets als Männerdomäne postulierte und Frauen kategorisch von Wettkämpfen ausschließen wollte. Bis zu seinem Tod

¹¹² Pierre Coubertin, „Olympic Art Competition 1912“, in: *Olympic-museum.de*, 1912, URL: http://olympic-museum.de/art/ode_au_sport.htm [27.01.2020], S.3.

¹¹³ Vgl. Alkmeyer 1996, S.102.

¹¹⁴ Vgl. Gugutzer (Hrsg.) 2012, S. 255.

setzte er sich dafür ein, die Olympischen Spiele als Stätte der Männlichkeit und der männlichen Dominanz von Körpern zu bewahren. Auch körperlich oder geistig schwache und behinderte Menschen fielen nicht in sein Körperkonzept und schloss er kategorisch aus.

Die Attraktivität der Olympischen Spiele für Zuschauer*innen, konnten für Coubertin nur männliche Athleten verkörpern, die durch ihre körperliche Stärke und ihre eigenen geschaffenen Höchstleistungen zum Vorbild für eine ganze Nation fungieren sollten.

Er sah in beidem, dem modernen Olympismus und dem antiken Griechenland der glorreichen Spiele eine starke religiöse Verbindung. Dabei war es ihm wichtig, die Grenze zwischen Profanem und Heiligem aufrecht zu halten. Die Olympischen Spiele sollten fern von jeglichem Theatralischem und Spektakulärem der Unterhaltungsindustrie bleiben.¹¹⁵ Seine „Muskelreligion“¹¹⁶ sollte die Menschen verschiedener Nationen verbinden und im fairen sportlichen Wettkampf verbünden. Die „religio athlete“¹¹⁷, die Religion des Athleten ist der Glaube eines jeden Sportlers und einer jeden Sportlerin in faire Wettkämpfe und die gemeinschaftsverbindende Eigenschaft der Spiele. Eine „Ersatz-Religion“ nach der nicht nur die Sportler*innen, sondern eine ganze Gesellschaft leben sollte, um sich so neu zu orientieren. Heute sind die modernen Olympischen Spiele das größte mediale Massenspektakel weltweit. Milliarden Zuschauer*innen auf der ganzen Welt verfolgen alle vier Jahre dieses Riesenevent der körperlichen Superlative. Von Coubertins Muskelreligion blieb nur noch eine „Muskelschau“ übrig, die sich an theatralen und inszenatorischen Mitteln der Eröffnungs-, und Schlusszeremonien von Spiele zu Spiele überbietet. Dabei ziehen die Paralympischen Spiele in rasantem Tempo nach, wie die gigantische Eröffnungsfeier in London 2012 und auch die immer besser werdenden Leistungen der paralympischen Sportler*innen beweisen. All diese Entwicklungen der neuesten Zeit lassen nur noch eine abgespeckte Version von Coubertins Olympismus Idee übrig.

4.3. Der Körper während des Nationalsozialismus

1936 fanden die 11. Olympischen Spiele vom 1. bis zum 16. August unter dem Regime der Nationalsozialisten in Berlin statt. Die Vergabe der Spiele an Deutschland wurde bereits vor Hitlers Machtübernahme entschieden und führte bei dessen Antritt zum Reichskanzler 1933 zu einer Welle von Entrüstung und Debatten. Man sah die Werte der „olympischen Idee“ in

¹¹⁵ Vgl. Gebauer 1996, S.76.

¹¹⁶ Ebd., S.88.

¹¹⁷ Gebauer 1988, S.67.

Gefahr, denn Deutschland wollte keine jüdischen Athlet*innen an den Start lassen. Nach einer angekündigten Drohung zur Verlegung der Spiele versicherte Deutschland allen auch jüdischen Athlet*innen Zugang für eine Teilnahme an den Olympischen Spielen. Trotz der zweifelhaften Zustimmung, die schlussendlich nicht eingehalten wurde, stimmte das Internationale Olympische Komitee (IOC) zu und schenkte Deutschland den Glauben, dass sie der „Olympischen Charta“ Folge leisten würden.¹¹⁸ Als die Spiele dann stattfanden, wurden alle jüdischen Athlet*innen bis auf eine Fechterin die Halbjüdin war, mit den verschiedensten Begründungen aus dem deutschen Nationalteam ausgeschlossen. Dennoch gewährte das IOC dem NS-Regime die Austragung des Großereignisses und war Teil der weitreichenden Auswirkungen der Olympischen Spielen von 1936. Denn sie ließen ohne Weiteres zu, dass die olympischen Werte und die Grundideen für die propagandistischen Vorgehen der Nationalsozialisten korrumpiert wurden. Die olympischen Werte, Ideale und Symbole eigneten sich von Anfang an als Projektionsfläche verschiedenster Wunschvorstellungen und Sehnsüchten. Genau deshalb hatte Coubertin seine Formulierungen der „olympischen Idee“ bewusst sehr offengehalten, um möglichst vielen Nationen die Möglichkeit zu geben, sie nach ihrem Belieben zu inszenieren und damit viele gesellschaftliche Gruppen zu erreichen.¹¹⁹ Jedoch traf das nicht auf die jüdische Bevölkerung der Olympischen Spiele 1936 zu.

Betrachtet man die Situation der Juden vor dem Ersten und Zweiten Weltkrieg, dann wird schnell klar, dass der jüdische Sport genauso etabliert wie in allen anderen kulturellen Kreisen war. Man nutzte ihn als Mittel zur Inklusion genauso wie zur Exklusion und auch um die eigene Zugehörigkeit der Juden zu ihren Sportvereinen und dem Judentum zu demonstrieren.¹²⁰ Bald wurden sie jedoch aus deutschen Turnvereinen ausgeschlossen und damit das antisemitische Bild vom ungleichwertigen jüdischen Körper etabliert. Am Ende des 19. Jahrhunderts entstand der „Zionismus“, der durch die Turnbewegung ein neues „Muskeljudentum“¹²¹ schaffen sollte. Die Zwischenkriegsjahre waren Jahre des Sports, die auch das Judentum für sich zu nutzen wusste. Für viele Juden in ganz Europa war die sportliche Ertüchtigung in Vereinen ein zugehörigkeitsbildender Aspekt, der dabei helfen

¹¹⁸ Vgl. Wildmann 1998; ebd., S. 21.

¹¹⁹ Vgl. Thomas Alkmeyer, *Körper, Kult und Politik: von der „Muskelreligion“ Pierre de Coubertins zur Inszenierung von Macht in den Olympischen Spielen von 1936*, Frankfurt, Main: Campus-Verl. 1996, S.45.

¹²⁰ Vgl. Michael Brenner, „1. Warum Juden und Sport?“, in: Michael Brenner/Gideon Reuveni (Hrsg.), *Emanzipation durch Muskelkraft*, 1. Aufl., Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht 2006, S. 7–14, hier: S. 8.

¹²¹ Ebd., S.10.

sollte, aus dem Zionismus einen „neuen“ stärkeren Juden zu erschaffen. Aber dieses Kreieren eines neuen jüdischen Körpers stellte die Menschen vor ein anderes Problem. Wie stand nun der neue Körper im Verhältnis zum deutschen Staat? Die jüdische Turnerschaft fand eine pragmatische Antwort dazu: „Sie gehörten zugleich dem jüdischen ‚Stamm‘ und dem deutschen Staat an.“¹²² Vor allem der Turnsport sollte den jüdischen Körper fit und stark machen um dadurch die Vergangenheit hinter sich lassen und einen neuen jüdischen Kollektivkörper zu bilden. Die zunehmenden Übergriffe auf Juden führten dazu, dass die Rolle der Sportvereine immer wichtiger wurde. In Wien wurde versucht dem mit einer Mobilisierung von jüdischen Soldaten in einer Art Miliz entgegenzuwirken. Da dieses Vorhaben jedoch schnell unterschlagen wurde, beschloss der jüdische Nationalrat „die jüdischen Soldaten in die nationaljüdischen Turn- und Sportvereinen zu integrieren.“¹²³

Auch auf der nationalsozialistisch geprägten Seite wurde Sport betrieben, um einen starken Volkskörper zu etablieren. Beginnend durch die organisierte Arbeiterbewegung, die sich gegen die durch den industriellen Kapitalismus entstandene Unterdrückung im Alltag wehrte, wurde eine Art Körperbefreiung und Nacktkultur propagiert. So lässt sich ab etwa 1908 eine Körperkulturrevolution erkennen, die zu den veränderten politischen Bedingungen und dem entstehenden Klassenkampf parallel verlief. 1933 entwickelten sich die Verbände des proletarischen Sports der Arbeiterjugend und die proletarische Nacktkultur, die sogenannte „grüne Welle“¹²⁴ wurde damit zusehends verdrängt. Die Nationalsozialisten übernahmen von nun an die körperliche Erziehung der jungen Bevölkerung und führten eine strenge sportliche Hierarchie ein. Schon mit Beginn der modernen Olympischen Spiele hatte sich das Stadion als neue Bauform abgezeichnet und ebnete den Weg als repräsentatives Massentheater.¹²⁵ Dies wusste das NS-Regime gezielt für seine Vorhaben zu nutzen und realisierte ein Massenspektakel, dass sich „am Schnittpunkt von Olympismus, NS und Faschismus“¹²⁶ befand. An diesem Schnittpunkt stand der gesunde „Volkskörper“, dem sich jeder und jede Bürger*in zu widmen hatte. Der Sport sollte dem Staat die Möglichkeit geben, auf den Körper der Bevölkerung eingreifen zu können und ihn so gezielt zu kontrollieren. Das Dritte Reich

¹²² Ebd.; ebd., S. 37.

¹²³ Brenner 2006, S.56.

¹²⁴ Thomas Alkemyer, *Selbstbeherrschte Körper: Turnvater Jahn, Olympia Berlin '36, Kinderspiele*, Berlin: Verl. Ästhetik und Kommunikation 1986, S.42.

¹²⁵ Vgl. Ebd., S. 43.

¹²⁶ Gunter Gebauer, *Körper- und Einbildungskraft: Inszenierungen des Helden im Sport*, Berlin: Reimer 1988, S.67.

nützte den Sport als Disziplinierungs- und Erziehungsmaßnahme, um hier einen Körper zu erschaffen, der Stärke und Überlegenheit demonstrieren sollte. In Foucaults „Gouvernementalitäts-Begriff“ gesprochen, erzeugten sie einen Körper, der von Macht durchströmt war und Menschen zu einem bestimmten Verhalten zwangen. Die Bevölkerung sollte am eigenen Leib erfahren, wie sie sich zu einem perfekt funktionierendem „arischen“ Idealkörper transformiert. Sport eignet sich dahingehend, da es ein klar sichtbares Körperideal gibt, das durch die Leistungssportler*innen repräsentiert wird und auch schon 1936 massenmedial verbreitet werden konnte. Der Körper zeigt nämlich nicht nur das auf, was noch zu erreichen wäre, sondern auch das Defizitäre, noch nicht Erreichte: „Der Körper wird gleichzeitig zum Objekt des Begehrens und zum Beweis.“¹²⁷. Auf der einen Seite beweist der Sportler*innen-Körper also zu was er fähig ist und auf der anderen Seite lässt er ein Begehren und Streben nach diesem Ideal entstehen, wodurch ein regelrechter Kampf um den Körper entsteht. Der arische Idealkörper wird dadurch fest in der Kultur verankert und sollte nicht zum Leistungssport, sondern auch bei der ganzen Bevölkerung Wirkung zeigen. Das NS-Regime hatte es sich zum Ziel gemacht, durch die propagandistische Inszenierung der Olympischen Spiele den imaginierten, perfekten arischen Volkskörper in die Realität umzusetzen. Dafür sollte jede und jeder Bürger*in an seinem Körper arbeiten und Opfer bringen, allen voran die Athlet*innen.

So wie in der Antike dem Gott Zeus ein Tier geopfert wurde, sollten sich die Athlet*innen selbst für Deutschland opfern und sich „zum Opfertier“¹²⁸ machen. Die Nationalsozialisten versuchten durch die Referenzierung auf die antiken Olympischen Spiele ihre arische Abstammung und Zugehörigkeit zu einer höheren Kultur den Hellenen herzustellen.

Mit den Bronzestatuen der NS-Zeit wollte man diesen Gedanken nicht nur festhalten, sondern hat dies auch in überdimensional großen Männerstatuen anschaulich verewigt. Diese dem antiken Vorbild nachgeahmten Statuen verkörperten das körperliche Wunschbild der nationalsozialistischen Ideologie. Der starre Körper stand für Selbstdisziplin und Selbstkontrolle und sollte als Vorbild für die Gesellschaft dienen, um ein „bereinigtes Menschengeschlecht zu schaffen“¹²⁹. Es war ein Kampf gegen das moderne Körperbild und für einen Körper, der den Soldaten mit dem Sportler*innenkörper vereint. Ganz nach dem Vorbild der antiken Bildhauer, die die gottähnlichen Olympiasieger verewigten, sollten die deutschen Reichsbürger*innen ihre eigenen lebensgroßen Körperideale bekommen. Diese

¹²⁷ Wildmann 1998; ebd., S. 71.

¹²⁸ Wildmann 1998; ebd., S. 56.

¹²⁹ Gebauer 1988, S.52.

Stein- und Bronzekörper folgten dem Prinzip der nationalsozialistischen Propaganda und waren geprägt von klar umrissenen Strukturen, die mit der Architektur des NS-Regimes konform ging. Die Statuen spiegelten durch ihre aufrechten Körperhaltungen die Ideale der bürgerlichen Selbstbehauptung ab, doch was ihnen im Gegensatz zu den griechischen Vorbildern fehlt, ist der Moment der Dynamik und des Schwunges. Fast erstarrt halten sie einen Moment des Stillstandes, des Endes von Bewegung fest:

„Aus organischen Bewegungssequenzen vollständig isoliert, breitbeinig, fest und starr dastehend, frontal dem Betrachter zugewandt, die Brust herausgedrückt, den Bauch eingezogen und den Blick in die Ferne gerichtet, ist die Körperdarstellung zur Pose erstarrt: Den körpersprachlichen Anschauungsinstrumenten einer neuen Gesundheit und Heilung haftet zugleich etwas Totes an.“¹³⁰

Diese vorwiegend männlichen Körper-Statuen stehen für Disziplin und Selbstkontrolle, die nicht nur jede Sportler*in, sondern auch alle Bürger*innen des Dritten Reiches einverleiben sollten. Sie sollten im starken Gegensatz zum kranken und ungesunden „jüdischen Körper“ stehen und dadurch deren körperliche Herabsetzung unterstreichen bzw. die Macht des gesunden deutschen Volkskörpers demonstrieren.

Der Künstler Arno Breker wurde zum neuen bedeutendsten Bildhauer des Deutschen Reiches auserkoren und schaffte mit seinen Männerskulpturen dieses arische Körperideal durch mediale Verbreitung der Bilder an die breite Masse heranzutragen. Die Darstellungen des neuen „Super-Mannes“¹³¹ sollten in allen deutschen Wohnzimmern und darüber hinaus ankommen und die Machtdemonstration bis in die Privatsphäre der Menschen übergehen. Eines der wohl bekanntesten Medialisierungen der Sportler*innen-Körper der Olympischen Spiele von 1936 war Leni Riefenstahls propagandistischer „Olympia-Film“. Riefenstahls Film wurde am 20. April 1938, also fast zwei Jahre nach der Austragung der Olympischen Spiele in Berlin 1936 veröffentlicht und ging damit in die Filmgeschichte ein. Der viel rezipierte Film avancierte einerseits zum ästhetischen Meisterwerk und wurde andererseits aufgrund seiner propagandistischen Elemente und der Glorifizierung des arischen Sportler*innen-Körpers scharf kritisiert. Mit damals modernen sowie beachtlichen Kameratechniken und Aufnahmeverfahren gelang es Riefenstahl Sportler*innen und deren Körper zeitgeschichtlich festzuhalten und die Rezeptionswahrnehmung der Zuschauer*innen maßgeblich zu beeinflussen. Dabei folgte ihr Film drei Grundgedanken, die „den Kampf, die Schönheit und

¹³⁰ Alkmeyer 1996, S. 368.

¹³¹ Ebd., S. 383.

die olympische Idee“ in ihrem Film zum Ausdruck bringen und künstlerisch verwirklichen sollte.¹³² Gleich zu Beginn des Filmes bringt sie das antike Körperideal mit dem des Nationalsozialismus in Verbindung. Sie zeigt nicht nur die Ruinen des antiken Olympias, sondern auch die Statue des antiken Diskuswerfers, den „Diskobol“ des Myron, der in einer Überblendung durch einen deutschen Diskuswerfer zum Leben erwacht. Mit dieser Sequenz schuf sie ein einzigartiges Beispiel, wie das vom NS-Regime gern genutzte Körperideal des griechischen Mythos in eine mediale Verkörperung umgesetzt und für die propagandistische Inszenierung genutzt werden konnte. Die Einverleibung des arischen Schönheitsideals vom blonden, muskulösen, schlanken und hochgewachsenen Leistungssportlers, der die deutsche Abstammung und Urverwandtschaft mit den antiken Griechen beweisen sollte, wurde so zur vermeintlichen Realität.¹³³ Wie aus der NS-Sportfotografie bekannt, verwendete auch Riefenstahl die Untersicht bei der Kameraführung, um die Körper der Athlet*innen noch größer und heroischer darzustellen. Durch die ständigen Nahaufnahmen und Positionswechsel der Kamera schafft sie einen Körper, der einem „Ausstellungsstück“ gleichkommt.¹³⁴ Die Präzision der Bewegungen bis ins kleinste Detail wurde vor allem durch die Nahaufnahme möglich und ermöglichte dem Zuschauer erstmals ein Bild des menschlichen Körpers, das er so noch nicht gesehen hatte. Auch zeigte Riefenstahl nicht nur die Sportler*innen und ihre Körper, sondern ebenso das Publikum, die zujubelnde Menge, die sich dadurch selbst betrachten konnte. Durch den Schnitt gestaltete Riefenstahl den dramaturgischen Aufbau und arbeitete mit Stilmitteln des Spielfilmes. Immer im Fokus – der vorwiegend männliche Sportlerkörper, der den Helden und den Soldaten des NS-Regimes verkörperte. Dabei ist der Begriff des „Willens“ ein zentraler Aspekt in Riefenstahls Film. In vielen Sequenzen sind Sportler*innen zu sehen, die ihren eigenen Körper bezwingen und bis an ihre Grenzen gehen, um Großartiges zu erreichen. Es bedarf also eines starken Willens, den sie beispielsweise inszenatorisch in der Sequenz des Marathonlaufes, die Wildmann als die „Willen-Sequenz“¹³⁵ bezeichnet, filmisch umsetzt. In einem späteren Interview erklärt Riefenstahl ihre Intentionen und stilistischen Mittel, die dabei zum Einsatz kamen:

„Den Willen, den der Läufer benötigt, konnte ich ja nicht nur bildlich ausdrücken, und das hat dann der Windt mit der Musik unterstützt, daß, während er fast Zeitlupe läuft, die Musik peitschend ist. Dieser Gegensatz: Die

¹³² Vgl. B. Hannah Schaub, *Riefenstahls Olympia : Körperideale - ethische Verantwortung oder Freiheit des Künstlers?*, München: Fink 2003, S.23.

¹³³ Vgl. Ebd., S.49.

¹³⁴ Vgl. Ebd., S.72.

¹³⁵ Wildmann 1998; ebd., S. 62.

Musik bringt den Willen und die Bilder zeigen seine Erschöpfung, dadurch erlebt man unbewußt die Mühen des Marathonläufers mit.“¹³⁶

Die Willen-Sequenz ist deswegen hervorzuheben, da sie sich beispielhaft in das nationalsozialistische Gedankengut des gesunden, kräftigen und willensstarken deutschen Volkskörpers einfügen lässt. Einen starken Willen zu haben, für die eigene körperliche Gesundheit zu sorgen, waren die Pflichten eines jeden deutschen Reichsbürgers und somit eine Sache des Charakters. Auffallend ist auch Riefenstahls Fokus auf die Muskeln der Athlet*innen. Gerade die Muskeln wurden im Nationalsozialismus als klares Zeichen für Stärke bereits bei den bekannten Bronzestatuen umgesetzt. Sie gelten als zentraler Punkt und Drehscheibe, wenn es sich um die Inszenierung und Demonstrierung des männlichen Körpers handelt. Biederbeck und Kalusche zeigen anhand von Aktfotografie der 1920er-Jahre den Wandel des Männlichkeitsbildes vom jugendlichen, schlanken und nicht muskulösen Körper mit „griechischen“ Gesichtszügen, die stark auf die Antike verweisen bis hin zum erwachsenen, muskulösen arischen Mann des Nationalsozialismus, der eine Mischung aus beidem darstellt. Dieses muskulöse, arische und hochgewachsene Männerbild wusste Riefenstahl gekonnt zu inszenieren. Sie hob, wie Andrea Grimm in ihrer Dissertation „Triumph der Bilder“ festhält, diese Männlichkeitsbilder durch das Medium der Olympischen Spiele auf einen „Sockel“ und schuf dadurch visuelle Männlichkeitskonstruktionen, die in ein kollektives Gedächtnis eingehen konnten.¹³⁷ Weiters geht Grimm in ihrer Arbeit auch auf die Bilder der Jugendlichen in Bezug auf die Männlichkeitskonstruktion beispielhaft ein. Die gezeigten Bilder in der „Hitler-Jugend“ Sequenz beschreibt Grimm dabei als „ausnahmslos dem nordischen Schönheitsideal“¹³⁸ entsprechend. Die blonden Jungen wurden rein aus der Untersicht gefilmt, wodurch die Schatten den Gesichtern stark markante Gesichtszüge verleihen und als exemplarische Statuen der deutschen Jugend visualisiert werden.¹³⁹

Nicht nur in Riefenstahls Film, sondern auch die Bronzestatuen Brekers über-fokussieren den immer angespannt inszenierten männlichen Muskel, der „geradezu als visuelle Metapher des männlichen Körpers begriffen werden“¹⁴⁰ kann. All dies hat ein Vergleich und ein Gleichstellen des Dritten Reiches mit dem antiken Griechenland zum Ziel und kommt über den Sportler*innen-Körper zum Tragen. Diese Überhöhung des makellosen arischen

¹³⁶ Wildmann 1998; ebd., S. 64.

¹³⁷ Vgl. Andrea Grimm, *Triumph der Bilder: visuelle Beeinflussungsstrategien im Propagandafilm „Triumph des Willens“ (1935) von Leni Riefenstahl: 1: Filmanalyse*, Wien: Universität Wien 2006, S. 308.

¹³⁸ Ebd., S. 311.

¹³⁹ Ebd., S. Vgl. 311.

¹⁴⁰ Wildmann 1998; ebd., S. 76.

Männerkörpers schafft einen „Kunstkörper“, wie es Claudia Dorfer in ihrer Diplomarbeit zum Thema „Der nackte Körper als Kunstwerk“ beschreibt:

„Dieser Körper als Kunstwerk, muss sich in der nationalsozialistischen Zeit auf neue Anforderungen vorbereiten, er wird zum Medienkörper und dadurch ein Gegenstück zum alltäglichen Arbeitskörper.“¹⁴¹

Der alltägliche Arbeitskörper muss also dem idealisierten Kunstkörper weichen, dessen Dominanz als Leitbild einer ganzen Generation dienen soll. Die kämpferischen deutschen Athlet*innen deren Autonomie und Eigenwille sich in der Darstellung des Muskulösen schlechthin manifestiert, richten ihre ganze Kraft gegen andersartige Körper, die nicht dem arischen Ideal entsprechen. Obwohl Riefenstahl auch andere Athlet*innen der verschiedenen Nationen wie etwa den erfolgreichen Läufer Jesse Owens in ihrem Olympia-Film zeigt, fungieren sie nur als Gegenpol zum perfekten und unaufhaltsamen arischen Athleten-Soldaten. Alkmeyer spricht in diesem Zusammenhang von einem übergreifenden „Körper“, in dem die einzelne Sportler*in, wie in der Volksgemeinschaft als ein organisches Glied fungiert. So galt die deutsche Mannschaft als symbolische Darstellung des Volkes die gegen die anderen Länder kämpfen, um so die Brücke zum Krieg schlagen zu können. Körper und Krieg können damit unbewusst auf eine Ebene gebracht werden und waren das perfekt inszenierte Propagandamittel für die Vorhaben Hitlers und des Nationalsozialismus. Noch immer ist nicht ganz klar, ob Riefenstahls Film als reiner Propagandafilm klassifiziert werden kann. Aufgrund der teilweise nachgefilmten und inszenierten Wettkampfsituationen sowie den schnellen Schnitfolgen und besonderen Kameraeinstellungen kann auch nicht von einem Dokumentarfilm gesprochen werden. Vielmehr handelt es sich, wie Stephanie Semrad in ihrer Diplomarbeit zu den theatralen Aspekten der Olympischen Spielen 1936 festhält, um eine Mischung, indem die Grenzen zwischen Dokumentar- und Propagandafilm verschwimmen. „Das Geschehen wurde in einer eigenen Filmwirklichkeit abgebildet, ohne aber die Ergebnisse zu verfälschen.“¹⁴² Gerade für das Kreieren dieser eigenen Filmwirklichkeit war Leni Riefenstahl bekannt und wurde gezielt vom NS-Regime eingesetzt um den Olympiafilm als propagandistisches Mittel und Instrument für ihre politischen Zwecke einzusetzen.

Die Austragung der Olympischen Spiele in Berlin 1936 zeigt, welche Auswirkungen der Körper von Leistungssportler*innen auf eine Gesellschaft haben und wie dieser durch

¹⁴¹ Claudia-Eva Dorfer, *Der Körper als Kunstwerk*, Wien: Uni Wien 2015, URL: <http://othes.univie.ac.at/36070/> [18.11.2020], S. 41.

¹⁴² Vgl. Semrad 2009, S. 101.

gezielte Inszenierung manipulierend eingesetzt werden kann. Auch wenn in diesem Zusammenhang der behinderten Sportler*innen-Körper nicht erwähnt oder beachtet wird, zeigt doch dessen Abwesenheit und Fehlen, welchen Stellenwert der nicht perfekt proportionierte, kräftige und leistungsfähige Körper im Nationalsozialismus hatte. Nach Ende des Zweiten Weltkrieges etablierte sich aufgrund der Vielzahl an versehrten Soldaten, die sich in den Sportvereinen betätigten der Behindertensport zunehmend und rückte so den versehrten Körper mehr ins Bewusstsein der Gesellschaft.

4.4. Die DDR und der Staatskörper

In den 1960er, 70er und 80er Jahren ereignete sich in der ehemaligen DDR der wohl schwerste und systematisch geregelte Dopingskandal in der Geschichte des Sports. In keinem anderen Zusammenhang ist bekannt, Körper von Leistungssportler*innen derart systematisch für staatliche und politische Zwecke ausgenutzt zu haben. Im Kalten Krieg galt es über die sportlichen Leistungen die jeweilige Macht des Staates zu demonstrieren und dazu war der damaligen DDR jedes Mittel recht. Die Leistungen der Athlet*innen waren Teil der damaligen sozialistischen Idee, die auf dem internationalen sportlichen Feld den Feind besiegen sollten. UM, also „Unterstützende Mittel“¹⁴³ wurden die Dopingmittel genannt, mit der die DDR ihre Sportler*innen zu Höchstleistungen und somit zu Siegen im internationalen Wettkampf verhalf. Dabei wurden vor allem die eigenstaatlich produzierten Hormone, „Pervitin“ und „Strychnin“¹⁴⁴ in großen Mengen an Sportler*innen allen Alters verabreicht. Aber auch mit der Einführung der Antibabypille konnte die Leistung von Leistungssportlerinnen gezielt manipuliert und reguliert werden und somit zu einer Steigerung der Leistungsfähigkeit eingesetzt werden. Dabei muss betont werden, dass die Grundstruktur des Sportsystems der damaligen DDR sich stark an der Sowjetunion orientierte und sich erst Schritt für Schritt die Unterschiede herauskristallisierten. Auch orientierte sich die DDR zunehmend am amerikanischen Sportclubsystem, das in großen Trainingszentren die besten Sportler*innen und Talente von der Ausbildung der Grundlagen bis hin zur Spitze begleitete und so eine Elitemannschaft gezielt trainiert werden konnte.¹⁴⁵ Dadurch konnte erstmals ein kontrollierter Aufbau der Athlet*innen und ihrer Leistungen

¹⁴³ Giselher Spitzer, *Doping in der DDR: ein historischer Überblick zu einer konspirativen Praxis; Genese - Verantwortung - Gefahren*, Köln: Sport und Buch Strauß 2000, S.2.

¹⁴⁴ Ebd., S. 7.

¹⁴⁵ Vgl. Spitzer 2000, S.15.

erfolgen, wobei der Körper und dessen Manipulierbarkeit von zentraler Bedeutung war. Die ganze Sportstruktur wurde neu aufgesetzt und neben der Optimierung der Trainingsstätten auch die Erforschung der Materialien auf internationales Höchstniveau gebracht. Alle Welt sollte sehen, wie leistungsfähig die Sportler*innen der DDR waren und damit die Stärke und Dominanz der Bundesrepublik demonstrieren. Anfangs wurden die anabolen Steroide noch gespritzt, was sich schnell als zu teuer und gefährlich erwies. Erst als sich die weitaus günstigere und ungefährlichere Variante mit der Einnahme von Tabletten etablierte, konnte sich das Doping in der DDR systematisch und großflächig entfalten. Die Trainer und Trainerinnen sollten von nun an die Vergabe der „unterstützenden Mittel“ an ihre Athlet*innen eigenständig veranlassen. Somit übernahmen Trainer*innen die Funktion der Ärzt*innen, die über die Dosis und die Häufigkeit der Vergabe der Dopingmittel an ihre Athlet*innen selbst entschieden.¹⁴⁶ Das führte dazu, dass viele Trainer*innen aus Eigeninteresse und in Absicht auf Prämien durch die Siege der eigenen Sportler*innen, agierten. Die Kontrolle des Staates und der Politik über das Sportsystem und somit über die Athlet*innen musste dabei ständig überwacht und geregelt werden. Als auf internationaler Ebene erstmals strenge Dopingkontrollen eingeführt wurden, drohte das System aufzufliegen, da ohnehin immer wieder Gerüchte über die Leistungen der DDR-Sportler*innen im Umlauf waren. Obwohl der Status und die internationale Akzeptanz der DDR im Sport immer mehr in Bedrängnis kam, wurde trotz allem am Doping festgehalten.¹⁴⁷ Vor allem die bereits erwachsenen Athlet*innen wussten oder vielmehr ahnten zwar, dass ihnen leistungssteigernde Substanzen verabreicht wurden, es bestand aber keine Aufklärung über die medizinischen sowie die rechtlichen Grundlagen und Auswirkungen auf ihre Körper.¹⁴⁸ Am schwerwiegendsten traf es die Gruppe der minderjährigen Sportler*innen, denen systematisch „konspiratives Zwangsdoping“¹⁴⁹ verabreicht wurde. Die körperlichen und seelischen Folgen der Vergabe von Dopingmitteln wurden schon während der Staatsdoping-Ära der DDR sichtbar. Vor allem für junge Sportlerinnen und deren Körper waren die Folgeschäden verheerend. Neben dem Ausbleiben der Periode und Zystenbildungen veränderte sich auch die Stimmbildung und der Haarwuchs. So wurde der Eingriff auf das Erscheinungsbild und die geschlechtliche Beschaffenheit maßgeblich beeinflusst und manipuliert. Viele der ehemaligen Sportlerinnen

¹⁴⁶ Vgl. Ebd., S. 53.

¹⁴⁷ Vgl. Spitzer 2000; ebd., S. 57.

¹⁴⁸ Vgl. Spitzer 2000; ebd., S. 55.

¹⁴⁹ Spitzer 2000; ebd., S. 158.

hatten Fehlgeburten oder gar missgebildete Kinder. Insgesamt wurden etwa 10.000 Personen in der DDR gedopt:

„Geht man davon aus, daß die 1972 noch aktive ältere Generation spätestens 1974 noch von „UM“ erfaßt wurde, sind *mindestens drei, eher vier Sportlergenerationen* in dargestellten Umfang gedopt worden. Insgesamt dürfte daher (*geschätzt*) 8.000, *eher aber 10.000 Personen* gedopt worden sein.“¹⁵⁰

Athlet*innen und Eltern, die auf die körperlichen Veränderungen aufmerksam wurden und sich gegen das System stellen wollten, wurden kurzerhand aus dem System ausgegliedert und verbannt. Dabei stimmten sich Trainer*innen, Funktionär*innen und die Staatssicherheit miteinander ab, um die „Problemfälle“ schnellstmöglich auszugliedern. Die Staatssicherheit, auch Stasi genannt sorgte in Hochphasen mit etwa 3.000 Spitzel¹⁵¹ dafür, frühzeitig alle ausfindig zu machen, die sich dem System nicht unterordneten wollten. So wurde gewährleistet, dass das System am Laufen bleibt und die Körper der Sportler*innen weiterhin für die politische Machtdemonstration der DDR zur Verfügung standen. Denn über ihre Körper und deren sportliche Leistungen und Siege wurde Politik im großen Stile geführt. Die DDR Sportpropaganda erstreckte sich über Jahre und wurde mit Unterstützung der Medien gefüttert und verbreitet. Die Bilder der siegenden DDR-Athlet*innen wurden auf der ganzen Welt ausgestrahlt und die Macht des Sozialismus demonstrieren. Auch wenn immer wieder zweifelnde Stimmen an den sportlichen Leistungen der DDR durch die Medien bekannt wurden, konnte ihnen kaum etwas nachgewiesen werden. Das DDR-Sportwunder war zu schön um wahr zu sein. Dabei stand der DDR-Sportler*innen-Körper im Zentrum der Aufmerksamkeit, denn über ihn konnte die massenmediale Verbreitung die unglaublichen Leistungen und die Stärke einer ganzen Nation für alle sichtbar bewiesen werden. Was für den Sport galt, wurde auch im Journalismus praktiziert, denn die Spitze der Sportpolitik wusste die mediale Wirkung für sich und ihre Vorhaben zu nutzen:

„Ziel aller Medien in der DDR, so auch des Sportfernsehens, war die Vermittlung politisch-ideologischer Inhalte. Sport wurde als nicht von den gesellschaftlichen Verhältnissen loszulösender politischer Gegenstandsbereich betrachtet. Vor allem waren die allgemeinen politischen Ziele und Grundsätze der DDR auf dem Gebiet des Sports zu transportieren - also ein fester Klassenstandpunkt, sozialistisches Denken, Verwirklichung

¹⁵⁰ Spitzer 2000; ebd., S. 57.

¹⁵¹ Vgl. Oliver Fritsch, „Doping: Vergiftet von der DDR“, in: *Die Zeit*, 26.03.2018, URL: <https://www.zeit.de/sport/2018-02/doping-ddr-sport-dopingopfer-kinder-folgen-hilfe> [24.08.2020].

von Parteitagsbeschlüssen und Abwehr "imperialistischer Ideologie" aus dem verfeindeten Westen.“¹⁵²

Die Berichterstattung innerhalb der DDR war primär auf die Ergebnisse der eigenen Athlet*innen fokussiert, wobei auch Erfolge von politisch nahestehenden Staaten wie der Sowjetunion Beachtung fanden. Auch wenn es von offizieller Seite keine Zensur der Printmedien gab, wurde dies unter der Hand tagtäglich praktiziert. Regelmäßige Sportsendungen sorgten für die wöchentlichen Übertragungen der Erfolgsschau der Sportler*innen. Die immer besser werdenden Techniken der Fernsehübertragung führten dazu, dass sich auch die DDR in der Live-Berichterstattung ständig weiterentwickelten, um international mithalten zu können. Höhepunkt der medialen Berichterstattung waren die Olympischen Spiele 1972 in München, die allerdings vom Klassenfeind BRD durchgeführt wurden. Die rasant fortschreitende Medialisierung des Sports, die die Kosten für die Übertragung internationaler Großereignisse nach oben trieb, zwang das System der DDR-Sportberichterstattung langsam in die Knie. Was nach dem Mauerfall und dem Zusammenbruch blieb, sind die zurückgelassenen ehemaligen Athlet*innen, die teilweise heute noch unter den körperlichen Folgeerscheinungen leiden. Neben schweren Depressionen und Unfruchtbarkeit, verändertem Körperbild sowie körperlichen Schäden am Gelenksapparat oder an Organen kämpfen viele mit den Traumata dieser Zeit. Die ehemalige Diskuswerferin Katja Hofmann erzählt in einem Interview, wie ihr von ihrer Trainerin jahrelang „Tütchen mit Pulver“ verabreicht und diese als Einnahme von Vitaminen für die Gesundheit getarnt wurden. Noch heute kämpft sie täglich mit den Folgeschäden ihrer aktiven Zeit und beschreibt die Situation der damaligen DDR als eine, in der das Individuum nur für den Kollektiv zählte:

„Ich habe meinen Sport geliebt. Als Kind hatte ich Idole. Ulf Timmermann war mein Vorbild und natürlich Katarina Witt. Ihre Autogrammkarte habe ich noch. "Wir sind besser als die aus dem Westen", erzählte man uns immer. In der DDR hieß Sport auch: "Der Einzelne zählt nichts." Wir waren Versuchskaninchen.“¹⁵³

Aus all den Berichten der DDR Sportgeschichte und Politik werden körperlich behinderte Sportler*innen mit keinem Mal erwähnt. Sie wurden nicht nur als „Athlet*innen zweiter

¹⁵² Bundeszentrale für politische Bildung, „Sport im DDR-Fernsehen | bpb“, in: *bpb.de*, URL: <https://www.bpb.de/gesellschaft/medien-und-sport/deutsche-fernsehgeschichte-in-ost-und-west/245678/sport-im-ddr-fernsehen> [24.08.2020].

¹⁵³ Fritsch 2018.

Klasse“ behandelt, Menschen mit körperlicher Behinderung hatten faktisch keinen Platz in der auf Hochleistung getrimmten DDR-Sportwelt und fanden demnach auch keine mediale Beachtung. Nach Ende des Zweiten Weltkrieges war die Offenheit und Toleranz gegenüber Menschen jeglicher Behinderung praktisch nicht vorhanden. Zu sehr hat sich das grausame nationalsozialistische Bild im Umgang mit Kranken oder Behinderten in den Alltag der Menschen eingeprägt. Es fehlte schlichtweg an Mitgefühl und Sensibilität, was sich erst sehr langsam und schleppend etablierte. Dazu kamen auch die unzähligen versehrten Soldaten, die wieder in die Gesellschaft eingegliedert werden mussten und dessen Körper noch zu sehr an den verlorenen Krieg erinnerte. Als ehemalige Soldaten wurden sie nur langsam wieder Schritt für Schritt in den Alltag integriert. Alle Sportorganisationen der NS-Zeit waren prinzipiell verboten und wurden aufgelöst. Das behinderte Menschen also in der DDR Sport, in Vereinen oder gar auf internationalen Wettkämpfen betrieben, war für lange Zeit undenkbar. Die Bildungen von Sportvereinen und Organisationen für Versehrte ging nur schleppend vor sich und war in den verschiedenen Städten der DDR unterschiedlich fortgeschritten. 1953 wurde schließlich der Versehrtensport offiziell in die StaKo – Staatliches Komitee für Körperkultur und Sport aufgenommen und fortan staatlich anerkannt.¹⁵⁴ Der Weg zum Leistungssport für behinderte Menschen wurde so geebnet, war aber noch ein langer. 1956 gab es in der DDR etwa 200.000 Menschen mit körperlicher Behinderung, die offiziell registriert waren, aber keinen Sport betrieben.¹⁵⁵ Auch Kindern mit einer körperlichen Behinderung konnte der schulische Sportunterricht bis in die 1980er-Jahre nicht flächendeckend gewährleistet werden. Dies änderte sich erst 1981 auf Beschluss der UNO.¹⁵⁶ Der Unmut bei vielen jüngeren Sportler*innen wurde immer größer und auch die Forderung nach Teilnahmen an internationalen Großereignissen. Doch für die Paralympics 1984 und 1988¹⁵⁷ gab es immer noch keine DDR-Mannschaft und kein Antreten für Sportler*innen mit körperlicher Behinderung. Dies wurde erst nach dem Mauerfall und der Auflösung der DDR-Sportstrukturen möglich. Wurden den Körpern der nicht-behinderten Sportler*innen überdimensional viel Aufmerksamkeit geschenkt und für politische Zwecke ausgenutzt, fand der Körper von behinderten Sportler*innen kaum Beachtung und wurde aus dem internationalen Wettkampfsport von seitens der DDR fast komplett ausgeschlossen. Zu

¹⁵⁴ Vgl. Bernd Wedemeyer-Kolwe, *Vom „Versehrtenturnen“ zum deutschen Behindertensportverband (dbs) : : eine Geschichte des deutschen Behindertensports.*, 2016: Arete Verlag, S. 111.

¹⁵⁵ Vgl. Ebd., S. 125.

¹⁵⁶ Vgl. Uta Klaedtke, *Betriebssport in der DDR: Phänomene des Alltagssports*, BoD – Books on Demand 2008, S. 130.

¹⁵⁷ Vgl. Ebd., S. 131.

sehr stand der leistungsfähige Körper, der die Überlegenheit auf dem internationalen Parkett durch den Leistungssport demonstrieren sollte, im Mittelpunkt. Da hatten Körper, die nicht perfekt funktionierten, vielleicht sogar noch an die Verletzungen des Krieges, erinnerten keinen Platz und vertraten nach außen hin nicht das gewünschte Bild des vorbildlichen DDR-Leistungssportlers, der wie eine Maschine Wettkampf für Wettkampf Topleistungen erbringt. Das Dopingsystem der DDR hatte zum Ziel, Körper zu erschaffen, die so nicht existierten. Die Inszenierung eines perfekt funktionierenden Athlet*innen-Körpers der auf maximale Leistung getrimmt wurde, sollte den Schein nach außen wahren und als Instrument der Macht agieren. Macht, die nicht nur am Körper zu sehen war, sondern die den Körper auch durchströmt und als Waffe im Kampf gegen andere Nationen eingesetzt werden kann. Auch heute noch ist das Thema Doping im aktuellen Leistungssport allgegenwärtig und füllt die Medienberichte auf der ganzen Welt. Die oft viel zu spät publik werdenden Fälle von Dopingsündern und ihren Mitverursachern sind nur ein Hinweis auf das weitgestrickte System, das dahintersteckt. Dabei ist der Körper die menschliche Drehscheibe zwischen Politik, Wirtschaft und Medien, die hier nach dem Schema maximaler Leistungsschau inszeniert wird.

5. Mensch und Maschine: der technifizierte Sportler*innenkörper

5.1. Die Entstehung der Prothese

Was sich durch die Geschichte des Leistungs- und Wettkampfsportes zieht, beginnend in der Antike bis hin zu den modernen Olympischen und Paralympischen Spielen ist der Fokus auf den menschlichen Körper und dessen Leistungsfähigkeit. Der behinderte und un-perfekte Körper wurde dabei stets außer Acht gelassen. Er eignete sich nicht, um ein perfekt proportioniertes Körperbild zu inszenieren, nach dem sich eine ganze Gesellschaft orientieren sollte. Seine Fehlerhaftigkeit und seine Beeinträchtigungen erinnerten die Menschen zu sehr an die eigene körperliche Unzulänglichkeit. Doch die fortschreitende Technologisierung unserer modernen Welt und vor allem des Leistungssportes könnte das gewohnte Bild vom natürlichen und perfekten Körper ins Wanken bringen. Die Technik sei sie nun in Form von Dopingmitteln, die eingenommen werden oder von technischen Hilfsmitteln rückt uns auf und in den Leib, was unweigerlich zu einem völlig neuen Körperverständnis führen wird.

„Da nun aber einmal alle Funktionen der Seele dermaßen von der entsprechenden Organisation des Gehirns und des gesamten Körpers abhängen, daß sie offensichtlich nichts anderes sind als diese Organisation selbst, haben wir es ganz klar mit einer Maschine zu tun.“¹⁵⁸

La Mettrie, das „Enfant terrible“ der französischen Aufklärung des 18. Jahrhunderts, das seiner Zeit weit voraus war und dem Menschen mehr Maschine als alles andere und schon gar nichts Gottähnliches zuschrieb, setzte Mensch und Maschine auf eine Ebene. Er postulierte eine radikale Maschinenanthropologie, wie sie wohl erst mit dem Einsetzen der Prothese denkbar gewesen wäre. Die Geschichte der Prothese ist eine, die vom Krieg geprägt und sich im Laufe der Zeit durch den Versehrtensport etabliert hat. Die rasanten Entwicklungen der neuesten Technologien haben mittlerweile die modernsten Hightech Prothesen hervorgebracht, die Menschen mit körperlicher Behinderung, sei es nach einem Unfall oder einer angeborenen Fehlbildung körperlich „wiederherstellen“ und ergänzen

¹⁵⁸ Julien Offray de La Mettrie, *Der Mensch als Maschine mit einem Essay* von Bernd A. Laska, 1. Auflage., Nürnberg: LSR Verlag 1985, S.88.

sollen. Eine „Prothese“ ist die Bezeichnung für einen künstlichen Ersatz eines fehlenden Körperteiles. Dabei unterscheidet man zwischen einer „Endoprothese“, auch Implantat genannt und im Körper eingesetzt werden und „Exoprothesen“ wie etwa Arm- oder Beinprothesen, die den Körper äußerlich ergänzen.¹⁵⁹ Prothesen und Krieg stehen seit jeher enger in Verbindung. Vor allem der 1. Weltkrieg löste einen regelrechten Boom in der Herstellung und Entwicklung von prothetischen Ersatzgliedern aus. Je moderner und brutaler die Waffentechnik wurde, desto schneller musste sich die Medizin weiterentwickeln, um die verletzten Soldaten medizinisch versorgen zu können. Für eine massenhafte Produktion von Ersatzteilen war es aber auch notwendig, den Körper zu normieren und zu standardisieren. So sollte eine Austauschbarkeit der Ersatz- bzw. der Körperteile gewährleistet werden. Die Grundlage der industriellen Revolution kam hier zum vollen Einsatz und stellte sicher, dass jeder verletzte und verstümmelte Soldatenkörper das passende Körperteil bekommen sollte. Pionier auf diesem Gebiet war der Berliner Maschinenbauingenieur Georg Schlesinger, der dafür „ein neues, aus Amerika kommendes Messverfahren auf Zahlenbasis“¹⁶⁰ einführte. So wurde 1896 die erste deutsche Maschinenbaufabrik für die Herstellung von normierten Einzelteilen errichtet, die als „Normalienfabrik“¹⁶¹ für die Herstellung von Verbindungs- und Ansatzstücken verantwortlich war. Die Normierung der Verbindungsstücke hatte zum Vorteil, dass flächendeckend auch im damaligen Österreich-Ungarn, der Türkei und Bulgarien je nach Bedarf diese als Ansatzstücke ausgearbeitet werden konnten. Doch noch konnte sich die Prothese nicht im Alltag der Gesellschaft durchsetzen.

1918 gab es allein in Deutschland etwa 2,7 Millionen¹⁶² heimgekehrte Soldaten, deren körperliche Verstümmelungen das Ende eines brutalen Krieges versinnbildlichten. Die Menschen sahen sich ständig mit den Körpern der verkehrten Soldaten, deren Verstümmelungen und Verletzungen nicht nur sichtbar, sondern auch für alle erfahrbar war, konfrontiert. Schnell war klar, dass die Kriegsversehrten wieder in die Gesellschaft eingegliedert und zu arbeitstüchtigen Mitgliedern gemacht werden sollten. In vielen europäischen Ländern wie etwa Frankreich, Italien oder England und auch Österreich

¹⁵⁹ Vgl. Benedetta Bisol, „Sports Enhancement Technologies“ und Doping Die Debatte um den Einsatz (bio)technologischer Leistungssteigerungsmaßnahmen im Hochleistungssport am Beispiel des sogenannten Techno-Dopings“, in: Christoph Asmuth/Christoph Binkermann (Hrsg.), *Entgrenzungen des Machbaren?*, Bielefeld: transcript Verlag 2012, S.146.

¹⁶⁰ Petra Lutz, *Der (im-)perfekte Mensch: Metamorphosen von Normalität und Abweichung*, Böhlau Verlag Köln Weimar 2003, S.147.

¹⁶¹ Ebd., S.148.

¹⁶² Dietmar Schmidt, *KörperTopoi: Sagbarkeit - Sichtbarkeit - Wissen*, Weimar: Verl und Datenbank für Geisteswiss. 2002, S.110.

wurden zusätzliche Schulen und Ausbildungsstätten errichtet, um dem Fehlen der wissenschaftlichen Fachkräfte und dem Mangel an Wissen der verschiedenen Verletzungen entgegenzuwirken. 1916 wurde deshalb in Deutschland die „Prüfstelle für Ersatzglieder“¹⁶³ als Koordinationsstelle und zur Herstellung von Prothesen eröffnet. So sollte gewährleistet werden, dass die Verehrten Ersatz für ihre verlorenen Körperteile bekamen und damit für gewisse Arbeiten wieder einsatzfähig waren. Chef der Prüfstelle wurde Schlesinger, der sein erworbenes Wissen im Maschinenbau hier vollends zum Einsatz bringen konnte und die Prothesenindustrie durch Normierung von Verbindungsteilen maßgeblich beeinflusste. Dabei wurde der menschliche Körper als Vorlage verwendet:

„Prothesenbau ist der Versuch, den Körper in ein mechanisches System zu integrieren, indem man ihn selbst als normalisierbare Maschine betrachtet.“¹⁶⁴

Es war also der Versuch, den Körper wie eine Maschine zu normieren, um schnellstmöglich Prothesen produzieren zu können, die die fehlenden Körperteile ersetzen sollten. Die Masse der verletzten Körper stand für eine traumatisierte Gesellschaft der Nachkriegszeit und avancierte zum Sinnbild der Wiederherstellung einer funktionstüchtigen und geordneten Nation. Die Erforschung der Prothesen und Ersatzglieder befasste sich vor allem mit den motorischen Eigenschaften und Funktionen des Körpers, die mit der Arbeit an der Maschine synchronisiert werden sollte. Mensch und Maschine wurden somit eins, um den Produktionsablauf bestmöglich zu gewährleisten. Grundlegend war hier die Vermessung des Körpers, um eine Normierung in der Entwicklung von Prothesen zu erreichen. Prothesen mit Hacken, Flachzangen oder Hammer sollten die Verehrten nicht nur zu Arbeitskräften, sondern zu „spezialisierten“ Arbeitskräften auszeichnen. Damit wurde nicht nur der Körper mit der Prothese, sondern auch die Prothese mit der Maschine verknüpft und aus der Vielzahl der verstümmelten Soldatenkörper ein neuer arbeitstüchtiger „Volkskörper“ geschaffen. Vor allem in den USA wurde die Produktion von Prothesen in großen Fabriken stark angekurbelt. Die Firma „A.A. Marks“¹⁶⁵ hatte sich auf die massenhafte Herstellung von Prothesen spezialisiert und avancierte zum Beginn des 20. Jahrhunderts schnell zum Weltmarktführer im Bereich der Prothesenentwicklung und Herstellung. Dadurch wurde die Prothese als Ware etabliert und fügte sich lückenlos in den Prozess des Aufkommens der industriellen

¹⁶³ Vgl. Ebd., S.110.

¹⁶⁴ Lutz 2003, S.156.

¹⁶⁵ Vgl. Karin Harrasser, *Prothesen : Figuren einer lädierten Moderne - Universität Wien*, Berlin: Vorwerk 8 2016, S. 52.

Massenproduktion. Die Helden des Krieges und ihre Opferbereitschaft für das eigene Land sollten auch nach der Heimkehr ihren Platz in der Gesellschaft haben und sich trotz ihrer Versehrtheit unabhängig und gebraucht fühlen. Die Prothese würde ihnen diesen Weg erleichtern und sie zusätzlich mit einem modischen Accessoire ausstatten, das ihnen die soziale Eingliederung in die Gesellschaft sicherte. Die vermarktete Prothese steht für die Austauschbarkeit der Körperteile und den Wert des Körpers als Ware und Produktionsmittel. Das organische Glied und die technische Prothese, die faktisch austauschbar sind, werden zum „Spiegel marktwirtschaftlicher Tauschbeziehungen“¹⁶⁶. Ausschlaggebend für die Wiedereingliederung der versehrten Soldaten in die Gesellschaft war die bereits erwähnte Normierung und Standardisierung des Körpers, um auch die Bewegungsabläufe an der Maschine zu optimieren. Neben der massenhaften Produktion in den Prothesenfabriken wurde die Prothese auch als Ware ein beliebter Ausstellartikel. In der Zeit der populären Weltausstellungen war sie ein gern gesehenes Objekt des technischen Fortschrittes, das zwischen Medizin und Accessoire gehandelt wurde. In diversen Zeitschriften rangierten Abbildungen der Vorzeigeeinvaliden auf ihrem Weg zurück in die Arbeitswelt und ihrem neuen Alltag mit den modernsten Prothesen. Die Vorteile des Tragens verschiedener Prothesen mit ihrer technischen Variation sollte sie bei ihrem Vorhaben zusätzlich unterstützen und ihren Nutzen für die Gesellschaft unterstreichen. Bilder von Prothesenträgern wurden also gerne für eine Demonstration des „wieder“ vollkommenen Soldatenkörpers gezeigt. Die Zurückgewinnung ihrer Männlichkeit und die Wiederherstellung des Körpers wurden über die Darstellung der Prothese als Verbindungsglied illustriert. Dabei verstecken sie die vom Krieg verursachten Verstümmelungen und verweisen gleichzeitig auf den Verlust von Körperteilen. Sie verdecken dabei, was sie andererseits auch wieder sichtbar machen. Die Bedeutung der Prothese lässt sich als Widersprüchlichkeit der Moderne lesen, die ein Produkt der massenhaften Vernichtung von Körpern und der enormen wissenschaftlichen und medizinischen Errungenschaften ist. Die sichtbare „Mechanizität“¹⁶⁷ und die anatomische Annäherung an das Organische werden durch die Prothese ebenso verdeckt wie die maschinelle Vernichtung von Körperteilen, die wiederum exponiert wird. Die ideale Prothese ist also die, die wir gar nicht erst also solche wahrnehmen und die in Fleisch und Blut übergeht. Auch zu erwähnen sind in diesem Zusammenhang zwei theoretische Ansätze zum Verständnis von Technik und Prothesen. Ein Ansatz stammt von Ernst Kapp, der 1877 sein

¹⁶⁶ Ebd., S. 61.

¹⁶⁷ Ebd., S. 31.

Werk „Grundlinien einer Philosophie der Technik“ veröffentlichte und die bekannte These der „Organprojektionen“¹⁶⁸ postulierte. Kapp zufolge sind sämtliche menschliche Artefakte wie Werkzeuge oder Maschinen unbewusst auf Basis unserer Organe entstanden. Der Körper dient demnach als unbewusste und unumgehbare Vorlage für technische Errungenschaften. So wäre ein Hammer etwa eine Organprojektion der geballten Faust und dessen unbewussten Abbilds. Etwas anders sah dies der Anthropologe Arnold Gehlen, für den der Mensch von „Natur“ aus auf Werkzeuge, Technik und prothetische Hilfsmittel angewiesen ist, um seinen Überlebenskampf im anthropologischen Sinne zu sichern.¹⁶⁹¹⁷⁰ Die technischen Errungenschaften entstehen somit aufgrund der mangelhaften Organe des Menschen und nicht auf deren Organprojektionen. Die Theorie des „Menschen als Mängelwesen“ wird hiermit maßgeblich unterstützt und ordnet sich in Freuds Kategorie des „Prothesengott“ ein. Im Gegensatz zum Tier ist der Mensch der Natur schutzlos ausgeliefert, was ihn zur Kompensation durch technische Hilfsmittel zwingt. Man könnte also sagen, dass der Mensch nach Gehlen per se körperlich „behindert“ ist und seit jeher auf Hilfsmittel angewiesen war. Dies ist aber nicht durchwegs negativ behaftet, sondern hat den Menschen dazu geführt, sich seiner Umwelt zu bemächtigen und sich weiterzuentwickeln, um schließlich in der Erschaffung der Kultur zu enden.

Ob die Prothese nun als Projektion oder als Kompensation gesehen wird, sie wird stets als Abbild eines Körpers betrachtet und imitiert deren Funktionsweisen. Dabei wird aber oft verkannt, dass der Körper dadurch völlig neu konstruiert wird und in „die Termini des Maschinenbaus und der Mechanik“¹⁷¹ umgesetzt wird. Die Prothese bringt also nach Horn einen Körper zum Vorschein, der dem Aufbau einer Maschine folgt. So muss das, was wir eigentlich unter einem Körper verstehen, neu gedacht und verstanden werden. Technik verbindet Mensch und Maschine und macht sie zu einem Ganzen, das sich miteinander vermischt, fast wie bei einem Mischwesen. Im Bereich der Beinprothesen hat es seit den 1950er-Jahren etwa 30 Jahre lang neben ein paar kleineren Innovationen in der Anpassung und der Entwicklung kaum grundlegende Erneuerungen gegeben. Durch den modernen Leistungssport und den voranschreitenden Leistungsgedanken unserer aktuellen

¹⁶⁸ Vgl. ebd.

¹⁶⁹ Vgl. ebd., S. 244.

¹⁷⁰ Vgl. Arnold Gehlen, *Der Mensch. Seine Natur und seine Stellung in der Welt.*, Wiebelsheim: Aula 1950, S. 36.

¹⁷¹ Eva Horn, „Prothesen. Der Mensch im Lichte des Maschinenbaus“, in: Annette Keck/Nicolas Pethes (Hrsg.), *Mediale Anatomien. Menschenbilder als Medienprojektionen*, Bielefeld: transcript 2001, S. 193–209, hier: S. 195.

Gesellschaft, aber auch durch das zunehmende Interesse am paralympischen Sport konnten diese Entwicklungen forciert werden. Als die „Composite-Materialien“ für viele technische Anwendungsfelder entdeckt wurden, hatten die Entwickler erstmals die Möglichkeit, dieses Wissen in der Produktion von Prothesen anzuwenden und voranzutreiben.¹⁷² Schnell fanden die neuen Materialien auch im Sport Einzug, der mittlerweile als Vorreiter bei der Anwendung von Karbonprothesen gilt. Aktuell haben sich die Biegezonen und die Materialien derart verbessert, dass sie eine maximale Belastungsbedingung gewährleisten und die Übertragung der Energie vom Bodenkontakt bei Laufen optimal fördern. So konnten sich seit den 1988er-Jahren die Leistungen im 100 Meter Lauf der Sprinter*innen mit Karbonprothesen rasant verbessern. Unter anderem konnte sich Oscar Pistorius 2012 für die Olympischen Spiele in London qualifizieren und erreichte das Finale beim 400 Meter Lauf. Mittlerweile liegt der Weltrekord bei 10,54 Sekunden und wurde 2019 von Johannes Floors bei den paralympischen Weltmeisterschaften in Dubai aufgestellt.¹⁷³ Dadurch ließ er sich von den Medien zum neuen „Blade Runner“ des paralympischen Sportes küren und löste damit Pistorius ab. Durch die Etablierung der Prothese als Hightech Produkt und der daraus resultierenden Erweiterung des menschlichen Körpers entsteht ein neuer, sich selbst erzeugender Körper, der die Verhältnisse von Normalität infrage stellt bzw. neu formt. Dieser Dualismus der Prothese steht einerseits für die Verletzung, die Versehrung und Behinderung aber andererseits auch für Fortschritt und neue Möglichkeiten. Vor allem aber steht die Prothese für die Selbst-Verbesserung und Überwindung des menschlichen Körpers. Wenn der Körper und seine einzelnen Teile beliebig austauschbar sind und das Potenzial zur Leistungssteigerung somit noch unabsehbar scheint, was bedeutet dies nun für den nicht-behinderten Körper? Ist seine Begrenztheit somit besiegt und wird er zukünftig als körperlich benachteiligt angesehen werden, als Mängelwesen „par excellence“? Vertreter der Theorie des Menschen als Mängelwesen, wie etwa Arnold Gehlen waren von ihren Thesen überzeugt. Es stellt sich jedoch heute in Hinblick auf die paralympischen Sportler*innen wie beispielsweise Oscar Pistorius und dessen Einsatz von Karbonprothesen die Frage, ob diese These noch ausreichend ist? War zu Beginn der Entstehung von Prothesen vor allem der Ersatz, um den Mangel zu begleichen ausschlaggebend, wird heute überwiegend von

¹⁷² Vgl. V Wank/V Keppler, „Advantages and Disadvantages of Athletes with Artificial Limbs Compared to Able-Bodied Competitors“, in: *Deutsche Zeitschrift für Sportmedizin*, 2015, 11/01.11.2015, S. 287–293, S.287.

¹⁷³ Vgl. „Johannes Floors: Nach freiwilliger Amputation der schnellste Prothesen-Sprinter“, in: *www.leichtathletik.de* | *Das Leichtathletik-Portal*, URL: <https://www.leichtathletik.de/news/news/detail/72612-johannes-floors-nach-freiwilliger-amputation-der-schnellste-prothesen-sprinter> [04.04.2020].

Verbesserungen des generell mangelhaften Körpers gesprochen. Von der reinen Erzeugung von Werkzeugen und im anderen Fall Techniken als Kompensation sind wir mittlerweile weit entfernt. Die neuen Möglichkeiten, die sich mit diesen technischen Hilfsmitteln auf tun, sind uns noch lange nicht bewusst. Dazu zählen vor allem auch die zu Anfangs erwähnten Endoprothesen – Implantate jeglicher Art, die nicht nur Organe ersetzen, sondern komplett neue Sinneswahrnehmungen schaffen. Sie kompensieren also nicht bloß, sondern ermöglichen neue, noch nie da gewesene körperliche und sinnliche Erfahrungen und Fertigkeiten. Der prothetische Körper hat, wie gezeigt im Laufe der Geschichte viele Stadien durchlaufen und wird dies wohl auch noch in Zukunft tun.

5.2. Der Mensch als Cyborg

Hat die Technik kulturgeschichtlich bisher unseren Körper meist ergänzt oder geschmückt, wandert sie zusehends in unseren Körper hinein. Menschen wie der Cyborg-Aktivist Neil Harbisson bringen damit das Tragen von Prothesen auf ein ganz neues Level. Aufgrund einer angeborenen Farbenblindheit ließ er sich 2004 eine Antenne in die Schädeldecke implantieren, um die verschiedenen Farben durch weitergeleitete Vibrationen als Töne wahrzunehmen.¹⁷⁴ Was dadurch entsteht, ist nicht nur eine Ergänzung seiner fehlenden Fähigkeit, sondern der Gewinn einer komplett neuen. Neil Harbisson ist das, was wir heute einen „Cyborg“ nennen.

Der Begriff stammt wie bereits erwähnt, ursprünglich aus der amerikanischen Raumfahrt und entstand 1960. Er beschreibt einen kybernetischen Organismus, also einen Menschen, der durch technische Hilfsmittel im Weltraum überleben kann und stellt ein Mensch-Maschine-Hybrid dar.¹⁷⁵ Im Laufe der Zeit hat sich der Begriff in unserer Gesellschaft und dem gesellschaftlichen Sprachgebrauch durchgesetzt und sich vollends etabliert. Meist wird er jedoch als ein Synonym für die Verschmelzung von Körper und Technologie verstanden, halb Mensch, halb Maschine. Doch wo beginnen wir, Cyborgs zu sein? Ist ein Mensch, der ein Herzschrittmacher, ein künstliches Hüftgelenk oder ein Cochlea-Implantat im Körper trägt, bereits ein Cyborg? Priyanka J. Solanski unterscheidet drei Arten von Cyborgs:

¹⁷⁴ Vgl. Elisabeth Neuhaus, „Neil Harbisson: Cyborg will mit neuem Implantat die Zeit kontrollieren“, in: *DIE WELT*, 12.11.2018, URL: <https://www.welt.de/wirtschaft/gruenderszene/article183675148/Neil-Harbisson-Cyborg-will-mit-neuem-Implantat-die-Zeit-kontrollieren.html> [22.05.2020].

¹⁷⁵ Vgl. Harrasser/Roeßiger 2016, S. 145.

1. „Individual Cyborg“ – dieser bezieht sich auf einen Menschen mit bionischen oder robotischen Implantaten.
2. „Animal Cyborgs“ – eine Koppelung aus Tier und Maschine wie etwa die „RoboRoach“, die die Bewegungen einer Kakerlake mittels Mikrostimulation und einem Bluetooth-fähigen Smartphone als Controller steuern lassen.
3. In einem erweiterten Sinn sind „Social Cyborgs“, größere Kontroll- und Kommunikationsnetzwerke wie Straßen- oder Softwarenetzwerke oder auch Regierungen und Unternehmen. Ein Unternehmen kann etwa als eine künstliche Intelligenz gesehen werden, in denen Menschen die austauschbaren Komponenten darstellen.¹⁷⁶

Aber auch in der Kunst¹⁷⁷, dem Militär oder in der Medizin hat der Begriff Verwendung gefunden. Vielerorts wird auch argumentiert, dass uns die bloße Verwendung von moderner Technik wie Smartphones bereits zum Cyborg macht. Die Weitläufigkeit der Bezeichnung ist also noch nicht klar ausdefiniert und lässt meist auch kulturphilosophische Ansätze wie Haraways Cyborg, den ich bereits in Kapitel 3.2 näher erläutert habe und die eine Grenzfigur des gesellschaftlichen und politischen Widerstandes ist, mit einfließen. Jedoch muss betont werden, dass einen bedeutenden Beitrag für die Etablierung des Begriffes aus dem Bereich des Science-Fiction-Storytelling stammt. Eine ganze Generation wuchs mit zahlreichen Geschichten rund um die Mensch-Maschine-Hybriden auf und verankerte damit das Verständnis der Terminologie fest in ihrem Sprachgebrauch. Aktuell befinden wir uns also noch in einem Zwischenstadium in der Entwicklung und der Definierung des Begriffes für unsere moderne Gesellschaft. Der medizinische Background des Cyborgs, der sich zunehmend in einen Lifestyle wandelt, lässt viele Fragen über unser zukünftiges Verständnis von Menschsein, Körpern und unserem Verhalten aufkommen. Neben den positiven lebensverlängernden und erleichternden Aspekten können auch die negativen Blickpunkte nicht außer Acht gelassen werden. Aktuell sind die Risiken vom Gebrauch der verschiedenen Sprachassistenten wie SIRI oder Alexa bereits bekannt, und doch hindert es die Menschen nicht tagtäglich davon Gebrauch zu machen. Auch wenn die Technik hier noch nicht in

¹⁷⁶ Priyanka J. Solanki, „Cyborg Crab“, in: *International Journal of Innovative Research in Computer Science & Technology (IJIRCST)*, Volume-3, Issue-2 03.2015, S. 19.

¹⁷⁷ Der australische Performance-Künstler Stelarc hat maßgeblich zur Etablierung des Cyborg-Begriffs in der Kunst beigetragen. Indem er seinen Körper als Medium nützt, arbeitet er in seinen Performances zur Prothetik und Robotik an der Schnittstelle zwischen Mensch und Maschine und verwendet Computertechnologien, sowie Techniken aus der Medizin. Vgl. Rosemarie Brucher, *Subjektermächtigung und Naturunterwerfung: Künstlerische Selbstverletzung im Zeichen von Kants Ästhetik des Erhabenen*, in: *Subjektermächtigung und Naturunterwerfung*, transcript 2014, S. 195.

unserem Körper angelangt ist, so stellt sie doch als Erweiterung durch „iPhone“ oder „iPad“ eine Vereinnahmung unseres Lebens dar, auf die wir uns zusehends verlassen. Doch wie verhält es sich mit lebensnotwendigen Implantaten oder künstlichen Organen? Könnte dies in Zukunft eine finanzielle Abhängigkeit auf einer ganz neuen Ebene bedeuten? Wie würde sich dies auf die Spaltung der ohnedies existierenden Zweiklassengesellschaft auswirken? Ohne Bedenken sehen Anhänger des Transhumanismus den neuesten Entwicklungen im Bereich „Human Enhancement“ entgegen. Die Erweiterung menschlicher Fähigkeit ist laut Transhumanisten nur der erste Schritt auf dem Weg des Menschen zur künstlichen Intelligenz (KI). Durch den aktuellen Stand der Selbstoptimierung und Leistungssteigerung des menschlichen Körpers hätten wir mittlerweile unsere Grenzen erreicht und begeben uns nun auf die nächste evolutionäre Stufe: die komplette Verschmelzung mit der Technik. Der technisch optimierte Körper verspricht ewiges Leben und völlig neue kognitive und emotionale Möglichkeiten.

„Ziel der Transhumanisten ist es, den Zyklen und Rhythmen der Natur *gänzlich* zu entkommen und gleich der mechanischen Uhr den geschlossenen Lebenskreis in einen *unendlichen Strahl* zu verwandeln: die Transformation des Menschen in ein unsterbliches, gottähnliches Superwesen – befreit von allem menschlichen Leid, allen irdischen Mühen und natürlichen Grenzen“.¹⁷⁸

Dieses utopische Wunschbild der Annäherung an ein gottähnliches Wesen taucht nicht zum ersten Mal in der Geschichte der Menschheit auf und war bereits im antiken Griechenland und dem Herausbilden der athletischen Übermenschen ein Wunschbild. Auch Freuds Prothesengott ist ein Ausdruck für den Menschen, der sich über den natürlich sterblichen Körper hinwegsetzen möchte und sich selbst zum Gott erhebt. Inwieweit Sportler*innen und vor allem paralympische Sportler*innen wie Pistorius Einfluss auf diese Entwicklungen nehmen werden, ist noch nicht abschätzbar. Klar ist jedoch, dass sie eine Vorreiterrolle in der Etablierung von Mensch-Maschine-Hybriden einnehmen und die Cyborgifizierung der Gesellschaft vorantreiben.

5.3. Parahuman – der technifizierte Körper in Sport und Gesellschaft

Über den Verlauf der Etablierung der Prothese bis hin zur Cyborgifizierung unserer aktuellen Gesellschaft – immer wieder gab es Berührungspunkte und Impulse durch den modernen

¹⁷⁸ Philipp von Becker, *Der neue Glaube an die Unsterblichkeit. Transhumanismus, Biotechnik und digitaler Kapitalismus*, 1., Wien: Passagen Verlag Ges.m.b.H. 2015, S. 14.

Leistungssport. Die neuesten Entwicklungen und im Speziellen der Fall Oscar Pistorius setzen jedoch neue Maßstäbe in der medialen Rezeption von Körpern und nehmen erheblichen Einfluss auf unser Körperverständnis in der aktuellen Fitnessgesellschaft.

Der Begriff Parahuman wurde vor fast 20 Jahren von Zoe Sofoulis eingeführt und beschreibt das Ineinandergreifen von technischer und humaner Agilität.¹⁷⁹ Die Grenzen zwischen dem natürlichen und dem technologischen Körper scheinen zunehmend zu verschwinden. Die Vorstellungen, die wir bisher von unserem Körper und seiner Leistungsfähigkeit haben, müssen neu gedacht werden. Der vormals „göttliche“ Leib, der naturgegeben war, muss nun dem biotechnologisch gezüchteten Körper weichen.¹⁸⁰ Wir haben unseren Körper zum Objekt der Manipulation gemacht und zu dieser Grenzverschiebung maßgeblich beigetragen. Das Bewusstsein über die Beschaffenheit des Körpers und dessen Gesundheit sind in der fitnessindustriellen Gesellschaft ständig ansteigend. Den Körper verbessern oder gegebenenfalls zu reparieren und korrigieren scheint Usus geworden zu sein. Er wird zur Maschine, der zur Perfektionierung durch immer wiederkehrende Selbstgestaltung aufgerufen wird. Wer stetig am eigenen Körper arbeitet und diszipliniert ist, zeigt seinem sozialen Umfeld, dass er und sein Körper wichtig sind und definiert ihn dadurch als „subjektive Arbeitsfläche“¹⁸¹. Der Mensch und sein Körper scheinen überdrüssig geworden zu sein, betrachtet man die Lebenswelt, die durchdrungen von Technik und Digitalisierung ist. Geschichtlich gesehen hat sich die Zuwendung zum Körper im Übergang vom Mittelalter zur Neuzeit vollzogen und sich mit der Entstehung des Bürgertums etabliert. Die Industrialisierung des 19. Jahrhunderts, vor allem der Taylorismus haben den Körper schließlich ganz funktionalisiert und an die Maschine gekoppelt.¹⁸² Der natürliche animalische Körper sollte „gebändigt“ und mit den Abläufen der Maschine vertraut gemacht werden. Caysa spricht in diesem Zusammenhang von einer „Körperzivilisierung“, die unser Leben vor allem in der westlichen Kultur rationalisiert und zur Volkskultur erhebt. Das beginnende 20. Jahrhundert mit dem Aufkommen des Leistungssportes und der Entstehung der modernen Olympischen Spiele bringen einen neuen Körper hervor, der Hoffnung auf eine bessere Zukunft weckt. Dabei spielen nicht nur der Sport, sondern vor allem auch Werbung eine wichtige Rolle, um uns den Traum vom perfekten Körper vor Augen zu führen. Aber

¹⁷⁹ Vgl. Harrasser/Roeßiger 2016, S. 11.

¹⁸⁰ Vgl. Volker Caysa, *Körperutopien: eine philosophische Anthropologie des Sports*, Frankfurt am Main: Campus-Verl. 2003, S.22.

¹⁸¹ Vgl. Gugutzer (Hrsg.) 2012, S.57.

¹⁸² Vgl. Mischa Delbrouck, *Verehrte Körper, verführte Körper, Die Olympischen Spiele der Neuzeit und die Tradition des Dionysischen*, Berlin, Boston: De Gruyter 2012, S. 15.

nicht nur die Vermarktung des Körpers im kapitalistischen Sinne, sondern auch im politischen ist ein Produkt der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts. Sportler*innen als „body-machines“ produzieren „symbolisches Kapital“¹⁸³ für ihre Länder. Gerade im Kalten Krieg wurde dieses symbolische Kapital, wie bereits in Kapitel 1.6 beschrieben für die Machtdemonstration statt auf dem Schlachtfeld im Stadion und den Sportler*innen Körpern ausgefochten. Sie waren im übertragenen Sinne keine Menschen mehr, sie waren Staatseigentum und Instrumente der Propaganda. Je mehr Goldmedaillen eine Nation eroberte, desto mächtiger und überlegener konnte diese sich im Kampf der Nationen präsentieren. Auch wenn heute in manchen Länder Sportler*innen immer noch für propagandistische Zwecke genutzt werden, hat sich die marktorientierte Präsentation von Athlet*innen dennoch durchgesetzt. Olympische und paralympische Sportler*innen kämpfen zwar für ihre Nation, aber viel mehr noch für ihre Sponsoren und sind damit Markenträger erster Klasse. Diese „Konsumtion“ von sportlichen Markenträger durch die Medien beeinflusst auch unsere Sicht auf Körper. Durch unsere aktuellen Arbeits- und Lebensstile wird der Körper immer mehr zur Passivität gezwungen. Man arbeitet, um sich einen gewissen Lebensstil leisten zu können und um dadurch auch in seiner Freizeit den Körper zu formen und zu stylen. Das impliziert aber auch wieder, dass wir den körperlichen Ausgleich brauchen, um die Bewegungslosigkeit auszugleichen. Gabriele Klein:

„Freizeit-, Fitness-, Sport-, Tourismus- und Gesundheitsindustrien kommerzialisieren das normative Konzept des unter Bewegungsarmut leidenden Subjekts, indem sie den Körper selbst zur Ware erklären und als BildKörper, als imaginäre Figur vermarkten. Gekoppelt an die Körpermaschinen der Fitnessstudios und an digitale Selbstvermessungsapparaturen transformiert sich Bewegung, einst ein Grundprinzip des Seins, im 21. Jahrhundert zu einem Medium der Selbstsorge in neoliberalen Gesellschaften.“¹⁸⁴

Sich permanent mit der eigenen Gesundheit und gesundheitsfördernden Technologien auseinanderzusetzen, bedeutet auch, sich permanent zu beobachten und selbst zu überprüfen. Wie ich lebe, also mein gewählter Lebensstil ist somit ausschlaggebend, wie fit und gesund ich bin und nicht mehr nur naturgegeben. Gugutzer und Duttweiler bezeichnen

¹⁸³ Vgl. Boryana Angelova-Igova, „The Body-Machine from Michael Phelps to Oscar Pistorius“, in: *Reflecting on Modern Sport in Ancient Olympia: Proceedings of the 2016 Meeting of the International Association for the Philosophy of Sport at the International Olympic Academy* by Published by: Parnassos Press – Fonte Aretusa, URL: https://www.academia.edu/34400460/The_Body-Machine_from_Michael_Phelps_to_Oscar_Pistorius [11.07.2020], S.85.

¹⁸⁴ Gugutzer/Klein/Meuser 2017, S. 12.

dies als „dritte Gesundheitsrevolution“, in der wir uns aktuell befinden und hier steht der Sport im absoluten Mittelpunkt. Sportlich zu sein avanciert zum gesellschaftlich hohen Stellenwert, der auf zwei Ebenen fungiert: Einmal als objektiv schöner, athletischer Individualkörper und andererseits als leistungsfähigen und gesunder Kollektivkörper.¹⁸⁵ Die Selftracking Society hat längst Form angenommen und zeigt sich in den verschiedensten Technologien, die eine enge Verbindung mit unserem Körper eingehen. Selbstkontrolle, Gesundheit und Fitness sind zur obersten Prämisse eines guten Lebens geworden. Leben nach Zahlen ist das neue Motto unserer Gesellschaft: Egal ob Gewicht, Schlafzyklen, Herzrhythmus oder wie viele Schritte man am Tag absolviert hat – alles wird gemessen und aufgezeichnet. Es ist der Versuch, sein Leben und vor allem den eigenen Körper zu ordnen, einzugliedern und messbar bzw. kontrollierbar zu machen. Sich permanent zu modifizieren, bedeutet, sich selbst zur Ware zu machen, um auf dem Markt attraktiv zu bleiben und sich als Produkt selbst zu bewerben. Beispiele dafür sind die sogenannten „Wearables“ – wie etwa Smartwatches, die nicht nur unseren Puls während des Laufens messen, sondern auch unseren Schlafzyklus aufzeichnen. Aber auch digitale Brillen wie die „Google Glass“ gehören in diese Kategorie. Dabei spielt die „Ware Leistungssportler*in“ eine entscheidende Rolle:

„Körper und Medien gehen intentional eine Verbindung ein. Medien, Medienakteure und Medieninhalte werden sinnlich wahrgenommen, man verhält sich zu ihnen ‚leibhaftig‘. Folgt man McLuhan (1967) so erweitern Medien zugleich die Sinne und Handlungsmöglichkeiten, stellen sie Bedingungen für Wahrnehmung, Kommunikation und Sozialität dar.“¹⁸⁶

Beispiele für die sportliche Leistungssteigerung lassen sich im professionellen Sport am schnellsten etablieren. Körperanzüge, die durch Sensoren die Muskelkontraktionen sowie deren Stärke und Dauer genauestens aufzeichnen, gehören mittlerweile in manchen Sportarten bereits zur Standardausrüstung. Der Leistungssport ist stark von einer Technologisierung und dessen Fortschritt beeinflusst und bestimmt den körperlichen Leistungsgedanken der Gesellschaft der letzten Jahre maßgeblich. Von den neuesten Ganzkörper-Schwimmanzügen bis zur bestentwickelten Skitechnologie, die Limits der technologischen Aufrüstung scheinen noch lange nicht erreicht zu sein. Für Sportler*innen mit körperlicher Behinderung sind Technologien „enabler“, die ihnen den Alltag nicht nur erleichtern, sondern mit denen es ihnen auch möglich ist, sportliche Höchstleistungen zu

¹⁸⁵ Vgl. Gugutzer 2012, S.11.

¹⁸⁶ Robert Gugutzer/Gabriele Klein/Michael Meuser (Hrsg.), *Handbuch Körpersoziologie. Band 2: Forschungsfelder und Methodische Zugänge*, Wiesbaden: Springer VS 2017, S.163.

erreichen und sich sozial zu integrieren. Aber auch im Fitnessbereich schwappt die Technifizierung über. IMS-Training durch elektronische Muskelstimulation, Haltungstrainer zur Konditionierung einer korrekten Körperhaltung durch Vibrationsimpulse oder die neueste Apple Watch zur Aufzeichnung der eigenen Körperfunktionen – all das wird im Fitnessstraining längst nicht mehr hinterfragt. Die Cyborgifizierung ist also schon lange in unserem Alltag angekommen und beeinflusst unseren Körper und unser Menschsein. Durch die Bemühungen, unseren Körper individuell zu gestalten, wird er nicht nur industrialisiert, sondern avanciert zum gesellschaftlichen Tauschwert, wodurch er von der Ware zum Kapital wird.¹⁸⁷

Ein Kapital, das wie in Kapitel 3.3 erläutert bei Bourdieu als soziale Zugehörigkeit und Leiter zum Aufstieg genutzt und ausgeschöpft werden kann. Nicht nur Leistungssportler*innen, auch Breiten- und Hobbysportler*innen trainieren und arbeiten mittlerweile mit allen möglichen technischen Hilfsmitteln um das Maximum an körperlicher Leistung zu erreichen. Das tägliche Training und die Arbeit am eigenen Körper ist das neue „state-of-art“ unserer schnelllebigen Gesellschaft geworden. Aber nicht nur das, auch Schönheitschirurgische und operative Eingriffe am Körper sind mittlerweile Alltag geworden und sind schon lange nicht mehr nur den Hollywoodstars vorbehalten. Hasselmann hält dabei fest, dass die Wiedererkennung eines jeden in technifizierten Körpern wichtig sei um dabei den Reiz daran nicht zu verlieren:

„Im künstlichen Menschen ist der Körper nicht überwunden, sondern übersteigert. Sowohl die biotechnischen wie medial gestützten Modifikationen des Körpers feiern nicht den Abschied vom Körper, sondern seine Apotheose.“¹⁸⁸

Diese Wiedererkennung der technifizierten Körper und deren Vergötterung wird nirgendwo anders als im modernen Leistungssport und vor allem im Paralympischen Sport gefeiert. Der Sport preist einerseits menschliche Leistung und deren Möglichkeiten, er zeigt aber andererseits auch die negativen Dimensionen der Beherrschung und Kontrolle von Körpern auf. Wie bereits geschichtlich aufgearbeitet wurde, kann Kontrolle direkt am Körper ansetzen und unbewusst unser soziales Umfeld beeinflussen. Jedoch bewirkt eine bewusste Beeinflussung, die um einiges effizienter ist, dass wir den eigenen Körper einer Maschine

¹⁸⁷ Vgl. Caysa 2003, „Körperkult und Körperkapitalisierung. Von der biopolitischen Körpertechnologisierung zur selbsttechnologischen Körperindustrialisierung“, S.6.

¹⁸⁸ K. Hasselmann, *Utopische Körper: Visionen künftiger Körper in Geschichte, Kunst und Gesellschaft*, München: Fink 2004, S.13.

gleichsetzen über die das Bewusstsein willentlich verfügt.¹⁸⁹ Es ist also der bewusste Wille der als Hauptantrieb für sportliche Leistungen agiert. Disziplin und Einsatzfreude sowie tägliche Motivation wird heute nicht nur im Beruf sondern auch im Freizeitsport hochstilisiert und gefordert. Dabei basiert der Leistungssport auf den Prinzipien der Moderne und richtet sich nach dem binären Code „Sieg“ und „Niederlage“ was auch in „überlegener“ und „unterlegener“ Leistung übersetzt werden kann.¹⁹⁰ Damit kann vor allem Spannung im Wettkampf generiert und zum routinierten Büroalltag Abwechslung geschaffen werden. Gerade im historisch-sozialen Kontext hat die Gesellschaft durch Dualismen oder binäre Codes von Körpern „künstliche Wesen“ hervorgebracht. Karin Giselbrecht teilt dies in drei Modelle ein, die jeweils mit einer Reduktion von Körperlichkeit auf der einen Seite und einer Zunahme von Technologisierung auf der anderen Seite einhergeht. Demnach war in der Vormoderne der „Tiermensch“, während der Industrialisierung der „mechanische Maschinenmensch“ und in der aktuellen Informationsgesellschaft der „Cyborg“ das vorherrschende künstliche Wesen.¹⁹¹

Die Kontrolle über unseren eigenen Körper, den Willen zu körperlichen Höchstleistungen die über Sieg oder Niederlage entscheiden und ein Voranschreiten der Technofizierung unserer Gesellschaft bringen künstliche Körper im Leistungssport und darüber hinaus hervor. Wie bereits am Beispiel der DDR ist das Thema Doping im organisierten Sport allgegenwärtig und bringt den Medien immer wieder Schlagzeilen. Dabei hat sich über die Jahre die Liste der verbotenen Substanzen immer mehr erweitert, mit dem Ziel die Einnahme von leistungssteigernden Mittel einzudämmen. Aber nicht nur Substanzen auch verbotene Handlungen und Vorgehen in Bezug auf Leistungssteigerung werden von der „World Anti Doping Agency“ (WADA) sanktioniert. Der Begriff „Doping“ wird mittlerweile auch im Alltag und Freizeitbereich gerne verwendet und steht generell für die Steigerung der körperlichen und psychischen Fähigkeiten. Seit einigen Jahren hat sich auch der Begriff „Techno-Doping“¹⁹² etabliert. Paralympische Sportler*innen wie etwa Oscar Pistorius oder die doppelt beinamputierte Para-Snowboarderin Amy Purdy werden aufgrund ihrer Karbonprothesen in ihren sportlichen Leistungen infrage gestellt. Ihnen wird nicht nur vorgeworfen durch die High-Tech Prothesen einen Vorteil gegenüber anderen paralympischen Leistungssportler*innen

¹⁸⁹ Vgl. Alois Hahn, *Körper und Gedächtnis*, Wiesbaden:VS: Verl. für Sozialwissenschaften 2010, S.133.

¹⁹⁰ Vgl. Bette 2017, S.171.

¹⁹¹ Vgl. Karin Giselbrecht (Hrsg.), *Data, body, sex, machine : Technoscience und Sciencefiction aus feministischer Sicht*, Wien: Turia + Kant 2001, S.57.

¹⁹² Bisol 2012, S. 125.

zu haben, sondern mittlerweile auch gegenüber Sportler*innen ohne künstlichen Beinersatz. Wo beginnt also Techno-Doping und wo hört es auf? Sind High-Tech-Sportausrüstungen wie spezielle Schuhe oder Schwimmanzüge schon Doping oder muss die Technik erst im Körper „andocken“ um als Techno-Doping betitelt werden zu können? Noch ist der Begriff nicht klar definiert und wird medial bereits in Zusammenhang mit den neuesten Sportgeräten oder Ausrüstungen verwendet die im Gegensatz zu älteren Techniken Vorteile bringen sollen. Es kommt also auch des Öfteren vor, dass gerade in Werbungen mit dem Wort Doping bzw. Techno-Doping geworben wird und hier die Grenze zum Unerlaubten noch nicht überschritten aber der Anreiz zum Kauf von leistungssteigernden Mitteln geschaffen wird. Im Gegensatz zum „WADA-Doping“ – also der Einnahme von unerlaubten leistungssteigernden Substanzen, wird die Leistungsfähigkeit der Athlet*innen durch Techno-Doping auf eine noch erlaubte Art und Weise gesteigert.¹⁹³ Dennoch muss in Zukunft eine Technifizierung des Leistungssportes und in weiterer Folge das Thema Doping infrage gestellt werden, denn hier findet Leistungssteigerung in einem Maße statt, die die Grenze zur natürlichen Leistung hin verwischen lassen. Gerade im Behindertensport führt die Reglementierung und Unterscheidung der einzelnen Kategorien von körperlicher Beeinträchtigung immer wieder zu Diskussionen. Dabei ist dieses unausgesprochene Vergleichsverbot von körperlich behinderter und nicht-behinderter Sportler*innen nicht immer da gewesen. Dafür war es wichtig die Bezeichnung „körperlich behindert“ gesellschaftlich zu etablieren, was sich erst in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhundert weltweit und im deutschsprachigen Raum durchsetzte.¹⁹⁴ Nach Kriegsende traten die Versehrten oft auch gegen nicht-Behinderte an, da es keine speziellen Sportvereine oder Unterteilungen der Behinderungen gab. Die sportlichen Betätigungen der Kriegsversehrten sollten sich vor allem auf die Rehabilitation und weniger auf den Leistungsgedanken fokussieren. Erst in den 1980er Jahren änderte sich dies in Richtung Leistungsorientierung der Wettkämpfe. Beispiele für erste Teilnahmen körperlich Behinderter wären etwa der einbeinige Turner George Eyser der bei den Olympischen Spielen in Saint Louis 1904 sechsmal Gold in den verschiedenen Disziplinen erreichte oder aber auch der einarmige ungarische Schütze Karoly Takacs der Gold bei den Spielen in London 1948 erzielen konnte.¹⁹⁵ Immer wieder gab es Beispiele für vereinzelte Teilnahmen behinderter Athlet*innen an den Olympischen Spielen, diese fanden jedoch

¹⁹³ Vgl. Ebd, S.127.

¹⁹⁴ Vgl. Marion Müller, „Gender“, „Race“ und „Disability“ im Sport : Von Muhammad Ali über Oscar Pistorius bis Caster Semenya., Bielefeld: transcript Verlag 2017, S. 246.

¹⁹⁵ Vgl. Marcellini/Ferez/Issanchou/De Léséleuc/McNamee 2012, S.4.

keine besondere Aufmerksamkeit. Gelegentlich gab es sogar Athlet*innen die in einem Jahr an Olympischen und Paralympischen Spielen teilnahmen, doch auch hier war die mediale Beachtung gleich null. Denn bis auf ihre körperliche Behinderung unterschieden sie sich nicht von allen anderen Sportler*innen und benötigten somit auch regulativ keine Änderungen wie dies etwa beim Einsatz von technologischen „Hilfsmittel“ der Fall ist. Anders verhält es sich bei paralympischen Sportler*innen wie Pistorius. Durch seine Teilnahme an beiden Spielen hat er erstmals auch die Grenzziehung von Mensch und Maschine im Sport infrage gestellt. Obwohl es prinzipiell noch kein offizielles Verbot der Teilnahme körperlich behinderter Sportler*innen mit technologischen Hilfsmitteln an Wettkämpfen für nicht-behinderte Sportler*innen gibt, nehmen die Kritikpunkte und Diskussion vermehrt zu. Die Steigerungen der Leistungen von paralympischen Athlet*innen an das Niveau von nicht-behinderten Sportler*innen führt schließlich in den verschiedenen Weltsportverbänden zu einer weitaus größeren Auseinandersetzung mit dem Thema. Tendenziell ist zu beobachten, dass eine Zunahme an Leistungen bei Paralympischen Spielen eine Abgrenzung zu den Olympischen Spielen der nicht-behinderten Sportler*innen verstärkt und von den Zuständigen, aus Angst vor Veränderung noch stärker propagiert wird. Vor allem paralympische Sportler*innen die ein technisches Hilfsmittel benötigen, um ihren Sport ausüben zu können sehen sich weitaus größeren Vorwürfen des Techno-Dopings konfrontiert. Wo es zuvor darum ging, die Prothese als einen Ersatz für ein fehlendes Körperteil anzusehen, wird zunehmend von einer „Verbesserung“ oder einem „Enhancement“ des Körpers gesprochen. Doch handelt es sich beim Enhancement von behinderten Sportler*innen prinzipiell um den legalen Einsatz von Mitteln und Techniken zur Ergänzung des Körpers sowie zum Erhalt der körperlichen Gesundheit und Leistung und darüber hinaus der Leistungssteigerung. Wo die Grenze zum Doping hin beginnt, ist der zunehmende Diskurs im Leistungssport und speziell im Behindertensport eine stark aufkommende Debatte. Denn es wird gesellschaftlich immer schwieriger zu definieren, wo der „natürliche Körper“ und auch die „natürlich gegebene Leistungsfähigkeit“ beginnt und wo sie aufhört. Was also der natürliche Körper ist, kann nicht als Referenzpunkt für die Grenzverschiebung herangezogen werden. Unser Alltag ist umgeben von Dopingmitteln, die uns das Leben erleichtern und uns den Weg in die Fitness- und Lifestyle Community schleichend geebnet haben:

„Der gedopte Athlet erscheint in diesem Kontext nur als Vorbote einer technikbesessenen Körper-Avantgarde, die endlich die Mängel des

Naturkörpers (als dem alten Echtheitskörper) überwindet, in dem dieser hochtechnisch nachgerüstet und verbessert wird.“¹⁹⁶

So zieht die Leistungssteigerung auch in unser Alltagsleben ein und bemannt sich immer mehrerer Lebensbereiche um ihre Wirkung zu tun einzig mit dem Ziel den perfekten Körper zu schaffen. Ein Körper der von allen Mängeln befreit ist und einwandfrei, ja sogar noch besser als unser natürlicher Körper den wir bisher gekannt haben, funktioniert. Ob Doping, Techno-Doping oder Enhancement, in allen Fällen geht es um die Optimierung des menschlichen Körpers. Unser Leben ist mittlerweile weit von einem „natürlichen“ Lebensstil im anthropologischen Sinne entfernt. Matthias Heitmann behauptet, dass eine Unterscheidung von leistungssteigernden Substanzen im Sport in „natürlich“ und „unnatürlich“ schlichtweg unmöglich ist denn. „Natürlicher Sport ist: kein Sport.“¹⁹⁷ Demnach ist Sport prinzipiell etwas Unnatürliches und der natürliche Körper kann nicht als Referenz für die Bestimmung von leistungssteigernden Substanzen hergenommen werden. Natur ist nichts das etwas leistet oder sportlich ist, so wie das im kulturell verankerten Leistungssport der Fall ist.

Bereits in der Antike erreichten Athleten ihre Leistungen und ihren Heldenstatus auch nicht einzig aufgrund eigener Anstrengungen. Man glaubte die erfolgreichen Athleten waren die von Götter Auserwählten, die durch ihre Unterstützung und ihr Zutun den Sieg errungen und sprach diesem „Doping“ eine positive Sichtweise zu. Die athletische Kultur der Antike ist auch heute noch im modernen Sport spürbar und wurde gerade durch die Wiedereinführung der Olympischen Spiele der Neuzeit durch Coubertin erneut ins Leben gerufen, jedoch hinterfragen wir die Leistungen des Körpers weitaus mehr.¹⁹⁸ Wir sind heute mehr noch als damals von der Wichtigkeit der Bedeutung des natürlichen Körpers überzeugt und können uns nur schwer davon lossagen. Man kann also erkennen, dass unser Körper stets auf Hilfsmittel angewiesen war und kulturell geformt wurde bzw. wird. Dennoch verurteilt die WADA (World Anti Doping Agency) Dopingsünder im Leistungssport mit verschärften Strafen und begründet dies aus moralischer Fairness gegenüber anderen Sportler*innen sowie aus gesundheitlichen Gründen aller Teilnehmer*innen. Im Gegensatz zum Drogenkonsum in der

¹⁹⁶ Franz Bockrath (Hrsg.), *Anthropotechniken im Sport: Lebenssteigerung durch Leistungsoptimierung?*, Bielefeld: Transcript 2012, S. 113.

¹⁹⁷ Christoph Binkelman, „Grenzenlose Machbarkeit Über mögliche Grundlagen der aktuellen ethischen Dopingdebatte“, in: Christoph Asmuth/Christoph Binkelman (Hrsg.), *Entgrenzungen des Machbaren?*, Bielefeld: transcript Verlag 2012, S. 160.

¹⁹⁸ Vgl. Bockrath 2012, S. 48.

Popkultur und der Kunst wiegt die moralische Instanz bei Doping im modernen Leistungssport um einiges schwerer. In der Kunst ist die Toleranz diesbezüglich weitaus höher. Schlagzeilen von prominenten Künstler*innen über Drogenexzesse und Alkoholkonsum empören erheblich weniger als ein Sportler oder eine Sportlerin die des Dopings überführt wird. Jedoch basiert Sport immer noch auf den Begriffen der Natürlich- und Leistungsfähigkeit unseres Körpers und wird damit gesellschaftlich bis aufs strengste sanktioniert. Wir sind im Begriff die Wichtigkeit des Körpers ins Zentrum unserer Lebensauffassung zu drängen und befinden uns auf dem Weg in eine bereits begonnene „Körperindustrialisierung“ die „Ausnahme-Körper“ wie Oscar Pistorius seiner, zu einem technologisch wieder-produzierbaren Artefakt machen.¹⁹⁹ Der Leistungssport produziert also „Vorbild-Körper“, die in der industriellen Gesellschaft als „Norm-Körper“ mit Vorbildcharakter rezipiert werden. Dadurch können die Vorstellungen was ein normaler Körper ist aktiv gestaltet werden.²⁰⁰ Was wir also als normalen Körper ansehen, ist gestaltbar und wandelt ständig. Somit kann der medial präsentierte Sportler*innen-Körper einen Körper produzieren, der völlig neu ist und die Grenzen der menschlichen Leistung durch Technologisierung in eine ganz neue Richtung, nach oben hin offen, verschiebt. Es liegt in unserer Hand wie wir ihn gestalten und modellieren. Der Körper der Zukunft ist frei wähl-, und variierbar – zumindest dem Anschein nach. Diese neuen Möglichkeiten des frei gestaltbaren Umbaus des menschlichen Körpers durch Technologie bestimmen die aktuelle Körperpolitik. Nietzsches „Übermensch“²⁰¹ scheint langsam Form anzunehmen und spaltet die Lager in Körperfuturisten und Körperkonservative.²⁰² Wobei der moderne Leistungssport und das weltweite Anti-Doping Komitee sichtlich dem zweiten Lager der Konservativen angehört. Künftig wird es vermehrt Debatten um die Rechte des Körpers und wie diese Reproduktion dessen zum „Transkörper“²⁰³ vonstattengehen soll, geben. Auf der einen Seite stehen die Körperkonservativen mit ihrer Achtung, Selbsterhaltung und Wahrung des Körpers, die die Experimentierfreudigkeit der Futuristen fürchten. Für die Körperfuturisten hingegen ist die Selbststeigerung und auch Übersteigerung, das Maß aller Dinge. Ein Mittelmaß der Körper, wie die Konservativen es propagieren, wäre für sie undenklich. Aber genau in dieser

¹⁹⁹ Vgl. ebd., S. 116.

²⁰⁰ Vgl. Caysa 2003, „Körperkult und Körperkapitalisierung. Von der biopolitischen Körpertechnologisierung zur selbsttechnologischen Körperindustrialisierung“, S.7.

²⁰¹ Vgl. Friedrich Wilhelm Nietzsche, *Also sprach Zarathustra. Ein Buch für alle und keinen.*, Hamburg: SEVERUS Verlag 2016, S. 8.

²⁰² Vgl. Volker Caysa, „Ressentiment und Körpertechnologisierung“, in: *Nietzscheforschung*, 13, JG 2006, S. 175–182, hier: S. 176.

²⁰³ Ebd., S. 175.

Unterscheidung sieht Volker Caysa eine gegenseitige Befruchtung. Die Körperfuturisten mit ihrem Willen zum Übermenschen geben demnach den Konservativen die sich als Humanisten bezeichnen und gegen den scheinbar antihumanistischen Transhumanismus ankämpfen, erst wieder eine Perspektive.²⁰⁴ Durch die Bedingung der beiden Lager ist es erst möglich Transkörper, wie im Leistungssport erschaffen zu können.

²⁰⁴ Ebd., S.181.

6. Der Fall Oscar Pistorius

Der Fall Oscar Pistorius ging nicht nur in den südafrikanischen Medien, sondern weltweit als „the trial of the century“²⁰⁵ in die Geschichte des Sportes ein und war das öffentliche Ende eines der Aushängeschilder des Sportes in Südafrika. Seine Geschichte schreibt sich wie die einer Tragödie: vom beinamputierten und wenig talentierten Sprinter, der sich zum Star und Helden einer ganzen Nation nach oben arbeitete bis hin zum „gefallenen Engel“, der durch Mord die gesamte Sportwelt geschockt und enttäuscht zurück lies. Pistorius kam 1986 mit einer Deformation der Fibula, also der Wadenbeine sowie der Füße im südafrikanischen Sandton Johannesburg zur Welt. Vor seinem ersten Geburtstag entschlossen sich seine Eltern auf Anraten der Ärzte zur Amputation beider Beine und der Verwendung von Beinprothesen. Die frühe Amputation sollte Oscar die Möglichkeit geben, das Gehen direkt mit Prothesen zu erlernen, um ein mühsames Umlernen von Nicht-Prothese zu Prothese zu umgehen: „Basically, if the double amputation was performed before I learnt to walk, I would never know what it was like to walk on my own feet and so would not suffer from the trauma of having lost them.“²⁰⁶

Pistorius Schicksal wurde somit besiegelt und sollte ihm ein Aufwachsen ohne Bewusstsein einer körperlichen Einschränkung gewährleisten. Seine frühen Kinderjahre waren geprägt von Bewegung und Sport. Neben Cricket, Wrestling und Rugby, das er einige Jahre betrieb, wechselte er dann im Alter von 17 Jahren zur Leichtathletik und begann mit dem Laufen.²⁰⁷ Seinen Eltern war es wichtig, dass Pistorius ohne Einschränkungen aufwachsen und sich sozial integrieren konnte. Dementsprechend sollte er sich viel bewegen und Sport betreiben, um sich nicht nur sportlich zu beweisen, sondern auch mit anderen zu messen. Der Leistungsgedanke war somit schon seit seiner frühen Kindheit ein zentraler Punkt in seinem Leben.

„I don't see myself as disabled,“ meinte Pistorius immer wieder in Interviews, „There's nothing I can't do that able-bodied athletes can do.“²⁰⁸ Alles zu tun und alles zu erreichen

²⁰⁵ Wallace Chuma, „Reporting the Oscar Pistorius trial: A critical political economy reading of the mediation of the 'trial of the century'“, in: *Journal of African Media Studies*, 8, 3/01.09.2016, S. 323–339, S. 323.

²⁰⁶ Oscar Pistorius, *Blade Runner*, Reprint., Virgin Digital 2009.

²⁰⁷ Vgl. Anne Marcellini/Sylvain Ferez/Damien Issanchou/Eric De Léséleuc/Mike McNamee, „Challenging human and sporting boundaries: The case of Oscar Pistorius“, in: *Performance Enhancement & Health*, 1, 1/08.2012, S. 3.

²⁰⁸ Silvia Camporesi, „Oscar Pistorius, enhancement and post-humans“, in: *Journal of Medical Ethics; London*, 34, 9/09.2008, S. 639.

was er wollte – mit dieser Einstellung wuchs er nicht nur auf, sie begleitete ihn durch seine ganze sportliche Karriere. Pistorius Teilnahme an den Olympischen Spielen der Nichtbehinderten 2012 in London war schon im Vorfeld des Bewerbes stark umstritten. Bereits 2008 wollte er an den Spielen in Peking teilnehmen, jedoch wurde ihm damals vorerst der Antritt verwehrt da ein Vorteil gegenüber Athlet*innen ohne Beinprothese vermutet wurde. Der deutsche Biomechanik-Professor Brüggemann belegte damals in einer, vom Internationalen Leichtathletik-Weltverband beauftragten Studie, dass Pistorius durch die Verwendung der Karbonprothesen metabolische und biomechanische Vorteile hätte und somit kein fairer Wettkampf möglich sei. Andere wiederum vermuteten einen Vorteil durch den Zuwachs an Körpergröße, den ihm die Prothesen damit verschaffen würden. Doch Pistorius legte Berufung ein und setzte sich für das Einreichen einer weiteren Studie ein. In einer zweiten amerikanischen Studie unter der Leitung von Peter Weyand, die die These des Vorteiles der Verwendung der Prothesen durch Pistorius nicht beweisen konnte, wurde er vom CAS dem internationalen Sportgericht als startberechtigt eingestuft.²⁰⁹ Dadurch wurde bewiesen, dass er aufgrund seiner Karbonprothesen nicht nur Vor-, sondern auch physiologische Nachteile besitzt und die Karbonprothese nicht allein ausschlaggebend für seine Leistungen ist. Auch wenn ein direkter Vergleich der körperlichen Leistungen mit nicht-Prothesenträgern nicht möglich ist, wurde ihm eine Startberechtigung erteilt. Die Prothesen wurden durch die Ergebnisse der zweiten Studie als Beinersatz und therapeutisches Mittel anerkannt und somit ein Normalzustand bewiesen. Für die Spiele 2008 in Peking konnte er sich vorerst aber noch nicht qualifizieren und musste bis 2012 warten, wo er im Vorfeld der Qualifikation das Limit erreichte. Pistorius hatte sein großes Ziel mit der Teilnahme an den Olympischen Spielen der nicht-behinderten Athlet*innen erreicht und wollte dadurch auch symbolisch die Lücke zwischen Behinderten und nicht-Behinderten schließen. Trotz allem entfachte eine starke Debatte über die Zukunft von Prothesen im Leistungssport. Dass für eine optimale Leistung die Mechanik und Physiologie der Sportler*innen Hand in Hand gehen, steht außer Frage. Jedoch herrscht noch immer kein Konsens darüber, wie messbar diese Parameter sind. Der Fall Pistorius setzte eine weitreichende Debatte über die Kategorisierung „solcher“ Athlet*innen in Gang. Nicht nur nahm Pistorius als erster Athlet weltweit an den Olympischen und Paralympischen Spielen gleichzeitig teil, sondern tat dies auch noch mit einer technologischen Unterstützung, die ihm den Vorwurf des Technodopings schon im Vorfeld einbrachte. Dennoch war die Teilnahme an den Olympischen Spielen 2012

²⁰⁹ Vgl. Wank/Keppler 2015, S.288.

in London für Pistorius in zweifacher Weise erfolgreich. Vor allem in der Staffel konnte er sich beweisen und schrieb mit seiner Teilnahme an den Spielen der nicht-behinderten Athlet*innen Geschichte. Gleich im Anschluss, nahm er zusätzlich noch an den Paralympischen Spielen teil und konnte hier Gold im 400 m Lauf erzielen und auch im 100 m Lauf verpasste er nur knapp eine Medaille. Es war der 200 m Bewerb, der ihm im Nachhinein einiges an schlechter Nachrede einbrachte. Sein Gegner, der Brasilianer Alan Oliveira besiegte ihn über die 200 m und lies Pistorius auf dem zweiten Platz zurück. Darauf entfachte von seitens Pistorius eine Debatte über die Prothesen Olivieras, die diesem einen Vorteil verschaffen sollen. Pistorius wendete also genau dasselbe Argument, das ihm zuvor schon vorgeworfen wurde gegen seinen Kontrahenten an und sorgte dadurch im Ausklang der Paralympischen Spiele für erste negative Schlagzeilen und Infragestellungen seiner sportlichen Persönlichkeit.

Am 14. Februar 2013, sechs Monate nachdem er für Südafrika die Flagge bei der Schlusszeremonie im Stadion wehte, gingen die Schlagzeilen um Pistorius Verhaftung und den Mord an seiner damaligen Freundin, dem Model Reeva Steenkamp, um die Welt. Pistorius gab an, in der Nacht auf den 14. Februar 2013 aus Angst vor Einbrechern seine Pistole genommen und aus Versehen seine Freundin Reeva, die sich zu diesem Zeitpunkt in der Toilette befand, erschossen zu haben. Obwohl er vor Gericht beteuerte, Steenkamp aus Versehen erschossen zu haben, sprachen doch viele Indizien gegen ihn. Viele Fragen blieben dabei unklar: warum hatte Pistorius Munition zu Hause gelagert, für die er offiziell keine Genehmigung hatte? Warum wurde eine Box mit Nadeln für Initierungen, die eventuell für Testosteron-Injektionen eingenommen werden, gefunden? Warum ließ er die Balkontür, während er schlief offen, wenn er so große Angst vor Einbrechern hatte und weswegen schoss er auf eine verschlossene Toilettentür ohne zu wissen, wer sich darin befand?²¹⁰

Oscar Pistorius Fall und dessen Gerichtsverhandlungen wurden zum medialen Riesenspektakel, indem sie erstmals live im südafrikanischen Fernsehen ausgestrahlt und dafür zusätzlich ein 24 Stunden Kanal eingerichtet wurde. Der Richter des obersten südafrikanischen Gerichtshofes, Dunstan Mlambo gab als einen der Gründe für die Liveschaltungen des Pistorius Falles, das enorme öffentliche Interesse an. Aufgrund der weltweiten Übertragung und des länderübergreifenden Interesses könnte jedoch auch vermutet werden, dass Südafrika nach einer bewegten politischen Geschichte der Apartheid

²¹⁰ Vgl. Jack Goldstein, *Oscar Pistorius : : Where Did It All Go Wrong?*, Luton: Andrews UK 2013, S.17.

durch eine derartige öffentliche Gerichtsverhandlung der Welt nationale Gerechtigkeit demonstrieren wollte.²¹¹ Der gefallene Held Pistorius sorgte gerade zum richtigen Zeitpunkt für ein Massenspektakel, das das Publikum mit den nötigen Skandalen rund um den Shootingstar von den alltäglichen Problemen und anderweitigen Gewaltdelikten ablenken sollte. Der Mord an Steenkamp fand zu einem Zeitpunkt statt, an dem Südafrika bekanntlich mit einer der höchsten Kriminalitätsraten weltweit zusätzlich eine hohe Zahl an Gewalttaten an Frauen durch deren Partner aufweisen konnte. Weiters muss betont werden, dass sich zur Zeit des Prozesses die südafrikanische Medienlandschaft, bedingt durch das Etablieren neuer Technologien in einem starken Wandel befand. All dies führte zu einer weltweiten Liveübertragung der Gerichtsverhandlungen, die massenmedial ausgeschlachtet werden konnte:

„The mediation of the Oscar Pistorius trial should therefore be viewed against the background of profound shifts and pressures on the mainstream media landscape in the country, and also against the backdrop of increasing social inequalities, poverty and crime, all of which raise fundamental questions about the material content of democracy two decades after the formal end of legislated racial segregation.“²¹²

Obwohl es zurzeit des Pistorius Falles auch andere Fälle mit weit größerer gesellschaftlicher und politischer Bedeutung gab, fanden diese kaum mediale Aufmerksamkeit. Ein gefallener Held, häusliche Gewalt und vor allem die weiße südafrikanische Mittelschicht, die sich in ihren Häusern mit Sicherheitssystemen sichtlich bedroht fühlte, sprach dieser Fall durchaus mehr an. Der Fall des südafrikanischen Sprinters avancierte über Wochen zum Aufmerksamkeitsmagneten der Medien und wurde bis ins kleinste Detail sowie darüber hinaus vermarktet. Presse und Rundfunk ließen kein gutes Haar mehr am einst gefeierten „Blade Runner“. Die körperliche Behinderung von Oscar Pistorius wurde vor der Ermordung Steenkamps und der Veröffentlichung des Falles als etwas Positives und als Zeichen der Überwindung seiner körperlichen Behinderung angesehen. Der „Supercub“ konnte durch seine herausragenden Leistungen allen zeigen, dass es keine körperlichen Limits für Sportler*innen mit körperlicher Beeinträchtigung gibt und wurde gerade durch die Teilnahme an den Olympischen Spielen 2012 in London in den Olymp des Heldenstatus aufgenommen. Bezeichnungen wie „Blade Runner“, „superabled“ oder „fastest man on no legs“ waren

²¹¹ Vgl. Chuma 2016, S.324.

²¹² Ebd., S.330.

gängige Slogans in der Sportberichterstattung über Pistorius.²¹³ Auch seine Einstellung zu Behinderung und den Einfluss seiner verstorbenen Mutter darauf wurden oft zitiert.

Doch genau das wurde am Ende vor Gericht gegen ihn verwendet. Seine körperliche Behinderung wurde als klare Indiz für seinen psychischen Zustand und die Hintergründe zur Tat herangezogen. Gerichtspsychologen und forensische Psychiater sagten dabei vor Gericht aus, dass seine frühe Amputation und das Nicht-Tragen der Beinprothesen ihn unsicher und verletzlich machten und er dadurch an Angststörungen litt. Somit wurde seine körperliche Behinderung mit Negativität sowohl vor Gericht als auch in der medialen Berichterstattung in Verbindung gebracht, was gerade im Bereich der Behindertenstudien kritisch hinterfragt wurde. Demnach könnten Pistorius Handlungen gesellschaftlich zu der falschen Annahme führen, Sportler*innen mit körperlicher Behinderung würden aufgrund dieser eine psychische Störung oder starke Verletzlichkeit davontragen. Nach der Verurteilung und der erneuten Berufung der Staatsanwaltschaft wurde die Haftstrafe auf 15 Jahre erhöht, wodurch Pistorius noch bis 2031 seine Strafe absitzen wird. Mittlerweile ist es still um den ehemaligen paralympischen Sportler geworden. Der Mord an seiner damaligen Freundin Steenkamp haben seine sportliche Karriere und seine Erfolge komplett überschattet. Dennoch hat seine Teilnahme an den Olympischen Spielen 2012 eine weitreichende Debatte über die Technifizierung des menschlichen Körpers und des Sportes in Gang gesetzt, die weit über das Thema Inklusion hinausführt und bis heute nachhallt.

6.1. Exkurs: ‚Gender and Race‘ im technifizierten Sport

Ausgehend von der Technifizierung im Leistungssport möchte ich mich in diesem Kapitel mit einer damit einhergehenden Hinterfragung von weiteren Körperkategorisierungen befassen. Denn zunehmend werden auch die Kategorien „gender“ und „race“ infrage gestellt und im Vergleich der körperlichen Leistungsfähigkeit quantifiziert. Im Versuch einer fairen Wettkampfaustragung für alle werden im Sport laufend Klassifizierungen vorgenommen. Dabei wurde festgestellt, dass die Kategorisierungen des Sportes variieren und sich je nach kulturellen und historischen Gegebenheiten verändern. Die Kategorie der „Rasse“ etwa ist ein Produkt des 17. Jahrhunderts, die der Geschlechter lässt sich auf das 18. und 19. Jahrhundert datieren und die Kategorie „Behinderung“ taucht im beginnenden 20.

²¹³ Clare Harvey, „What’s disability got to do with it? Changing constructions of Oscar Pistorius before and after the death of Reeve Steenkamp“, in: *Disability & Society*, 30, 2/07.02.2015, S. 299–304, S.299.

Jahrhundert auf.²¹⁴ Die Geschlechterrollen im modernen Sport werden durch die stereotype Darstellung von Männern und Frauen klar aufgeteilt. Dennoch sorgen öffentliche Diskussionen bestimmter Sportler*innen und ihrer Geschlechtlichkeit sowie ihrem Aussehen immer wieder für ein In-Frage-Stellen dieser Dualismen. Denn im Leistungssport geht es primär um die Leistung und den Wettkampf und das führt unweigerlich zu Vergleichen, auch innerhalb der vorgegebenen Geschlechterrollen. Ebenso wie die Unterscheidung von Mensch und Maschine und die zunehmende technische Hybridisierung im Sport und der Gesellschaft wird auch Geschlecht stetig infrage gestellt. Vor allem bei den Frauenbewerben wird das Augenmerk stark darauf gelegt, wer sich in die Kategorie Frau einfügt und wer nicht. Von den 1960er bis zu den 1990er-Jahren galten lange Zeit die primären Geschlechtsmerkmale wie Chromosomen und Genitalien als ausschlaggebend.²¹⁵ Mittlerweile liegt der Fokus hauptsächlich auf der Bestimmung der Anteile der Hormone im Körper. Immer wieder werden Sportler*innen von Wettkämpfen ausgeschlossen, mit der Begründung, dass ihr Testosteronwert im Blut zu hoch sei und demnach nicht dem einer Frau entspreche. Eines der bekanntesten Beispiele dafür ist die südafrikanische Läuferin Caster Semenya, deren Testosteronwert vom Leichtathletik Weltverband als zu hoch eingestuft wurde und sie damit von den Frauenbewerben ausgeschlossen hat. Ihre Startberechtigung würde sie demnach nur erhalten, wenn sie sich einer Hormontherapie unterzieht. Semenya, die sich zeit ihres Lebens als Frau fühlt, überschreitet den mittlerweile erlaubten Testosteronwert bei Frauen von fünf Nanomol pro Liter Blut.²¹⁶ Somit bliebe ihr nur mehr die Teilnahme in der Leistungsklasse der Männer. Auch in der Sportmedizin wird nicht nur in Bezug auf Testosteron, sondern auch hinsichtlich geschlechtsspezifischer Merkmale unterschieden. Diese äußerlichen Merkmale sind zwar mittlerweile keine ausschlaggebenden Kriterien mehr für die Startberechtigung in den Männer- oder Frauenbewerben, sie fördern jedoch weiter ein stereotypes Denken. Männern wird demnach eine andere körperliche Statur, gekennzeichnet durch Größe, stärkeres Muskelwachstum und weniger Körperfett als Frauen zugesprochen. Infolgedessen sind Frauen von Geburt an weniger leistungsfähig als Männer, da diese von Natur aus über die besseren körperlichen Voraussetzungen verfügen. Diese binäre Aufteilung der Geschlechter lässt keine

²¹⁴ Vgl. Müller 2017, S. 12.

²¹⁵ Vgl., ebd., S. 9.

²¹⁶ Vgl. Nina Weber, „Sperrung für Sportlerinnen: Was bedeutet die Neuordnung des IAAF? - DER SPIEGEL“, 2018, URL: <https://www.spiegel.de/gesundheit/ernaehrung/sperrung-fuer-sportlerinnen-was-bedeutet-die-neuordnung-des-iaaf-a-1205033.html> [07.06.2020].

Andersartigkeit zu und schließt somit alle anderen, die sich nicht in einer der beiden Kategorien einordnen lassen, systematisch aus. Obwohl etwa der Leichtathletik Weltverband mittlerweile die klare Differenzierung und Grenzziehung zwischen den Geschlechtern als nicht mehr rein binär ansieht, wurde noch kein offizieller Weg gefunden, ein drittes Geschlecht zu sportlichen Wettkämpfen zuzulassen. Der einzige Weg für Frauen mit einem Testosteronwert, der die erlaubte Grenze überschreitet, an den Frauenbewerben zu starten, ist die Einnahme von künstlichen Hormonen und das wiederum, obwohl im Leistungssport ein natürlicher Körper ohne Einnahme von Mitteln propagiert wird. Durch ihre herausragende sportliche Leistung und ihren hohen Testosteronwert stellt Caster Semenya die Vorstellungen einer „natürlichen“ Frau infrage. Sie wirft unbewusst, wie das von Butler kritisierte gesellschaftlich produzierte Konstrukt „Frau“ über Bord und stellt auch das Geschlecht Mann somit infrage. Nicht anders verhält sich die westliche Sichtweise auf das Thema „Rasse“ und Sport. Vor allem afroamerikanische Leistungssportler*innen sehen sich immer wieder Diskriminierungen und Vorurteilen gegenüber ihren körperlichen Voraussetzungen und ihrer Hautfarbe ausgesetzt. Viele Forschungsansätze dazu Wurzeln noch in den Eugenik-Theorien des Nationalsozialismus.²¹⁷ Demnach gibt es gerade für Menschen mit dunkler Hautfarbe kennzeichnende „natürlich angeborene“ physische Fähigkeiten, die sie für bestimmte Sportarten wie etwa Basketball oder aber auch Leichtathletik prädestiniert macht. Ziel dieser Kategorisierungen war es vor allem ein Herabwerten der Leistungen zu erzielen, um eine Überlegenheit in bestimmten Sportarten zu begründen:

„Entsprechend dieser rassistischen Logik wurden die körperlichen Leistungen von Europäern als Ergebnis von Fleiß und Weitsicht sowie durch den Verstand angeleitete Bewegungen des Körpers beschrieben, während die Leistungen nicht-weißer Menschen als »natürlich« oder »angeboren« dargestellt wurden. Letztendlich wurden durch derartige rassistische Reaktionen auf die sportlichen sowie die künstlerischen Errungenschaften von Schwarzen Stereotype geformt und immer wieder bekräftigt und halfen dabei, soziale Exklusions-praktiken sowie eine Politik der Benachteiligung zu legitimieren.“²¹⁸

Diese Politik der Benachteiligung reicht in Ansätzen bis tief in die Antike zurück und wurde noch stärker im 20. Jahrhundert durch anthropometrische Vermessungen athletischer Unterschiede etabliert. In der Encyclopaedia Britannica wurden Schwarzen beispielsweise

²¹⁷ Vgl. Müller 2017, S.113.

²¹⁸ Ebd., S. 116.

im Gegensatz zu Weißen abnormal lange Arme oder ein längeres Fersenbein nachgewiesen.²¹⁹ Die herausragenden sportlichen Leistungen vieler schwarzer US-Amerikaner*innen wurden immer wieder mit den verschiedensten Begründungen und anthropologischen sowie geschichtlichen Verweise heruntergespielt und abgewertet. Obwohl in einigen wissenschaftlichen Studien bewiesen wurde, dass es keine grundlegenden körperlichen Unterschiede zwischen Menschen mit schwarzer oder weißer Hautfarbe gibt, die eine sportliche Überlegenheit begründen könnte, halten sich diese Vorstellung bis heute. Auch Semenyas Körper gilt als unvollständig, da ihr Geschlecht nicht klar definiert ist. Nichtsdestotrotz hat die südafrikanische Medienlandschaft ihren Körper als Integration von Schwarzen ausgenutzt, ohne ihre Geschlechtlichkeit explizit zu thematisieren. Natürlich spielen hier die mediale Sportberichterstattung und die Darstellung von schwarzen Sportler*innen in den Medien eine bedeutende und nicht zu vernachlässigende Rolle. Zahlreiche Publikationen wie „The Bell Curve“, „The End of Racism“ oder „Taboo“ die auf einer Unterscheidung rassischer Herkunft beruhen, unterstützen weiterhin die verschiedensten Thesen und sollten dringendst auf eine kritische Hinterfragung und Analyse aufgearbeitet werden. Auch in Bezug auf die körperliche Behinderung und Pistorius Karbonprothese lässt sich eine „Vergeschlechtlichung“ feststellen. Die Karbonfaser der Prothese ist demnach eine starke Referenz auf die männliche Beherrschung des Raumes. Sie kann als eine Technologie der „frontier masculinity“²²⁰ Dinge herstellen, die es Menschen ermöglichen, den umgebenen Raum zu verbessern und zu kolonialisieren. Demgegenüber steht der behinderte Körper, dessen kulturelle Einschreibung von vielen Behindertentheoretikern immer wieder als „weiblich“ charakterisiert wird, da dieser weder beherrscht noch kontrolliert. So verschafften die Karbonprothesen Pistorius die Möglichkeit, nicht nur sehr schnell laufen zu können und an den Olympischen Spielen teilzunehmen, sondern damit konnte er auch auf Augenhöhe mit anderen Sportlern konkurrieren. Die hegemoniale Männlichkeit wird damit über den weiblich konnotierten bzw. behinderten Körper gelegt, um diesen zu dominieren:

“The Pistorius – carbon-fibre assemblage overcame the feminizing position of Pistorius being a “disabled” athlete. With carbon fibre, Pistorius was able to

²¹⁹ Vgl., ebd., S. 119.

²²⁰ Vgl. Anna Hickey-Moody, „Carbon Fibre Masculinity: Disability and Gendered Surfaces in Late Modernity (2015)“, in: *Journal of the theoretical humanities*, 20, 1/2015, URL: https://www.academia.edu/33133899/Carbon_Fibre_Masculinity_Disability_and_Gendered_Surfaces_in_Late_Modernity_2015_ [07.09.2020], S. 2.

dominate non-disabled male athletes and recuperate the feminized position of being a “disabled” athlete.”²²¹

Damit konnte er sich mit den anderen männlichen Athleten messen, dessen körperliche Oberfläche ebenso wie seine Karbonfaser die hegemoniale Männlichkeit demonstrierten. Gesellschaftlich betrachtet nimmt der Sport mit seiner strengen Trennung der Kategorien Geschlecht, Behinderung und in gewisser Weise auch Rasse eine Sonderstellung ein. Nirgends anders werden im sozialen Leben diese Bereiche so klar getrennt und bei Nichteinhaltung sanktioniert. Obwohl der Leistungssport einen fairen Wettkampf und gleiche Chancen für alle propagiert, gibt es in diesen Kategorien unter der Prämisse des Leistungsvergleichs kein Erbarmen. Hierbei könnte eine Sichtweise nach Donna Haraways Postulat des Cyborg Manifestes durchaus hilfreich sein und ein Durchbrechen dieser Dichotomien zulassen.

²²¹ Ebd., S. 8.

7. Medienanalyse der Körperinszenierungen von paralympischen Sportler*innen

7.1. Medien und Sport

Die Geschichte des Sports und der modernen Olympischen Spiele ist eng an die der Medien geknüpft und geht mit einer gegenseitigen Befruchtung, die wirtschaftlich und politisch eine zunehmend größere Rolle spielt, einher. Sport hat Unterhaltungswert und kann, wie bereits erwähnt durch den binären Code „Sieg und Niederlage“ Spannung aufbauen, die Medien für ihre Zwecke nutzen. Sport hat aber nicht nur einen realen Attraktionswert, er ist gleichzeitig auch eine Ware, die über die TV-Bilder weltweit verkauft werden kann. Sportler*innen-Körper sind dabei die grundlegenden Handlungsmittel, mit denen mediale Attraktionen verkauft werden, seien es nun politische Überzeugungen oder soziale Grundhaltungen. Es gibt nach Bonfadelli verschiedene Wirkungsphasen von Medien, die aufbauend gegliedert werden können. In der „präkommunikativen Phase“ entscheidet der Rezipient, welche Medien er kommunizieren möchte. In der „kommunikativen Phase“ beurteilt er dann die zu verarbeitenden Medieninhalte, und in der „postkommunikativen Phase“ stellt der Rezipient zwischen der Medienrealität und dem Alltag eine Beziehung her.²²² Zentraler Inhalt der Medienrealität ist der sportliche Körper, der gesellschaftlich stetig an Bedeutung zunimmt und durch den medialen Sport weiter an Bedeutung aufbauen kann. Der moderne Leistungssport bietet dafür die nötige „Bühne zur Darstellung desselbigen“²²³ und gibt als Produzent von Gesellschaft in Werbung und Übertragungen körperliche Trends vor. Vielmehr noch als die Inszenierungen anderer kultureller Veranstaltungen haben sportliche Megaevents wie Olympische und Paralympische Spiele Wirklichkeitsaspekte die über Medien kanalisiert und mit verschiedenen Inhalten bespickt präsentiert werden können. Dabei wird meist vergessen, dass gerade moderne Medien, die die Bedeutung des Körpers zusätzlich aufwerten, auch diejenigen sind, die eine physische Anwesenheit für deren Konsumtion nicht benötigen. Wir haben also auf der einen Seite eine extreme Aufwertung und Fokussierung des Körpers, während auf der anderen Seite die Abwesenheit des Körpers

²²² Vgl. Michael Fischer (Hrsg.), *Körperbilder: Kulturalität und Wertetransfer*, Frankfurt am Main:Wien(u.a.): Lang 2011, 31.

²²³ Kathrin Knappich, *„Der sportliche Körper“ Körperboom und Fitnesskult – wie Gesellschaft und Medien das Körperbild prägen*, Salzburg: Universität Salzburg 2011, S???

vorherrscht. In Abbildungen und bewegten Bildern werden die Körper der Sportler*innen überdimensional groß präsentiert und bieten dem Zuschauer fast wie unter der Lupe eine vergrößerte Sicht auf Muskeln, Mimik und deren Bewegungen. Das Objektiv der Kamera rückt den Sportler*innen förmlich auf den Leib und tastet deren Körperoberfläche bis aufs kleinste Detail ab.²²⁴ Durch die massenmediale Darstellung der Athlet*innen und deren Vermarktung stellen sie ihren Körper und die Bereitschaft, diesen durch unermüdliches Training zu formen und perfektionieren medial zur Verfügung. Bockrath geht sogar so weit, den Körper von Leistungssportler*innen als „verwertbaren Rohstoff“²²⁵ zu bezeichnen, den Sportler*innen schinden, um ihn medial tauglich zu machen. Dieser geschundene Körper verkörpert als kollektives Körpergedächtnis, das über die medialen Bilder konsumiert wird, die Gesellschaft als Ganzes.²²⁶ Als Objekt, das hier in eine sportliche Machtstruktur eingebettet ist, zeigt sich der Körper als Produkt, der gesellschaftlich hergestellt wird. Dabei kommt der Inszenierung der dargebotenen sportlichen Show, höchstem Wert zu, denn sie schafft erst eine Wirklichkeit, die medial entsteht und den Körper neu interpretiert. Durch das TV-Gerät werden die Zuschauer*innen räumlich von den Athlet*innen entfernt und zeitgleich fordern Übertragungen und Werbungen, um den gewünschten Effekt zu erzielen eine gewisse Nähe zum Zuschauer. Gerade Werbungen werden deshalb auch meist vor, nach und während sportlichen Übertragungen im Fernseher positioniert, um die Nähe zwischen Sportler*in und deren Werbung zu etablieren. Das, was die Zuschauer*innen in den Sportler*innen erkennen und entdecken, ist das, was sie im alltäglichen Leben missen, nämlich die Außeralltäglichkeit, die Sichtbarkeit und auch die soziale Aufmerksamkeit sowie Anerkennung.²²⁷ Erfolgreiche Leistungssportler*innen sind gerade in Werbungen beliebte Testimonials, um den Bekanntheitsgrad und die positiven Attribute des Sportes und der Athlet*in zu nutzen und dementsprechend den Marktwert des jeweiligen Produkts zu steigern. Der Körper der Sportler*innen wird in den Medieninszenierungen der Werbungen oder des Fernsehens „als Fetisch, auf den die Zoomtechnik den voyeuristischen und detaillierten Blick ermöglicht“²²⁸, dargestellt. Dabei ist Werbung ein wesentlich manipulativeres Medium das zum Ziel hat, mit medialen Mitteln den potenziellen Käufer vom

²²⁴ Vgl. Gugutzer (Hrsg.) 2012, S.266.

²²⁵ Vgl. Bockrath 2012, S.50.

²²⁶ Vgl. Gottlieb Florschütz, *Sport in Film und Fernsehen : zwischen Infotainment und Spektakel*, Wiesbaden : Dt. Univ.-Verlag 2005, S.5.

²²⁷ Vgl. Karl-Heinrich Bette, *Sportsoziologische Aufklärung. Studien zum Sport der modernen Gesellschaft*, Bielefeld: transcript Verlag 2011, S.29.

²²⁸ Delbrouck, 2012, S. 28.

Produkt zu überzeugen. Die Sportler*in fungiert in diesem Zusammenhang als Garant der Echtheit und der Qualität des Produktes. Nicht selten wird Werbung heute so inszeniert, dass wir diese gar nicht als solche wahrnehmen. Die Verkaufsstrategie, die dahinter steckt, wird durch realitätssimulierende Techniken derart verschleiert, dass eine bewusste Wahrnehmung kaum noch möglich ist. Wenn wir die Olympischen Spiele unter dem Aspekt der Werbung betrachten, dann wäre das Produkt, das verkauft werden soll der perfekt funktionierende Körper, der sich ständig selbst verbessert und die körperliche Leistung permanent optimiert. Der Sport allgemein und Sportler*innen sind finanziell stark von Sponsoren abhängig. Sportübertragung werden so gestaltet, dass sie die Aufmerksamkeit möglichst vieler Zuschauer*innen erwecken, um die Einschaltquoten zu erhöhen. Medial betrachtet geht es hier weniger um den Sport als vielmehr um die Werbung und das angepriesene Produkt selbst sowie die Nutzung der Plattform der Sportübertragungen.

Für die Inszenierung des Sportes gibt es mehrere Aspekte, die die Spannung und Aufmerksamkeit der Zuschauer*innen auf sich zieht. Dies können beispielsweise die Kameraführung durch Spezialequipment wie etwa schwebende Kameras sein, die die Bilder aus der Vogelperspektive aufnehmen. Aber auch „onboard“ Kameras, die beispielsweise bei den Skibewerben im Vorlauf dem Zuschauer das Gefühl geben, selbst die Piste hinunterzufahren, können Nähe zu den Sportler*innen und dem Geschehen vor Ort herstellen. Derzeit trainieren vorerst nur die Fußballprofis mit Virtual Reality (VR) Trainingssoftwares, doch schon bald soll sich das ändern. In Zukunft sollen auch Zuschauer*innen durch VR selbst auswählen können, aus welcher Kamera bzw. Perspektive sie das Geschehen mitverfolgen möchten, um hautnah dabei zu sein. Ein weiterer Aspekt, um Spannung aufzubauen, ist über die Emotion, die durch die Sportler*innen-Körper selber oder die Kommentator*innen vermittelt wird und von entscheidender Bedeutung für die Inszenierung und somit das Fernseherlebnis der Rezipient*innen ist. Skandale über Betrug, Doping oder unfaire Regeländerungen bzw. Schiedsrichterentscheidungen vervollständigen eine gelungene Sportberichterstattung und bauen zusätzlich Spannung auf. Dramaturgisch gesehen ist der oder die sportliche Held*in von zentraler Bedeutung. Als Identifikationsperson für das rezipierende Publikum sind Sportler*innen entscheidende Faktoren, um auch deren Bedürfnisse zu erfüllen. Merkmale der Dramaturgie können Spannung, Konflikte,

Regelverstöße oder auch Zeitfaktoren sein.²²⁹ Der Showcharakter des Rahmenprogramms hat mittlerweile in einem erheblichen Maß zugenommen. Diskussionsrunden und Expert*innengespräche im Vorfeld und nach den Bewerben ebenso wie Gewinnspiele, Interviews und „Behind the Scenes“ Berichte der Athlet*innen und deren Umfeld gehören inzwischen zum Standardprogramm. Stars werden im Sport durch Medien „gemacht“ und inszeniert und meist durch ein Merkmal erkannt und stereotypisiert. Die mediale, stereotype Darstellung von Männern und Frauen ist gerade im Leistungssport stark vorherrschend. Frauen werden in der medialen Sportberichterstattung medial stark unterrepräsentiert. Das ist zum einen der Sportstruktur mit ihren vornehmlich männlich dominierten Gremienbesetzungen und Entscheidungsträgern geschuldet und zum anderen der gesellschaftlich geprägten Verknüpfung von Sport und Maskulinität. Natürlich spielen dabei die Medien als Repräsentanten dieser festgefahrenen Geschlechterrollen eine zentrale Rolle und stellen dadurch auch ihre eigene Medienrealität dar, die die gesellschaftliche Realität verstärkt oder sogar überspitzt darstellt. Medien geben dadurch sogar meist ein mögliches Interpretationsmuster für die Rezeption von sportlichen Handlungen und deren Körperwahrnehmungen vor.²³⁰ Wie berichtet wird und in welchem Ausmaß, hat starke Auswirkungen auf die Sichtweise bestimmter Sportarten und deren Geschlechterrollen. Auch wenn der Frauenanteil in den verschiedenen Sportarten und deren Medienberichterstattungen in den letzten Jahren angestiegen ist, ist die Unterrepräsentation von olympischen und paralympischen Sportler*innen immer noch vorherrschend. Geschlechterstereotype Darstellung, sprachliche Verniedlichungen und Marginalisierungen der sportlichen Leistungen sowie die sexualisierte Darstellung von Frauenkörpern tragen einen erheblichen Beitrag dazu bei. Wesentlich wird durch die Erotisierung der Abbildungen von Sportler*innen und ihrer perfekt trainierten Körper in Werbung und Magazinen diese Wahrnehmung gefördert. Gutes Aussehen, weibliche Züge und ein perfekter Körper runden das Bild der ideal vermarktbar Athletin ab. Die hier vermittelte Botschaft ist eine massenmediale Aufforderung an die moderne Frau an ihrem Körper zu arbeiten. Die völlige weibliche Hingabe und körperliche Verausgabung wird stets als erotisierende Geste über die sportliche Berichterstattung kommuniziert:

„Den Männern wird signalisiert, sie benötigten den ‚richtigen‘ Körper, um Erfolg zu haben, nicht aber, dass sie Gefahr liefen, ihre Männlichkeit zu

²²⁹ Vgl. Pia Lorenz, *Die Beziehung von Medien und Sport*, wien: uniwiien 2012, URL: <http://othes.univie.ac.at/27590/> [30.08.2019], S.66.

²³⁰ Vgl. Johanna Dorer, „Mediensport und Geschlecht“, 2007, S. 25.

verlieren, sollten sie den Idealkörper verfehlen. Die Deutungsmuster weisen einen feinen, aber nicht unerheblichen Unterschied auf: ‚Richtige‘ Frauen haben *vor allem* einen ‚richtigen‘ Körper. ‚Richtige‘ Männer haben *unter anderem* einen ‚richtigen‘ Körper. Die ästhetisierende Aufwertung des männlichen Körpers impliziert keine Reduktion des Mannes auf den Körper.“²³¹

Steht also der Körper der Sportlerinnen primär im Zentrum der Berichterstattung, so ist es bei den Männern der Kampf um die körperliche Bestleistung bis hin zum bitteren Ende. Doch wie verhält es sich bei paralympischen Sportler*innen, wie etwa Oscar Pistorius oder Amiee Mullins? Lässt sich ein Vergleich in der Inszenierung medialer Inhalte vornehmen? Abgesehen von ihrer, nach außen hin klar definierten Geschlechtlichkeit steht bei beiden Sportler*innen die körperliche Leistung in Zusammenhang mit der Prothese im Zentrum der Aufmerksamkeit. Die stereotype Darstellung, wie wir sie bei nichtbehinderten Athlet*innen kennen, ist hier vorerst in den Hintergrund getreten. Das mag einerseits daran liegen, dass der paralympische Sport medial und gesellschaftlich nicht denselben Stellenwert hat wie der olympische Sport und die Leistungen der paralympischen Sportler*innen oft in Zusammenhang mit dem Thema Inklusion stehen. Das heißt also, paralympische Sportler*innen können aufgrund des Tragens einer Prothese sportliche Leistungen erzielen und leisten gesellschaftlich Außerordentliches, da sie auch Vorbilder der Inklusion verkörpern. Andererseits kann es aber auch daran liegen, dass die zunehmende Technifizierung des Sportes und die schnelle Entwicklung der Hightech Prothesen das Interesse auf den künstlichen Beinersatz im Sinne einer Faszination oder kritischen Betrachtung der Mensch-Maschine Hybridisierung lenken. Auffallend ist jedoch bei Aimee Mullins, dass sie ebenfalls wie nicht-behinderte Sportlerinnen primär aufgrund ihrer äußerlichen Attraktivität und Schönheit in Bezug zur Prothese und kaum wegen ihrer sportlichen Leistungsfähigkeit mediale Aufmerksamkeit findet. Das könnte aber auch daran liegen, dass sie nicht nur als Sportlerin, sondern auch als Model und Schauspielerin tätig ist. 2014 war sie beispielsweise in „River of Fundament“²³², einem experimentellen Film des Regisseurs und amerikanischen Künstlers Matthew Barney, der sich mit dem Thema der Wiedergeburt beschäftigt, zu sehen. Bei Pistorius hingegen lässt sich noch eine weitere Inszenierungsebene erkennen. Auch er wurde stark durch seine stereotype Vermarktung als

²³¹ Aulenbacher/Meuser/Riegraf 2010, S.139.

²³² Elizabeth Inglese, „Film: Q&A with Aimee Mullins of Matthew Barney’s River of Fundament — Vogue | Vogue“, in: *Vogue*, 2014, URL: <https://www.vogue.com/article/aimee-mullins-of-matthew-barneys-river-of-fundament> [11.12.2020].

Behindertensportler unter Verwendung der „Cheetahs“, der Karbonprothesen dargestellt. Im Kontext der Paralympischen Spiele jedoch galten seine Leistungen als außerordentlich und standen in der Berichterstattung im Vordergrund, womit eine Unterstreichung seiner Männlichkeit über die körperliche Leistungsfähigkeit, die der Athleten ohne körperliche Behinderung gleichkommt. Auch wenn sein imperfekter Körper nicht dem eines Idealkörpers gleichkommt, erlangt er doch über die Leistung und die Karbonprothesen seine stereotype Männlichkeit. Im Gegensatz dazu wurde seine Leistung durch die Teilnahme bei den Olympischen Spielen der nicht-behinderten Sportler*innen als sekundär, teilweise sogar negativ eingestuft und die Debatte um seinen Körper und die körperliche Leistungsfähigkeit stand hier im Mittelpunkt. Obwohl er schlussendlich starten durfte, behandelten die meisten Medienberichte das Thema der Infragestellung seiner eigenen körperlichen Leistung, die aufgrund der Prothese vermindert sein und ihm so einen Vorteil gegenüber nicht-behinderter Starter*innen verschaffen soll. Bei Pistorius schafft also diese Grenzverschiebung, indem er sich auf das Terrain des olympischen und nichtbehinderten Sportes wagt, eine Herabsetzung seiner männlichen Attribute. Somit sehen sich paralympische Sportler*innen genauso mit einer stereotypen Darstellung ihres Geschlechts konfrontiert, doch wirkt ihre Geschlechtlichkeit aufgrund des technischen Körpers irritierend. Athlet*innen deren Körper prothetisch aufgerüstet sind, haben gesellschaftlich gesehen keine Idealkörper, aber gerade das fasziniert. Unperfekte und technisch aufgerüstete Sportler*innen-Körper wie Pistorius seiner, finden zunehmend mehr Interesse und mediale Aufmerksamkeit – vorausgesetzt natürlich sie bringen Leistung.

7.2. Superhumans und paralympische Cyborgs

Athlet*innen wie Oscar Pistorius oder Leichtathletin und Modell Aimee Mullins sind die Paradebeispiele des paralympischen Sportes, wenn es um die Verschmelzung von Körpern und modernster Prothesentechnik geht. „Paralympian cyborgs“ oder „supercrrips“ werden sie in Debatten um die Verschmelzung von Mensch und Technologie im Leistungssport genannt und erhöhen den Attraktionswert der Paralympischen Spiele enorm.²³³ Karin Harrasser sieht in der gesteigerten Aufmerksamkeit eine Inszenierung der Leistungssportler*innen als „omnipotente supercrrips“ die geradezu eine „dionysische Faszination“ auslösen.²³⁴

²³³ P. David Howe, „Cyborg and Supercrip: The Paralympics Technology and the (Dis)empowerment of Disabled Athletes“, in: *Sociology*, 45, 5/10.2011, S. 868–882, S.2.

²³⁴ Vgl. Harrasser 2016, S. 9.

Omnipotente supercribs die ihre Überkräfte durch die Verwendung von Prothesen erhalten und über die Fernsehbilder weltweit präsentiert werden. Dabei könnten sie mit ihren Prothesen bald die zukünftigen Menschen der nächsten Generation der „Human 2.0“²³⁵ etablieren. Sie wären damit prädestiniert für die Repräsentation des neuen Körpers in den Medien und könnten die Sichtweise auf körperliche Behinderung von Grund auf neu ordnen. Hier steht die Prothese zentral im Mittelpunkt, die wie bereits erwähnt, innerhalb von etwa 150 Jahren einen Wandel vom Ersatzglied zum Instrument der Inklusion durchgemacht hat. Sie steht für den Wunsch nach dem Ganzen vollendeten Körper aber auch zusehends für den Wunsch der Selbstüberwindung und der Perfektion durch Technik.

„Die Prothese ist unheimlich, grotesk, heroisch, fetischistisch, propagandistisch, transitiv. Sie ist links und rechts, Panzer und Gliederpuppe, Maske und Waffe. Ihre kulturelle Wirkmächtigkeit besteht in einer provokativen bildlogischen und metaphorischen Dramatik: Mit der Prothese gehen paradoxe Sichtbarkeiten einher, denn sie zeigt, was sie verdeckt.“²³⁶

Das, was die Prothese verdeckt und gleichzeitig auch wieder zeigt, ist ein körperlicher Zustand, der von der Gesellschaft erwartet wird, aber hier nicht erfüllt werden kann. Je nachdem aus welchem Blickwinkel körperliche Behinderung betrachtet wird, ist die ständige Bezugnahme von einem sozialen Standpunkt aus essenziell. Die Tendenz der immer größer werdenden Wertschätzung von Gesundheit und in Koppelung dazu der steigenden Leistungsfähigkeit schnürt die Angst davor, diese zu verlieren. Beim Kontakt mit Behinderung kommt es nach Doris Jankovits zu einer Kontaktvermeidung, um einer „imaginären“ Gefahr des Verlustes auszuweichen.²³⁷ Jankovits erkennt im Potenzial der Medien eine längerfristige Anerkennung von Menschen mit körperlicher Behinderung in unserer Gesellschaft sowie einer vollen sozialen Eingliederung. Durch die mediale Sportberichterstattung kann der Weg weg von der Minorität hin zur Majorität eingeleitet werden. Die entsprechende Darstellung von etwa paralympischen Sportler*innen führt dadurch zu einer Verringerung dieser Angst vor Verlust und einer „Entstigmatisierung“²³⁸. Je besser sich also auch ein Journalist oder eine Journalistin in seiner oder ihrer Berichterstattung informiert und das Wissen über die verschiedenen Einteilungen der Schadensklassen teilen kann, desto besser können Zuschauer*innen über den Behindertensport informiert werden, um die „Angst“ vor dem

²³⁵ Ebd., S.13.

²³⁶ Ebd., S.16.

²³⁷ Vgl. Doris Jankovits, *Das „behinderte“ Menschenbild - Die Vision einer Transformation: Behindertensportberichterstattung - über die Paralympischen Spiele hinaus - als Wegbegleiter*, 2003, S.16.

²³⁸ Vgl. Ebd., S.88.

Anderssein zu senken. So lässt sich auch generell die Einstellung körperlicher Andersartigkeit gegenüber in eine positive Richtung lenken. Es geht also um eine Verschiebung von Werten und körperlichen Normen in unserer Gesellschaft, die eine volle Inklusion erst zulassen können. Rituale können auch im Umgang mit Menschen, die eine körperliche Behinderung haben, eine gewisse Handlungsunsicherheit minimieren. Ein „rituelles Skript“ kann in diesen Situationen als „soziales Lösungsmittel“ im Umgang mit gesellschaftlich nicht der Norm entsprechenden Körpern fungieren.²³⁹ Dabei darf generell nicht außer Acht gelassen werden, dass Behinderung egal welcher Art ein „Produkt sozialer Ausschluss- und Unterdrückungsmechanismen“²⁴⁰ ist. Unser soziales System schafft Barrieren, die eine uneingeschränkte Teilnahme verhindern und dadurch ist Behinderung nicht per se aufgrund körperlicher Einschränkung zurückzuführen, sondern sie scheint als etwas sozial Konstruiertes auf. Man kann „Behinderung“ auch als ein Problem des arbeitenden Körpers in der Industriegesellschaft ansehen, der erst dadurch sichtbar und für die Mehrheit der Menschen als auffällig empfunden wird. Dieser Körper präsentiert etwas, das in einer Leistungsgesellschaft keinen Platz hat – er ist unproduktiv und leistet im Sinne der gängigen Erwartungen nicht das, was von ihm gefordert wird.

Hier haben paralympische Sportler*innen eine Sonderstellung, da sie Außerordentliches leisten und wie etwa im Fall Pistorius sogar noch darüber hinaus die Normen der vermeintlich natürlichen menschlichen Maximalleistung überschreiten könnten. Prinzipiell wird medial zwischen dem „supercrib“ und dem „inspirational crib“²⁴¹ unterschieden. Dabei werden Sportler*innen als supercribs bezeichnet, wenn ihre Geschichte durch ihren Mut und ihre unermüdliche harte Arbeit an sich selbst geprägt ist und sie dadurch ihre Behinderung „überwinden“. Ähnlich ist das Stereotyp des „inspirational crib“, deren Geschichten oft als inspirierende Sportler*innen von nicht-behinderten Menschen geschrieben und medial aufgearbeitet werden. Der Unterschied zwischen beiden liegt darin, dass der inspirational crib Anerkennung für die Führung eines „normalen“ Lebens erhält, während der supercrib alle Widrigkeiten überwindet, um mehr als ein „normales“ Leben zu führen. Es herrscht also auf der einen Seite eine strenge Kategorisierung im Leistungssport unter der Prämisse des fairen Leistungsvergleiches. Während auf der anderen Seite gerade die Leistung einen

²³⁹ Vgl. Gugutzer/Staak 2015, S.17.

²⁴⁰ Anne Waldschmidt, „'Wir Normalen' - 'die Behinderten'? Erving Goffman meets Michel Foucault“, in: Karl-Siegbert Rehberg (Hrsg.), Campus Verl. 2008, S. 5799–5809, S. 5800.

²⁴¹ L. R. Smith, „The Blade Runner: The Discourses Surrounding Oscar Pistorius in the 2012 Olympics and Paralympics“, in: *Communication & Sport*, 3, 4/, S. 390–410, hier: S. 4.

gerechten Wettkampfausgang unabhängig von sozialer Stellung gewährleisten soll. Die realen Ungleichheiten seien sie nun sozial oder körperlich, treten dabei nicht in den Fokus und werden unbewusst mittransportiert. So versinnbildlichen Leistungssportler*innen der Olympischen oder Paralympischen Spiele medial körperliche Idealbilder, deren Optimierbarkeit schier grenzenlos erscheint. Harrasser stellt dazu generell die Frage, ob Sportler*innen wie etwa Pistorius durch Verwendung von neuen Technologien als „disabled“ oder „superabled“²⁴² gelten und wo hier die Linie zwischen abnormal – normal – bis hin zu supernormal gezogen werden kann. Denn eines ist klar, die Karbonprothesen, die Pistorius und andere Sportler*innen für ihr Wettkämpfe verwenden, lösen nicht nur eine Debatte um die Grenzziehung zwischen Mensch und Maschine aus, sondern auch eine um die Grenze zwischen Mensch und Tier. Der Mensch, unfähig sein Leben ohne technologische Unterstützung zu meistern, ist auf Hilfsmittel angewiesen, um zu überleben. So sieht Harrasser auch die Darstellung von den „paralympischen superhumans“ als ein divergierendes Sujet zwischen „nicht-mehr-menschlich“ und „noch-nicht-menschlich“, denen die Sportler*innen damit ausgesetzt sind. Auf der einen Seite verweist Pistorius Körper durch seine gepardenähnlichen Cheetahs auf das Animalische und auf der anderen Seite begibt er sich dadurch aber auch auf das Terrain der Cyborgs und Superhumans. Welchen Standpunkt auch immer die jeweilige mediale Berichterstattung wählt, der prothetisch aufgerüstete Körper steht für den Willen und die Stärke, nicht nur „normal-menschlich“, sondern übermenschliche Leistungen zu erzielen:

„Wer Supermensen als Norm setzt, affirmiert nicht nur implizit die Mängelwesenthese, sondern auch die Ideologie der permanenten Selbstoptimierung, die Ausdehnung der Wertschöpfungskette auf die ganze Persönlichkeit.“²⁴³

Harrasser erkennt also in der Schaffung von medialen supercribs und Übermensen ein Herabsetzen des Menschen auf die Stufe des Mängelwesens, dessen technische Aufrüstung eine logische Schlussfolgerung ergibt. Auffallend ist, dass gerade durch die Erschaffung eines Supermenschen der Körper im Sport industrialisiert und mechanisiert wird. Der „Tod des Leibes“²⁴⁴ durch den modernen Leistungssport könnte jedoch durch technologische Aufrüstung nicht nur reproduziert, sondern als Transkörper, der neue Dimensionen des

²⁴² Vgl. Andreas Beinsteiner/Tanja Kohn (Hrsg.), *Körperphantasien: Technisierung - Optimierung - Transhumanismus*, 1. Auflage., Innsbruck: Innsbruck University Press 2016, S. 63.

²⁴³ Ebd., S.66.

²⁴⁴ Vgl. Caysa 2003, S.23.

Menschseins zulässt, sogar wiedergeboren werden. Biotechnologien zielen nach Foucault auf die Modellierung des Körpers ab und ermöglichen die Vorstellung, dass die technische Erweiterbarkeit und Manipulierung unseres Körpers schier unendlich scheint. Der Körper, wie wir ihn kennen, wurde mehr und mehr in den Hintergrund gedrängt und musste einem anderen, der technologisch reproduzierbar ist, Platz machen. Die aktuellen Selbsttechnologien können nach Erlernen der Biotechnologien somit gegen Machtstrukturen, die sie wiederum produzieren, eingesetzt werden.²⁴⁵ So hegen vor allem Selbsttechnologien die Chance auf gezielte Steuerung der Selbsttechnologien. Als Produzent von Gesellschaft verfügt gerade der paralympische Transkörper ein Wissen, mit dem er sich selbst produzieren und dafür die sportliche Bewegung gezielt einsetzen kann.

Peter Sloterdijk stellt aus Dokumenten der Behindertenbewegung in seiner Schrift „Du musst dein Leben ändern. Über Anthropotechnik“ fest, dass unter Betracht der Leistungsfähigkeit der körperlich behinderte Körper der eigentlich leistungsfähigere ist, denn er ist von der „Normalität“ befreit und hat somit die Möglichkeit zu einem neuen „übermenschlichem Extrem“²⁴⁶, wie etwa dem Cyborg. Eine Cyborgifizierung der paralympischen Athlet*innen durch massenmediale Berichterstattung gestaltet sich demnach um einiges einfacher. Betrachtet man beispielsweise die Eröffnungszeremonien der Paralympischen Spiele, präsentieren die Athlet*innen ihre Hightech Prothesen und technischen Hilfsmittel öffentlich einer breiten Masse und verlautbaren damit einen Körper, dessen Grenzen noch offen scheinen. „Das paralympische Fest gilt dem Menschenkörper selbst, und dieser feiert seine Neugeburt als Hybrid.“²⁴⁷ Die Neugeburt eines Hybriden, die uns vom Menschen zur Maschine werden lässt und umgekehrt der Maschine menschliches Leben einhaucht. Dabei muss das Menschliche immer klar ersichtlich bleiben, um unsere mediale Aufmerksamkeit zu erhalten. Emotionen und Gefühlsausbrüche, Verluste und das Scheitern der Athlet*innen, die wir über das Fernsehbild hautnah miterleben können, machen den perfekt funktionierenden Sportler*innen-Körper erst wieder menschlich und interessant. Emotionale Bilder, die gekoppelt an körperliche Bestleistungen sind, haben einen extrem hohen Werbewert für das gängige gesellschaftliche Körperbild. Die Selbstinszenierung paralympischer Athlet*innen zu Superhumans ist dabei eine logische Implikation auf dem Weg zur vollen Inklusion und darüber hinaus. Der Leistungsgedanke, der hier die treibende Instanz ist und über die die Sportler*innen ihre körperliche Daseinsform legitimieren, setzt

²⁴⁵ Vgl. Volker Caysa, *Sportphilosophie*, Orig.-Ausg., 1. Aufl., Leipzig: Reclam 1997., S. 261.

²⁴⁶ Vgl. Harrasser/Roeßiger 2016, S.44.

²⁴⁷ Ebd., S. 44.

jedoch für behinderte Menschen allgemein einen extrem hohen Standard, den sie in Zukunft zu erfüllen haben. Der neue Mensch, der hier geschaffen wird, zeichnet sie durch Disziplin, Fleiß und ständiger Selbstoptimierung und Aufopferung aus, die in der technologischen Adaptierung gipfelt. Das Motto der olympischen Bewegung „citius – altus – fortius“ steht stellvertretend für einen Leistungsgedanken der nicht nur für Athlet*innen, sondern für unsere ganze Gesellschaft gilt. Rekorde sollen gebrochen werden, immer und immer wieder. Eine Leistungsshow der menschlichen Möglichkeiten, die bei jedem Wettkampf überboten wird und werden soll. Athlet*innen sind aufgerufen ihre Leistungen und den eigenen Körper immer wieder zu verbessern und neu zu adaptieren und das scheinbar ohne klares Ziel. Neue Technologien und Trainingsmethoden sowie Doping sind dabei die gängigen Methoden die körperliche Leistung auf ein Maximum bringen, um den perfekten Körper zu erschaffen:

„Das moderne Olympia macht diese zu seinem zentralen Dogma. Er setzt den Menschen in eine utopische Relation zu seinem Körper, als permanenten Schöpfer seiner selbst in einem Prozeß, der nie ans Ende kommt.“²⁴⁸

Damit haben der menschliche Körper und die Maschinen, die wir entwickeln und ständig verbessern, viele Gemeinsamkeiten. Man könnte fast sagen, die Maschine verkörpert das menschliche Idealbild, ohne den Körper abzuwerten. Sport hat maschinenähnliche Züge, die durch die Abarbeitung am Körper der Leistungssportler*innen vollzogen wird. Die Technologisierung des paralympischen Sportes ist mittlerweile so weit vorangeschritten, dass sich das Leistungsniveau enorm gesteigert hat. Auch der Zugang und die Kosten zu den verschiedenen Technologien ist ein wichtiger Faktor für diese Verbesserung. Je mehr Leistungssportler*innen sich etwa die neuesten Karbonprothesen oder den modernsten Rollstuhl leisten können, desto schneller schreitet die Entwicklung der Technologie voran. Demnach ist die paralympische Bewegung ein wichtiger Entwicklungsmarkt, wenn es um die Etablierung technischer Hilfsmittel geht:

„It is important however to remember that these technologies have to be purchased and therefore the Paralympic movement represents a developing market for the sale of technologically advanced mobility aids.“²⁴⁹

Geht man von einer Beeinflussung des Parasportes auf heutige Technologien aus, so können umgekehrt natürlich moderne Technologien leistungssteigernde Wirkungen auf die

²⁴⁸ Gebauer 1996, S.14.

²⁴⁹ Howe 2011, S.13.

Leistungen der Athlet*innen haben. Die paralympische Bewegung hat ihre Aushängeschilder definitiv in den Repräsentanten der modernen Technologien gefunden und lässt vielleicht diejenigen ohne sichtbare Hilfsmittel in den Hintergrund treten. Die Frage, was mittlerweile „Mensch“ genug ist und was nicht, hat sich spätestens seit der Teilnahme Pistorius bei den Olympischen Spielen in den Mittelpunkt gedrängt. Für die einen war sein Körper zu wenig menschlich und zu viel Cyborg, für die anderen wurde er gerade deswegen gefeiert. Der moderne Leistungssport versucht stetig das Binäre des Körpers aufrechtzuerhalten, indem er die Kategorien von körperlich behindert und nicht-behindert festsetzt. Solange Pistorius unter Verwendung seiner Karbonprothesen an den Wettkämpfen für paralympische Sportler*innen teilnahm, wurde diese Binarität nicht infrage gestellt oder kritisiert. Erst durch die Teilnahme an den Spielen für Nichtbehinderte überschritt er diese Grenze und stellte somit alle Körper infrage:

„Rather than existing safely on one side of the binary division or the other, the cyborg forces the radical revelation that all human embodiment exists in the interstitial space between sameness and difference.“²⁵⁰

Dies würde für den Körper im Leistungssport prinzipiell bedeuten, dass wir uns von der Annahme der Gleichheit und absoluten Fairness des natürlichen Körpers verabschieden müssten. Auch der Übergang vom nicht-behinderten oder „abled“ zum behinderten bzw. „disabled body“ wird somit fließend. Was wir also als natürlichen, leistungsfähigen und im olympischen Sinne ästhetisch schönen Körper im Sport und darüber hinaus betrachten, wird durch Pistorius Cyborg-Körper infrage gestellt. Die Fragen, die wir uns in Zukunft stellen werden müssen, beziehen sich auf die Rechte des Körpers. Beispielsweise was wir alles an unserem Körper manipulieren dürfen und was nicht? Denn obwohl wir vom natürlich organischen Körper und seiner Leistungsfähigkeit bis jetzt ausgegangen und überzeugt waren, avanciert der Sport mit seinen technifizierten „High-Tech-AthletInnen“²⁵¹ immer mehr zur Unterhaltungsindustrie. Eine Technikshow der Superlative, angeführt vom paralympischen Sport. Behinderung, die durch die Prothese überwunden wird und Höchstleistung erzielt, kann in Zukunft aber auch zum Vorbild für den mit Technologie durchdrungenen Alltagskörper werden. Im Sinne Haraways deren Cyborg ein unbegrenzter

²⁵⁰ Moss E. Norman/Fiona Moola, „‘Bladerunner or boundary runner’?: Oscar Pistorius, cyborg transgressions and strategies of containment“, in: *Sport in Society*, 14, 9/01.11.2011, S. 1265–1279, S.1268.

²⁵¹ Ebd., S.66.

Körper ist, könnte der sportliche Superhuman oder supercrib einen Körperhumanismus einleiten, der mehr als nur Dualismen kennt und Vieles zulässt.

7.3. Die Körperinszenierungen des Oscar Pistorius

vor den Olympischen Spielen in London

Bereits 2008 wollte Pistorius bei den Olympischen Spielen in Peking teilnehmen und konnte sich damals trotz Starterlaubnis nicht qualifizieren. Als die Olympischen Spiele in London 2012 näher rückten und er schließlich die Richtlinien für eine Qualifikation und die Teilnahme im südafrikanischen Team erreichte, spitzte sich auch die mediale Darstellung in Magazinen und Werbekampagnen zu.

Schon seit den Spielen 2008 in Peking wuchs das Interesse an Pistorius Person stetig an und neben zahlreichen Berichterstattungen in Zeitschriften und Magazinen konnte er auch zwei Werbeaufträge an Land ziehen. Hier sollen exemplarisch im Zuge der Vorbereitungen auf London 2012 Illustrationen in Magazinen sowie die Werbekampagne der Marke Thierry Mugler analysiert werden. 2011 wurde Oscar Pistorius in der südafrikanischen Ausgabe vom Männermagazin „GQ Magazine“ als einer der erfolgreichsten Männer des Jahres, „The 2011 GQ Men of the Year“ gelistet und als „Oscar Pistorius – Superhuman“ betitelt. Noch hatte sich Pistorius nicht für die Olympischen Spiele qualifiziert und doch war sich die südafrikanische Medienszene sicher, dass er Südafrika als erster Sportler mit Karbonprothesen bei Olympischen Spielen vertreten würde. Etwas, worauf Südafrika stolz sein konnte und seinen neuen Shootingstar gerne präsentierte. Der Auflistung im GQ Magazine ist nur eine kurze Erwähnung seines bisherigen Werdeganges sowie seiner künftigen Teilnahme an den Spielen in London 2012 beigelegt. Als Titelbild ist Pistorius mit seinen Karbonprothesen und voller Wettkampfmontur abgelichtet.²⁵² Sein Blick ist starr nach vorne gerichtet und signalisiert Stärke, die nicht vor Konfrontation scheut und doch bewegt er sich stetig nach vorne. Im Hintergrund ist eine karge Savannenlandschaft zu sehen in dessen Kontrast Pistorius Körper im Neon-orangen Wettkampfdress sich wie eine futuristische Gestalt abhebt. Die drei Komponenten Mensch, Maschine und Natur fusionieren sich hier zu einem Hybriden – Oscar Pistorius. Es ist eine perfekte Inszenierung eines

²⁵² Andrew Corsello, „Men of the Year 2011: Superhuman: Oscar Pistorius | GQ“, in: *gq.com*, 2011, URL: <https://www.gq.com/story/oscar-pistorius-gq-men-of-the-year-issue> [31.08.2020].

Transkörpers der weder – noch ist und auf seinen Start bei den Olympischen Spielen wartet um als Cyborg vollends anerkannt zu werden.



Abbildung 1: Pistorius im GQ-Magazin 2011²⁵³

Das Körperbild, das hier produziert wird, ist das eines Behindertensportlers, der nicht mehr als behindert wahrgenommen werden möchte und das auch wird und sich in Zukunft nicht nur als „abled“, sondern als „superabled“ darstellt. Er lässt die Natur hinter sich und dreht ihr wortwörtlich den Rücken zu, um mit seinem neuen Körper, der sich wie eine Statue gleich den antiken Olympioniken erhebt, voranzuschreiten. Er ist in Haraways Sinne eine Cyborg, eine Grenzfigur der Rebellion, die allen Widerständen zum trotz seinen Körper mit stolz präsentiert. Der sportliche Körper wurde vor allem in der Post-Apartheidsphase in Südafrika als Transformation in eine neue Gesellschaft gerne illustriert. Südafrika nutze Pistorius Körper gekonnt um Vorstellungen, Rasse und Geschlecht neu zu definieren und zu etablieren. Im Fall Pistorius symbolisiert der zerbrochene Körper, gleichgesetzt zur zerbrochenen südafrikanischen Nation die Neuzusammensetzung durch die Prothese. Dadurch wird nicht nur der individuelle Körper von Pistorius, sondern der Kollektivkörper

²⁵³ Ebd.

Südafrikas wieder funktionstüchtig und leistungsfähig und darüber hinaus kann er um einiges mehr leisten als zuvor. Eine etwas andere Darstellung zeigt eine noch im selben Jahr veröffentlichte etwas ausführlichere Story über Pistorius im „Outside Magazin“ mit dem Titel „Oscar Pistorius Has a Huge Carbon Footprint“. Mit dieser Überschrift möchte der Autor des Artikels seinen Fokus klar auf die Fragestellung und die Zukunft von körperlicher Behinderung und vielleicht auch darüber hinaus legen. Gleich darunter ist ein Bild des Sprinters zu sehen, wie er in einer Umkleidekabine sitzend, neben sich seine Alltagsprothesen platziert hat.



Abbildung 2: Pistorius mit seinen Karbonprothesen im Outside Magazin²⁵⁴

²⁵⁴ Christopher Keyes, „Oscar Pistorius Has a Huge Carbon Footprint“, in: *Outside Online*, 2011, URL: <https://www.outsideonline.com/1901881/oscar-pistorius-has-huge-carbon-footprint> [17.07.2020].

Dieses Bild zeigt im Gegensatz zum Ersten, den Sportler in einer etwas intimeren Umgebung vor weißem Hintergrund. Seine Trainingsbekleidung in Kombination mit den Karbonprothesen zeigen einen Pistorius in einem stillen Moment abseits von Wettkampf und Öffentlichkeit. Durch die Gegenüberstellung von Alltags- und Karbonprothese wird ein ganz anderes Bild von Körperlichkeit erzeugt. Hier geht es weniger um die Überwindung einer Hürde als vielmehr um einen neutralen Vergleich. Behinderung im Kontext von „disabled“ und „abled“ steht zentral im Fokus. Obwohl er in die Kamera blickt, signalisiert seine sitzende Haltung etwas Zurückhaltendes und Unsicheres. Dadurch wird kein futuristischer Cyborg-artiger Athletenkörper inszeniert, sondern einer, der sich mit seiner körperlichen Behinderung konfrontiert sieht. Man kann also hier nach Bourdieu die Sicht auf das körperliche Kapital legen, dass dadurch infrage gestellt wird. Es ist keineswegs klar definiert, in welcher sozialen Schicht er sich befindet. Auf der einen Seite ermöglichen ihm die Karbonprothesen Höchstleistungen zu erzielen und gesellschaftlich aufzusteigen. Auf der anderen Seite erinnert die abgebildete Prothese auf Pistorius Alltagswelt, in der sein Körper nicht dem einer „abled“- Person entspricht und schon gar nicht dem eines Superhumans. Beide Inszenierungen im Vorfeld der Olympischen Spiele 2012 zeigen die Divergenzen und Dichotomien des prothetischen Körpers auf.

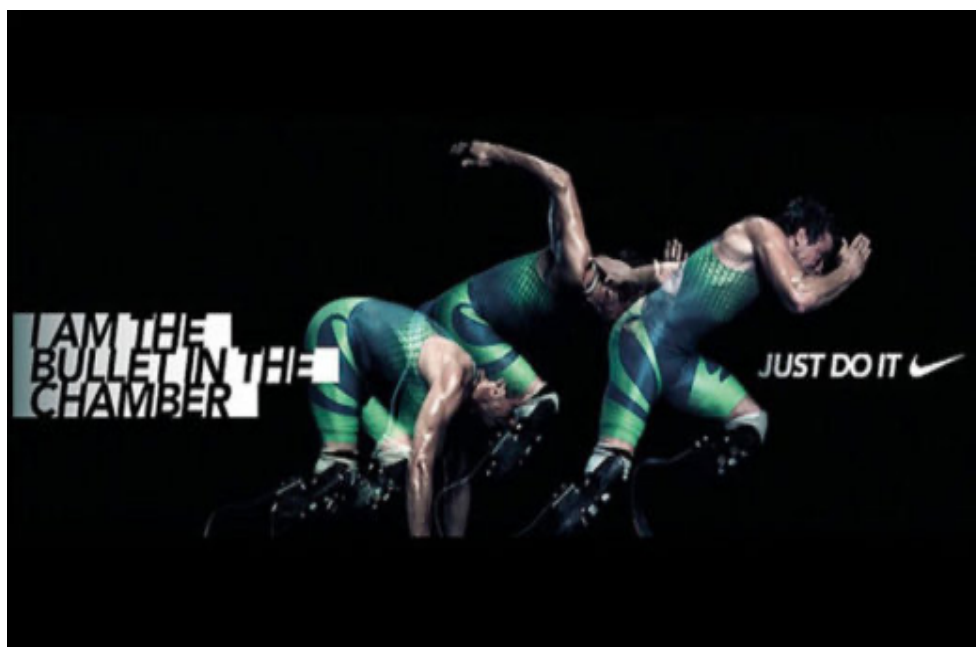


Abbildung 3: Nike Werbung mit Pistorius Teil 1²⁵⁵

²⁵⁵ Mike Dawes, „The bullet in the chamber: How Nike advert described Oscar Pistorius“, in: *Mail Online*, 2013, URL: <https://www.dailymail.co.uk/sport/othersports/article-2278606/Nike-advert-2011-features-Oscar-Pistorius-bullet-chamber.html> [31.08.2020].

Während die eine den futuristischen Cyborg propagiert, stellt die andere Inszenierung diesen infrage und setzt sich mehr mit Behinderung als gesellschaftliches Produkt und Konstrukt auseinander. Auffallend ist jedoch bei beiden, dass Pistorius sich immer mit einer Gegenüberstellung konfrontiert sieht, was vielleicht auch die sportpolitische Situation zu seinem Fall widerspiegelt. Eine weitere Illustration, die hier beispielhaft für Pistorius Körperinszenierung erwähnt werden soll, ist die 2011 erschienene Werbekampagne der Firma Nike mit dem Slogan „I am the bullet in the chamber“.

Der Slogan, der 2013 einiges an Furore aufwerfen soll, wird begleitet von Pistorius Körper in einem Laufanzug, der in einer animierten Bilderabfolge, die ineinander verschwimmt, einen Sprint ausgehend von der Startposition bis zum aufrechten Lauf darstellt. Dabei verschmelzen nicht nur Körper und Prothese, sondern auch die einzelnen Bewegungen miteinander und symbolisieren die Geschwindigkeit, mit der er sich fortbewegt. Man könnte es fast wie die anthropologische Aufrichtung eines Menschen lesen, der schlussendlich nicht nur aufrecht geht, sondern sich auch mit „Lichtgeschwindigkeit“ bewegt. In einer zweiten Abbildung der Kampagne sieht man ihm im gleichen Outfit vor einem dunklen Hintergrund frontal der Kamera positioniert mit dem Schriftzug linksbündig in der Mitte des Bildes:

“I was born without bones below the knee. I only stand 5 ft 2. But this is the body I have been given. This is my weapon. How I conquer, how I wage my war. This is how I have broken the world record 49 times. How I become the fastest thing on no legs. This is my weapon. This is how I fight.”²⁵⁶

Auffallend sind hier die gewählten Worte in erster Person, die die Aufmerksamkeit des Bildes zusätzlich unterstreichen sollen. Pistorius bezeichnet seinen Körper demnach selbst als Waffe, mit dem er einen Krieg bestreitet und mit dem er Rekorde gebrochen hat. Er nennt sich selbst auch „fastest thing on no legs“, was als eine Referenz auf seine Prothesen schließen lässt, für die er nochmal das Wort „Waffe“ benutzt.

²⁵⁶ Ebd.

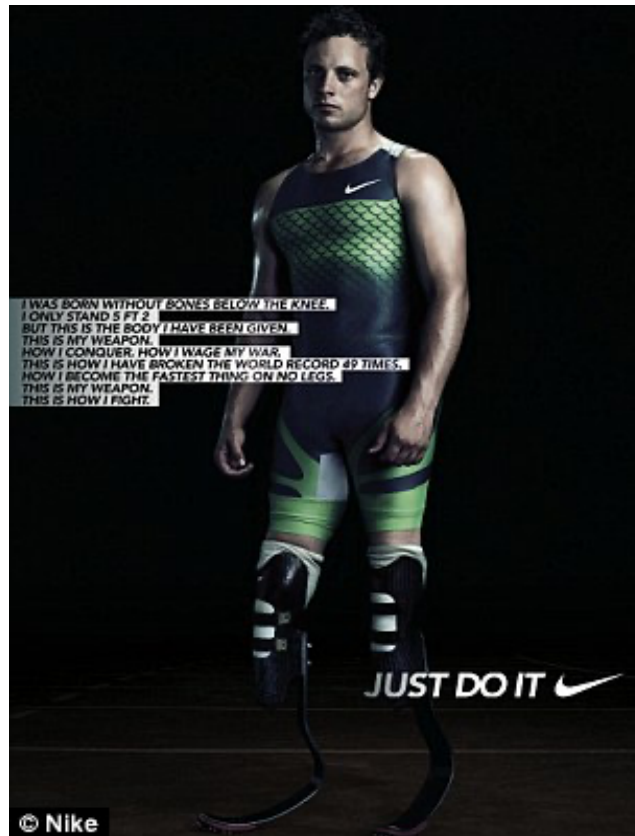


Abbildung 4: Nike Werbung mit Pistorius Teil 2²⁵⁷

Es handelt sich hier also um eine indirekte Zweiteilung seines Körpers. Einmal der obere, natürliche Teil und einmal das untere prothetische Körperteil. Beiden kommt die Bezeichnung Waffe zuteil und verdoppelt sich in Pistorius ganzer Erscheinung. Hier wird nicht nur ein Cyborg dargestellt, der sich selbst als Waffe bezeichnet, sondern auch einer, der bereit war, seinen natürlichen fehlerhaften Körper zurückzulassen, um sich von nun an dem „Alltagskrieg“ zu stellen. Wer jedoch der Gegner des Krieges sein soll, lässt die Werbung offen. Sollten es die anderen nicht-behinderten Athleten sein oder die Gesellschaft allgemein die Behinderung noch immer als minderwertig behandelt? Die Illustration des Körpers als Waffe, die sich mit hoher Geschwindigkeit durch den Raum bewegt, ist eine starke Referenz des Sportes als Stellvertreter des Krieges. Geschichtlich betrachtet gibt es diese Symbolisierung des Körpers als Waffe, mit dem gekämpft wird bereits bei den antiken Olympischen Spielen und zieht sich weiter über den Nationalsozialismus bis hin zur Dopingära der DDR. Hier geht es aber weniger darum, einen realen Gegner zu besiegen,

²⁵⁷ Mike Dawes, „The bullet in the chamber: How Nike advert described Oscar Pistorius“, in: *Mail Online*, 2013, URL: <https://www.dailymail.co.uk/sport/othersports/article-2278606/Nike-advert-2011-features-Oscar-Pistorius-bullet-chamber.html> [31.08.2020].

sondern die Inszenierung stellt eine Aufforderung zur Arbeit am eigenen Körper gegen den täglichen Kampf des Alltags dar. Die aktuelle Fitnessgesellschaft, der die Firma Nike durch ihre Sportbekleidung angehört, propagiert die Arbeit und das tägliche Training am eigenen Körper. So stellt Pistorius Werbung eine Versinnbildlichung des heutigen Menschen im Zeitalter der Körperindustrialisierung dar. Pistorius wird hier zum Vorbild eines Kampfes um den eigenen Körper, den er trotz seiner Behinderung gewonnen hat. Nicht nur seine Prothese, sondern auch sein Körper ist eine Waffe, an der durch hartes Training gearbeitet wird und er somit optimale Leistung erbringt. Eingebettet in die Machtstrukturen der heutigen Selbsttechnologien zeigt sich dieser Körper als Impulsgeber der neoliberalistischen Gesellschaft, die sich in der dritten Gesundheitsrevolution befindet. Denkt man an die abgebildeten versehrten Soldaten, die nach dem Ersten Weltkrieg als Prothesenträger andere Versehrte zur Arbeit und zum Willen der sozialen Integration animieren sollten, ist Pistorius hier ein Produkt eines Körpers, der die Aufforderung an alle stellt. Nicht nur körperlich Behinderte sollen trotz ihrer Behinderung an sich und ihrem Körper arbeiten, auch Nichtbehinderte werden dazu aufgerufen, dem technologischen Körperbild zu entsprechen. Das, was produziert wird, ist weniger ein Körper der Inklusion als vielmehr die Nutzung der Maschine an sich, um nicht nur die Arbeit am Körper zu erleichtern, sondern ihn auch zu vervollständigen. Hier wird kein Cyborg vorgestellt, der die Hybridisierung infrage stellt oder sich im Kontrast zum natürlichen Körper zeigt. Es wird ein Körper dargestellt, der Macht ausstrahlt, weil er an sich arbeitet und durch hartes Training Leistung erbringt. Erst dadurch kann er seine Männlichkeit demonstrieren und unter Beweis stellen. Das, was verkauft werden soll, ist ein möglichst flexibler Idealkörper, der viele Menschen durch kulturelle und soziale Normen anspricht und inspiriert. Gekoppelt an das zu bewerbende Produkt wird ein Körper produziert, der durch den Konsum der jeweiligen Produkte, in diesem Fall von Nike den Anschein eines frei gestaltbaren Körpers erweckt. Der Körper ist also einerseits Produzent und andererseits Produkt von Gesellschaft.

Ein weiteres Beispiel für Pistorius als besonders geeignetes Marketingphänomen ist die 2011 erschienene Thierry Mugler Werbekampagne „A*Men“. Die „Marke Pistorius“ befand sich zu dieser Zeit sicherlich auf einem Höhepunkt, denn Firmen wie Nike, Oakley oder eben auch der Parfümhersteller Thierry Mugler witterten ihre Chance, den Sportler für ihre Zwecke optimal vermarkten zu können. Die Sports Pro Media oder das Forbes Magazine handelten den damaligen Sprinterstar als einen der marktfähigsten Athleten weltweit und eine durchaus

sichere Einnahmequelle für Unternehmen. Das Hightech Gesicht des 21. Jahrhunderts passte hier optimal in die futuristisch inszenierte Werbekampagne der Parfümmarke.

Der 30-sekündige Werbespot zeigt Pistorius in silbernen Sprinterhosen und dazu passend eigens designte silberne Karbon-Blades sowie nacktem Oberkörper.²⁵⁸ Er wird als Stern inszeniert, der sich mit Lichtgeschwindigkeit durchs Universum bewegt bzw. sprintet und direkt auf die Erde zusteuert, um schließlich auf einem Thron sitzend zum Stillstand zu kommen. Am Ende hält er einen Stern in der Hand, der im nächsten Shot einen Schatten über seinem linken Auge abbildet und schlussendlich wird die Parfümflasche, die ebenfalls den gleichen Stern trägt, als letztes Bild des Werbespots gezeigt.



Abbildung 5: Pistorius in der Werbekampagne von Thierry Mugler²⁵⁹

Die Marke Thierry Mugler ist bereits für ihr futuristisches Image und die Repräsentation ihrer Produkte wie „Angel“ oder „Alien“ bekannt. Auch A*Men fällt in diese Kategorie und inszeniert Pistorius als bionische Mensch-Maschine, die auf der Erde gelandet ist, um das neue

²⁵⁸ „Oscar Pistorius' Thierry Mugler Fragrance Ads Pulled (PHOTOS) | HuffPost Life“, 2013, URL: https://www.huffpost.com/entry/oscar-pistorius-thierry-mugler-fragrance-ads_n_2733859?guce_referrer=aHR0cHM6Ly93d3cuZ29vZ2x1LmNvbS8&guce_referrer_sig=AQAAAAOD8aJ45_5iDivfup3-WAGq1xQKh4yS6X0HXfHgA1kktOFcrQtjfmYM2KoaJqJeLQtoQUz3Ilq_BsD4bRmGmCFUD7i7vfGegTaZhVkp6WNTSNzqtHOMsSJKw3aL21mbzImvyxrlgkSIVaeSfGNL7u_Br2vRthGQsa1BcGf01suB&guccounter=2 [17.07.2020].

²⁵⁹ Ebd.

Zeitalter des Mannes bzw. des Menschen einzuläuten. Der neue moderne Held von heute ist nicht der typische Hero von früher, der einem ganz bestimmtes Schönheitsideal entsprechen musste. Heute ist Artenvielfalt angesagt und auch körperliche Behinderung kein Hindernis mehr. Was zählt, ist der Wille zur Veränderung, um die eigenen Barrieren zunichtezumachen, die demnach alle Menschen besitzen. Das Motto lautet also: Egal wie dein Körper aussieht, der Wille bringt dich zum Erfolg. Das Motto des Willens ist in Bezug auf körperliche Behinderung bereits während der Etablierung der Prothese nach dem Ersten Weltkrieg bekannt geworden. Die versehrten Soldaten sollten sich durch den eigenen Willen zur Wiedereingliederung in die Gesellschaft als arbeitstüchtige Mitglieder erweisen. Auch in Leni Riefenstahls Olympia-Film kommt der bereits erwähnten Willenssequenz eine besondere Bedeutung zu. Wobei hier der perfekte Athlet*innen-Körper mit Referenz auf die Antike im Zentrum steht. Doch demonstriert Riefenstahl auch Körper, die Grenzen überwinden und den eigenen Körper bezwingen. Pistorius Inszenierung zeigt einen Körper, der das Produkt von harter Arbeit und einem starken Willen ist und der andere Menschen dazu animieren soll, dem nachzukommen. Das „Produkt Pistorius“ wird an das der Parfümmarke gekoppelt, um als Produzent ein neues Menschenbild zu kreieren. Ein Mensch, der alle körperlichen Barrieren und Grenzen überwindet und hinter sich lässt, um fortan als Cyborg zu existieren.

während den Olympischen Spielen in London

Die Olympischen Spiele 2012 waren bis dato einer der meistgesehenen Spiele weltweit. Mit einer Einschaltquote von etwa 31,1 Millionen Zuschauer*innen zur Hauptsendezeit, konnte der Wert um rund 12 % im Gegensatz zu den Spielen 2008 in Peking überboten werden.²⁶⁰ Die Veranstalter der Spiele und die britischen Medien haben sich für eine neue mediale Inszenierung des Behindertensportes entschieden und setzten ihre Werbekampagnen auch dementsprechend futuristisch um. Futuristisch deswegen, da hier versucht wird paralympische Sportler*innen so zu inszenieren, dass ihre Körper mit den gängigen Vorstellungen über Behinderung brechen und einen neuen zukunftsweisenden Körper erschaffen, der es mit allen bekannten Superhelden aufnehmen könnte. Das geht etwa auch mit den Prinzipien der Futuristen konform, die historisch gesehen seit Beginn der Entstehung des Futurismus, eine Verbindung und Überwindung von Mensch und Maschine propagieren. Im Vorfeld der Spiele in London wurde die Kampagne „Meet the Superhumans“ des

²⁶⁰ Vgl. L. R. Smith, „The Blade Runner: The Discourses Surrounding Oscar Pistorius in the 2012 Olympics and Paralympics“, in: *Communication & Sport*, 3, 4/, S. 390–410, S. 2.

britischen Channel 4 mit dem Song „Harder Than You Think“, der 90 Sekunden lang das Training und die Schicksalsschläge von acht paralympischen britischen Sportler*innen erzählt und inszeniert. Der Teaser ist wie ein Actionfilm aufgebaut und hat körperliche Behinderung in einem neuen, filmisch noch nie da gewesenen Licht gezeigt. „forget whatever You thought You knew about humans“²⁶¹ heißt es in einem Schriftzug, der als Überschrift für die im Hintergrund gezeigten paralympische Sportler*innen in sportlicher Action aufscheint. Denn jetzt kommen die Superhumans – die mehr als nur menschlich sind und einer davon war das Aushängeschild Oscar Pistorius. Die Werbekampagne der Paralympischen Spiele im Jahr 2012 beinhaltetete auch in einer Bildquelle die Abbildung Oscar Pistorius während eines Laufes.



Abbildung 6: Pistorius in der Werbekampagne für die Olympischen Spiele 2012 ²⁶²

Die offizielle Kampagne aus dem Jahr 2012 wurde von Loyds TSB gesponsert, dessen Logo im rechten oberen Eck dezent zu sehen ist. Rechts neben Pistorius, der sich in einer Vorwärtsbewegung befindet und dessen Konturen zu verschwimmen beginnen, ist ein überdimensionaler Schriftzug mit den Worten: „Don't look at the legs. Look at the records.“, platziert. Die verschriftlichte Aufforderung an den Rezipienten die Beine bzw. die Prothesen zu ignorieren und damit seine körperliche Behinderung, zeigt eine klare Stellungnahme zum

²⁶¹ Beinsteiner/Kohn 2016, S. 62.

²⁶² Egmont Gassert, „Oscar Pistorius“, in: *Accessibility Portal*, 2013, URL: <http://accessibilityportal.weebly.com/1/category/media%20representation> [17.07.2020].

Behindertensport. Da sich die Werbekampagne natürlich vorwiegend an Sportinteressierte der Paralympischen Spiele richtet, aber darüber hinaus auch ein breites Publikum ansprechen soll, richtet sich die Aufforderung an die Rezipienten, den Blick auf Pistorius Leistung zu legen. Der obere und „intakte“ Teil seines Körpers ist dabei noch recht gut sichtbar, während der untere Teil, beginnend von den Oberschenkeln sich aufzulösen droht. Die Karbonprothesen sind dagegen wieder sehr gut und prominent im Bild. Es scheint also fast so, als ob durch seinen schnellen Sprint nach vorne, er seinen natürlichen Körper und die Behinderung hinter sich lassen könnte. Die Auflösung seines Körpers und der Behinderung lässt nur noch die Prothese, die Technologie übrig sowie die Rekorde, die damit einhergehen. Hier wird also für die Paralympischen Spiele als Leistungsshow der Prothesenträger und Superhumans oder auch Freaks beworben, deren Attraktionswert sich erst durch die Technologie ergibt. Der Slogan zum paralympischen Logo der Spiele 2012 „Sport like never before“, der rechts unten platziert ist, unterstreicht den Versuch, ein Megaevent der noch nie da gewesenen paralympischen Cyborg-Giganten zu schaffen, deren Körper abnormale Leistungen schaffen. Das Produkt, das damit also verkauft wird, ist ein Körper, dessen Behinderung ignoriert werden soll und durch extreme Leistungen und extremes andersartiges Aussehen Aufmerksamkeit erregt. Der Sportler selbst und seine Leistungen, das Thema Inklusion und Behinderung werden in den Hintergrund gedrängt, um im Sinne unserer Leistungsgesellschaft einen an-sich-arbeitenden Cyborg zu bewerben. Der Versuch, den behinderten Körper durch den Prozess der Präsentation von Leistung zu normalisieren, scheitert hier. Der Athlet*innen-Körper, der dadurch produziert wird hat nichts mehr mit einem perfekten, schönen und durchtrainierten Körper zu tun, der im Sinne des Versuches, Normalität zu schaffen hergestellt wird. Es wird eine Freakshow verkauft, „die den „Meatmarket“ in Steven Spielbergs A.I. (2001) evoziert, auf dem Androiden einer geifernden Menge Gladiatorenkämpfe liefern muss“²⁶³. Die Neugeburt als paralympischer Hybrid lässt zwar einen Körper zu, der sich zwischen normal und anormal bewegen darf und sich durch die Prothese sozial eingliedern kann aber nur unter dem Leitspruch der Leistung. Die neoliberalistische Sportpolitik lässt also alle anderen, die keine abnormalen Leistungen erbringen außen vor. Sie erschafft nur eine weitere Klassifizierung in „disabled“ und „superabled“ und vergisst dabei, dass der finanzielle Aspekt und der Zugang zu diesen leistungsunterstützenden Technologien nicht für alle möglich ist. Behindert ist oder bleibt also der, der keine enorme Leistung erbringt und seinen Körper gleich einer Ware an die

²⁶³ Beinsteiner/Kohn 2016, S. 69.

marktwirtschaftlichen Gegebenheiten anpasst. Pistorius selber, hatte sich immer wieder als „nicht behindert“ bezeichnet. Nicht nur Medien, sondern auch er selbst hat sich mit dem Begriff „Blade Runner“ identifiziert um sich in einem anderen Zusammenhang wieder davon zu distanzieren und seine Prothesen als therapeutische Hilfsmittel zu deklarieren. Je nachdem in welchem Kontext seine Behinderung gefragt war, konnte er sich darauf einstellen, um den Körperanforderungen zu entsprechen.

Ein anderer Artikel im „New York Times Magazine“ aus demselben Jahr geht der Frage „Who is Oscar Pistorius?“²⁶⁴ auf den Grund und bildet ihn dafür auf dem Titelblatt des Magazins ab. In einem auffallenden gelben Trainingsshirt und seinen Prothesen steht er vor einer weißen Wand, den Körper leicht seitlich gedreht und den Blick Richtung Kamera positioniert. Der Autor des Berichtes, Michael Sokolove wählt dazu ein Statement, das links im unteren Bildbereich platziert ist. „His need for speed“ lautet die Betitelung und lässt eine zweideutige Message hinter der Person Pistorius entstehen. Ein Sportler, der also nicht nur durch Prothesen Schnelligkeit und Integration erlangen will, sondern ein generelles Bedürfnis nach „Speed“ hat. Hier wird ein zwielichtiges Bild eines Speed-Junkies inszeniert und entworfen, der nicht anders kann, als sich der Geschwindigkeit hinzugeben. Ein Produkt unserer schnelllebigen Gesellschaft, der mit Hochgeschwindigkeit durchs Leben zieht. Die Abbildung stellt Pistorius mehr noch als einen Mann, denn als Sportler dar, der es nicht nur anderen, aber vor allem sich selbst beweisen muss, dass er schnell und schneller als alle anderen sein kann. Sein hybrider Körper wird dadurch nicht glorifiziert, noch werden das seine Leistungen. Vielmehr stellt es die Fragen in den Raum, was der moderne Leistungssport und der Druck, sich als körperlich behinderter Mensch sozial vollends zu integrieren, mit Pistorius gemacht haben. Die Coverstory dazu wird im Magazin selbst mit der Überschrift „The Fast Life of Oscar Pistorius“ eingeleitet. Der Autor erzählt von seiner Zeit, die er mit Pistorius in seiner Heimatstadt und in seinem Haus verbracht hat.

²⁶⁴ „MagLove: The rise and fall of Oscar Pistorius, as chronicled on magazine covers •“, in: *MarkLives.com*, 28.03.2014, URL: <http://www.marklives.com/2014/03/maglove-rise-fall-of-oscar-pistorius-chronicled-on-magazine-covers/> [31.08.2020].



Abbildung 7: Pistorius auf dem Cover des New York Times Magazins 2012²⁶⁵

Dabei scheut er nicht davor, auch seine Stellungnahme zu Pistorius Teilnahme an den Olympischen Spielen durchaus kritisch zu betrachten. Je nachdem aus welcher sozialen Schicht der Fall Pistorius betrachtet wird, spalten sich die Meinungen über seine Teilnahme als Prothesenträger bei den Olympischen Spielen:

“In one way, he is a terrible loser in this regard, lacking functional legs from the start. But he also comes from a nation with a breathtaking gulf between rich and poor, and if he had been born on the wrong side of that, into the abject poverty in which many of his countrymen still live, it is impossible to imagine him having the resources to have prevailed over his bad luck.”²⁶⁶

²⁶⁵ Ebd.

²⁶⁶ Michael Sokolove, „The Fast Life of Oscar Pistorius - The New York Times“, in: *The New York Times Magazine*, 2012, URL: <https://www.nytimes.com/2012/01/22/magazine/oscar-pistorius> [31.08.2020].

Sokolove berichtet weiters von einem Bootsunfall den Pistorius 2008 auf einem Fluss in Johannesburg verursacht hat und seinen vielen weiteren Aktivitäten und Vorlieben denen er nachgeht. Unter anderem besitzt er sechs Vollblutpferde und zwei weiße Tiger, die er dann aber an einen kanadischen Zoo verkaufen musste. Auch seine Schwäche für schnelle Autos und Waffen lässt der Autor nicht aus. Im Gegensatz zu vielen anderen Leistungssportler*innen die ihr ganzes Leben zwar dem Sport sowie körperlicher Höchstleistung widmen und auch das als fragwürdig scheint, setzt Pistorius noch eins drauf. Behinderte haben immer wieder Probleme ihre Geschlechtlichkeit in den Vordergrund zu rücken, da ihre körperliche Behinderung so prominent ist. Das bewirkt, das Pistorius etwa, um sich in die männlich dominierte kapitalistische Gesellschaft unauffälliger einzufügen und als Mann mit Leistungsfähigkeit zum Außergewöhnlichen wahrgenommen zu werden, mit männlichen Attributen wie schnellen Autos und Waffen medial inszeniert und inszenierte wurde. Im Verlauf des Artikels ist eine Abbildung zu sehen die seine Alltagsprothesen mit Schuhen auf dem Boden einer Laufbahn liegend zeigen.

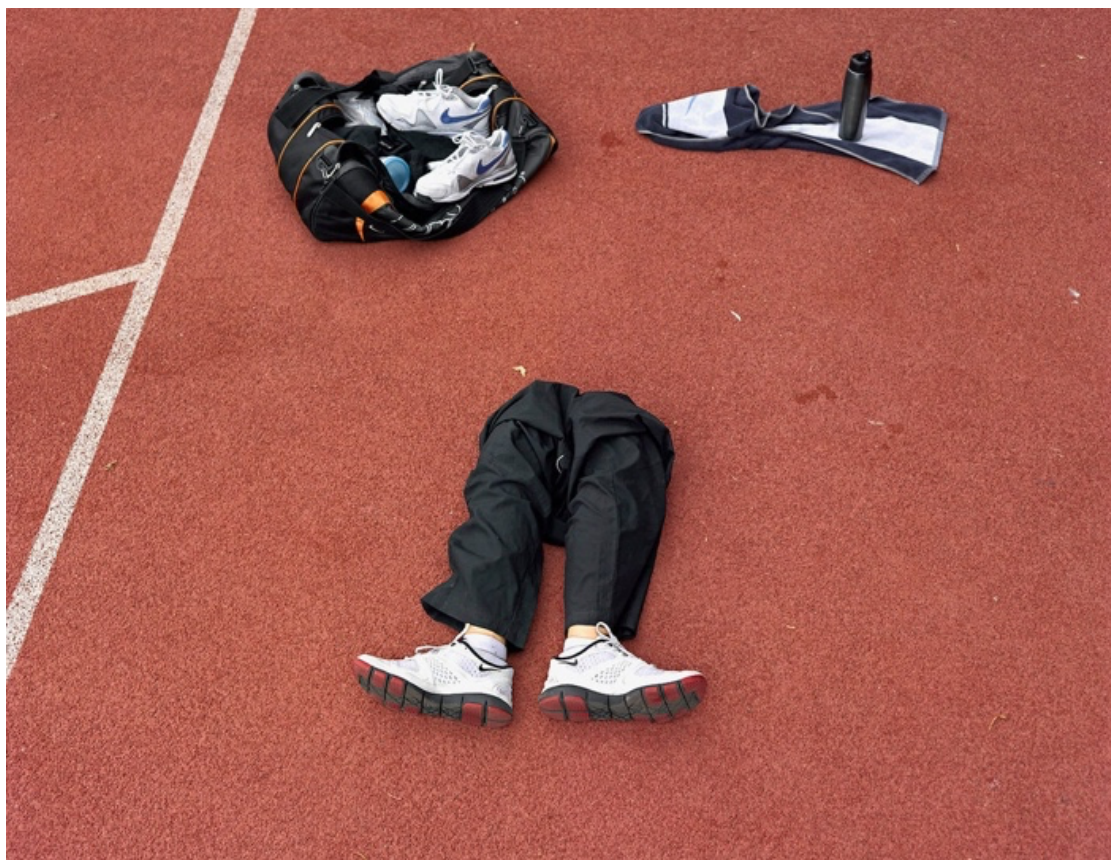


Abbildung 8: Pistorius Alltagsprothesen²⁶⁷

²⁶⁷ Ebd.

Dadurch wird die Aufmerksamkeit gezielt weg von Pistorius als paralympischen Superstar, hin zu seinem alltäglichen Leben als körperlich Behinderter gelenkt. Das Foto von Pieter Hugo zeigt einen Teil Oscars Pistorius, den er vielleicht am liebsten ganz am Boden lassen würde, um fortan nur mehr mit seinen High-Tech-Prothesen zu laufen. Prinzipiell lässt sich in beiden Illustrationen und der darin enthaltenen Inszenierung eine Kritik an der aktuellen Körperpolitik erkennen, die Körper von Leistungssportler*innen egal, ob olympisch oder paralympisch als heroische Leistungsmaschinen darstellt. Es ist ein Auseinandernehmen und Auflegen von Einzelteilen einer Persönlichkeit, die versucht, durch enorme körperliche Leistung und einen ebenso extremen Lebensstil diesen biopolitischen Machtstrukturen zu entkommen. Schnelle Autos, Waffen und Raubtiere an seiner Seite machen ihn zum vollkommenen Freak und Mutanten. Leistungssportler*innen als Produkt unserer körperextrem-zentrierten Leistungsgesellschaft, die nicht nur prothetische, sondern alle künstlich auf-trainierten Sportler*innen infrage stellt. Der Artikel will zeigen: Der Mensch ist und bleibt ein Mängelwesen und daran ändern auch keine Prothesengötter etwas.

Konträr dazu möchte ich hier eine weitere Abbildung des Fotografen Andy Hooper analysieren. Das Bild erschien im Zuge eines Posts zum Thema „My image of the week by Andy Hooper“ in der Daily Mail Online und zeigt Pistorius in seiner Startposition für den Sprint.



Abbildung 9: Pistorius in der Daily Mail online²⁶⁸

²⁶⁸ Andy Hooper, „Oscar Pistorius meets Anthony the cheetah: My image of the week by Andy Hooper | Daily Mail Online“, in: *Mail Online*, 2012, URL: <https://www.dailymail.co.uk/sport/olympics/article-2120421/Oscar-Pistorius-meets-Anthony-cheetah-My-image-week-Andy-Hooper.html> [31.08.2020].

Ihm gegenübergestellt sieht man einen Gepard, der Pistorius sitzend in die Augen blickt. Die Szenerie befindet sich in der Savanne von Pretoria und teilt das Bild, die die zwei Gegenübergestellten durch einen Baum mittig im Hintergrund trennt. Als der Fotograf hörte, dass Pistorius Prothesen Cheetahs genannt wurden, wollte er ihn dem schnellsten Tier der Welt gegenüberstellen, um einen direkten Vergleich zu gestalten. Würde man den Sprinter nicht kennen, handelt es sich auf den ersten Blick um eine klassische Gegenüberstellung zwischen Mensch und Tier. Erst beim zweiten Blick bemerkt man Pistorius Prothesen. Es ist ein Versuch, eine Gegenüberstellung von Mensch und Tier, Technologie und Natur sowie dem „Cyborgischen“ und Animalischen darzustellen. Es ist nicht einfach nur ein Vergleich zwischen Pistorius und einem Gepard. Denn wir wissen alle, dass der Gepard schneller ist. Noch. Das Tier ist begrenzt, es ist zwar sehr schnell, aber seine Schnelligkeit und Leistungsfähigkeit sind bis zu einem gewissen Grad limitiert. Der Körper von Pistorius hingegen ist theoretisch nach oben hin offen. Durch seine prothetische Aufrüstung hat er die Grenze des Menschseins überschritten. Wir wissen noch nicht, wohin sich die moderne Technologie entwickeln und wie schnell sie dies tun wird. Seit jeher haben wir uns an der Natur orientiert, um die einfachsten Werkzeuge bis hin zu den modernsten Maschinen und Technologien zu entwickeln und somit die Leiter der Evolution schneller emporzusteigen. Nun sind wir an dem Punkt angekommen, da die Maschine direkt an unserem Körper ansetzt und teilweise sogar in ihn hinein wandert. Pistorius körperliche Behinderung ist zwar indirekt sichtbar, sie tritt jedoch in diesem Kontext in den Hintergrund. Wir sehen eine Mensch-Maschine, einen Ausnahmekörper, der bereit zum Kampf ist, um gegen eines der schnellsten Tiere der Natur zu laufen. Es ist fast so, als stünde der Gepard für die Machtstrukturen des Sportes, für die Körperkonservativen, die an einem natürlichen Körper festhalten, der zwar schnell laufen kann, aber nie so schnell wie ein Gepard. Sie wollen den Körper bewahren, wie er ist, und setzen ihn als Maß aller Dinge. Pistorius hingegen sprengt dieses Maß und wagt es einen Vorbildkörper zu produzieren, der Vieles zulässt. Er nimmt nicht nur maschinelle Züge an und bezeichnet sich selbst als Blade Runner, sondern seine Cheetah-Karbonprothesen verweisen auch auf das Animalische. Ein Cyborg nach Haraway der die politischen und gesellschaftlichen Sichtweisen unseres Körpers zunichtemacht und die Dualismen Mensch und Maschine genauso wie Mensch und Tier sprengt. Sein von der Normalität befreiter und behinderter Körper war nicht „genug“ Mensch. Durch seine Prothesen übersprang er die Stufe der Normalität, da es für ihn hier gesellschaftlich noch kein Platz zu geben scheint und avancierte zum Übermenschen. Auch wenn der moderne

Sport und sein Regelsystem gegen die Technologisierung abseits der reinen Inklusion ankämpft, muss er sich doch zusehends von den Illusionen des natürlichen, leistungsfähigen Körpers verabschieden, denn den hat es wahrscheinlich nie gegeben.

Im letzten Teil der Körperinszenierungen Pistorius während den Olympischen Spielen 2012 möchte ich eine kurze Auflistung der Kommentare von Moderator*innen zu seinen Läufen anführen. In einer 2014 stattgefundenen Analyse von Lauren Reichert Smith wurden Pistorius Wettkampfläufe, die von den amerikanischen Fernsehsendern „NBC“ und britischen „Channel 4“ übertragen wurden, herangezogen um Kommentare der Olympischen sowie die Paralympischen Spiele miteinander zu vergleichen. Für die Analyse der Olympischen Spiele wurden die Übertragungen der „National Broadcasting Company“ NBC analysiert, die alle Läufe Pistorius zur Primetime sendeten, jedoch seinen 400 Meter Lauf bei den erst an einem anderen Tag ausstrahlten. Für die Paralympischen Spiele wurde das Material des online Streaming des Channel 4 die alles live zur Primetime ausstrahlten und das Material der NBC verwendet, das erst später gezeigt wurde.²⁶⁹ Dabei lässt sich generell sagen, dass die NBC-Berichterstattung ihren Fokus stark auf Pistorius Behinderung und die Einmaligkeit seiner Teilnahme bei den Olympischen Spielen legte. Bezeichnungen wie „The Pioneer“, „historic“²⁷⁰ genauso wie die Erwähnung als Supercub oder auch mehrere Male die Betonung auf seine Prothesen kamen immer wieder vor. Auch die Bezeichnung „Cyborg“ oder „A cyborg kangaroo with his carbon fiber Cheetah“²⁷¹ waren gängige Kommentare. Im Gegensatz dazu konzentrierte sich die Channel 4 Schilderung mehr auf Pistorius als paralympische Legende und seinen Ruhm im Zuge seiner Teilnahme bei den Olympischen Spielen der Nichtbehinderten, die ihm einen „Worldwide Support“²⁷² erbrachten. Auffallend ist, dass die Kommentatoren beider Sender auch die Auseinandersetzung von Pistorius und seinem Konkurrenten Oliviera, dem Pistorius vorwarf, seine Prothesen würden ihm einen Vorteil verschaffen. Als paralympischer Sportler, der an den Olympischen Spielen teilnahm, wurde er also meist als Supercub und Cyborg bezeichnet, die seine Andersartigkeit zu den „normalen“ Läufern unterstreichen sollte. Bei der paralympischen Sportberichterstattung dagegen lag seine Leistung und seine Nationalität klar im Zentrum der Aufmerksamkeit. Auf der einen Seite wurde Pistorius durch seine Teilnahme an den Olympischen Spielen in London 2012 im Kontext der nicht-behinderten Sportler als cyborgartiger Supercub

²⁶⁹ Vgl. Smith, S. 6.

²⁷⁰ Ebd., S. 7.

²⁷¹ Ebd., S. 8.

²⁷² Ebd., S. 12.

bezeichnet, dessen Teilnahme und Körper alleine eine Attraktion darstellt und die körperlich erbrachte Leistung sekundär war. Auf der anderen Seite wurde er bei den Paralympischen Spielen dafür gefeiert bzw. seine außerordentliche Leistung betont. Die „200 Meter Controversy“²⁷³ wie der Vorfall zwischen Pistorius und Oliviera genannt wurde, war jedoch in beiden Berichterstattungen ein eher negativ auffallendes Ereignis, das nur der erste Schritt in Pistorius tiefen Fall sein sollte.

nach den Olympischen Spielen in London

Am 14. Februar 2013, etwa ein halbes Jahr nach Pistorius Teilnahme an den Paralympischen Spielen erschoss er seine damalige Lebensgefährtin Reeva Steenkamp. Das Model und der Sportler waren seit Herbst 2012 ein Paar und zählten zu den südafrikanischen Shootingstars. Was genau in dieser Nacht vorgefallen ist, wurde in einem großen öffentlichen Prozess zur Schau gestellt. Die Gerichtsverhandlungen wurden live weltweit gestreamt und konnten minutiös mitverfolgt werden. Der Fall avancierte zu einem massenmedialen Spektakel, bei dem es nicht nur um die Ermordung von Reeva Steenkamp ging, sondern indirekt auch um die Themen Inklusion, Rassismus und Kriminalität sowie häusliche Gewalt. Hier ging es Südafrika und seinem Rechtssystem ganz klar auch um eine offiziell sichtliche Gerechtigkeit, die im Hinblick auf die Postapartheid einen wichtigen Teil der Regierungsarbeit einnimmt. So sollte der Fall Pistorius einen wichtigen Beitrag zum Wandel und dieser Sichtweise über eine Nation beitragen. Pistorius und Steenkamp, beide aus einer privilegierten sozialen Schicht stammend, sollten den Beweis für die in der Postapartheid geltende Gerechtigkeit offenlegen. Vor Gericht wurden 49 Tage lang die Beweise des Prozesses diskutiert und verhandelt bei einem meist überfüllten Gerichtssaal. Dabei wurden neben Gerichtsmedizinern und Forensikern auch die Nachbarn sowie Pistorius selbst in den Zeugenstand gerufen. Auch diverse Bilder des Tatortes und Textnachrichten zwischen Steenkamp und Pistorius sollten den Geschworenen im Gerichtssaal sowie den Zuseher*innen vor dem Fernseher bei der Aufklärungen und der Urteilsfällung unterstützen.²⁷⁴ Durch die fast lückenlose Übertragung des Prozesses konnten die Zuschauer*innen weltweit und hautnah das Geschehen mitverfolgen, nach Belieben zu und abschalten und sich gezielt aussuchen, für welche Highlights sie sich die Zeit nehmen wollten. Pistorius Anwälte verfolgten grundsätzlich drei Verteidigungslinien, die die gesellschaftlichen Probleme in Südafrika sehr gut widerspiegeln:

²⁷³ Ebd.

²⁷⁴ Vgl. Katherine Biber, „Dignity in the digital age: Broadcasting the Oscar Pistorius trial“, in: *Crime, Media, Culture: An International Journal*, 20.06.2018, S.9.

die Kriminalität, die Dominanz der weißen Männlichkeit und das Trauma der Behinderung. In seiner ersten eidesstattlichen Erklärung nach der Tat gab Pistorius zusammenfassend die genannten drei Punkte in seinem Statement über den Abend wieder. Dabei betonte er die Angst vor Einbrechern, die aufgrund der südafrikanischen Geschichte und Politik bereits fest in der Wahrnehmung etabliert waren, sowie seiner Vulnerabilität als körperlich Behinderten. Abschließend erwähnte er auch seine Sorge um Reeve, und dass er sie beschützen wollte.²⁷⁵ Wurde Pistorius vor seiner Tat vorwiegend als „supercrib“ und Inspirationsquelle für andere, besonders körperlich Behinderte dargestellt, wendete sich das Blatt nach der Ermordung Steenkamps drastisch. Die Medienberichte überschlugen sich von Meldungen über Steenkamps Tötung durch Pistorius. Seine körperliche Behinderung war nun Auslöser für seine psychischen Störungen und Angstzustände, die ihn zu dieser Tat trieben. Gerichtspsychologen und andere Zeugen schildern Pistorius als aggressiven Waffen- und Adrenalinjunkie, der nicht nur sein, sondern auch Reevas Leben kontrollieren wollte. Die Frage, ob es Mord war oder nicht, beschäftigte die ganze Welt. Radio und TV-Sender kommentierten nicht nur im Fernsehen, sondern teilweise direkt online aus dem Gerichtssaal die ein Jahr später stattfindenden Verhandlungen. Die „T-Online“ etwa veröffentlichte zu Beginn des Prozesses einen kurzen Artikel über den Fall Pistorius. Darin zeichnen sie ein düsteres Bild eines gefallen nationaler Helden, der bereits vor dem Delikt auffällig und verdächtig agierte:

„Doch Pistorius hatte zuvor schon öfter geschossen: Nur wenige Wochen vor Steenkamps Tod gab er angeblich einen versehentlichen Schuss ab - in einem gut besuchten Restaurant in Johannesburg. 2011 soll er außerdem durchs Schiebedach des Autos einer Ex-Freundin geschossen haben. 2009 bereits schlug Pistorius bei den Paralympics in London vor Wut auf die Prothesen eines Kontrahenten ein und musste im gleichen Jahr nach einem Übergriff auf eine 19-Jährige eine Nacht im Gefängnis verbringen.“²⁷⁶

Von seiner sportlichen Karriere und seinen Leistungen konnte im Zuge einer derart begangenen Tat natürlich nicht mehr die Rede sein. Nun überschatteten nicht nur der Fall, sondern auch seine vorangegangenen Fehltritte und emotionalen Wutausbrüche die

²⁷⁵ Vgl. Nontsasa Nako, „Invincible yet Vulnerable: Race, Disability and Trauma in South Africa after Oscar Pistorius“, in: *Word and Text A Journal of Literary Studies and Linguistics*, URL: https://www.academia.edu/38504918/Invincible_yet_Vulnerable_Race_Disability_and_Trauma_in_South_Africa_after_Oscar_Pistorius [11.07.2020], S..

²⁷⁶ „Mordprozess gegen Oscar Pistorius beginnt“, in: *www.t-online.de*, URL: <https://www.t-online.de/-/68306256> [01.09.2020].

Berichterstattungen. Zu Beginn des Artikels ist ein Bild von Pistorius zu sehen, wie er im Gerichtssaal mittig im Bild steht und seinen Kopf gesenkt hält.

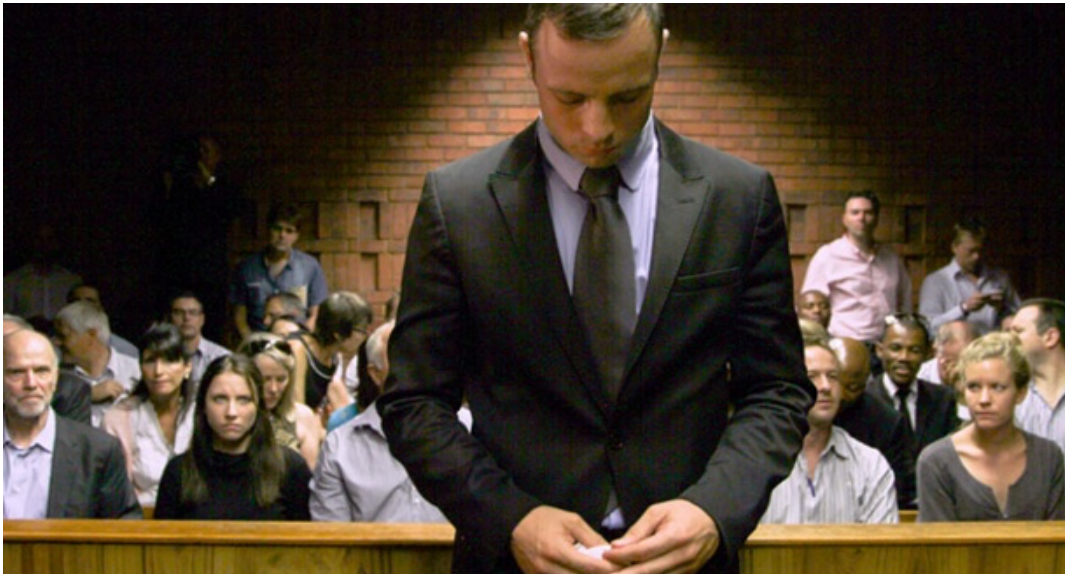


Abbildung 10: Pistorius bei seiner Gerichtsverhandlung 2013²⁷⁷

Der Halbshot zeigt im Hintergrund den vollen Gerichtssaal, dessen Publikum teilweise auf ihn blickend hinter seinem Rücken platziert ist. Das Licht ist so inszeniert, dass es über seinem Kopf beginnend seinen Körper erhellt, während der Rest des Saales verdunkelt wird. Es lässt den Anschein erwecken, als befände er sich noch immer in einem Polizeiverhör und müsse nicht nur den südafrikanischen Behörden, sondern der ganzen Welt die Ereignisse schildern. Schnell wird klar, dass es sich dabei nicht nur um einen Mordfall, sondern um eine nationale Gerichtsverhandlung, die mehreren Parteien Vergeltung schaffen soll, handelt. Die immer noch vorherrschende südafrikanische Gewaltkultur verlangte eine gerechte Strafe für einen privilegierten weißen Südafrikaner, für den es ebenso kein Erbarmen wie für viele andere geben soll. Neben diversen Nerven- und Tränenausbrüchen gab Pistorius vor Gericht immer wieder an, er habe aus Selbstschutz seine Waffe abgefeuert und wusste nicht, dass Steenkamp sich hinter der verschlossenen Toilettentüre befand. Nachdem er sich auch in Gerichtssaal einmal übergeben musste, sollte er am 18. Tag der Gerichtsverhandlungen auf seinen Stumpen im Saal gehen, um somit die Tatvorgänge der Nacht zu demonstrieren. „The Guardian“, der eine Day-by-Day Auflistung der Gerichtsverhandlungen veröffentlichte, beschreibt den Vorgang so:

²⁷⁷ Ebd.

“He said he heard a noise from inside the toilet. “Before I knew it I had fired four shots at the door.” He broke down as he described finding Steenkamp inside the bathroom, not breathing. The athlete removed his prosthetic legs in court and stood by the toilet door, which had been brought to the court room to demonstrate the shooting.”²⁷⁸

Die Bilder eines Oscar Pistorius, der vor einem vollen Gerichtssaal nur auf seinen Stumpen gehen sollte, gingen um die Welt. Dem einstigen Sporthelden, der für seine Prothesen gefeiert und für seine inspirierende Geschichte, die zur Inklusion von behinderten Menschen in unserer Gesellschaft beitragenden sollte, wurden seine künstlichen Beine genommen. Das, was ihn in der Öffentlichkeit und der Medienwelt ausmachte, wofür er bekannt und beliebt war, wurde nun entfernt, um das zu zeigen, was er wirklich war.

Am 11. März 2013 veröffentlichte das „Time Magazine“ einen Artikel von Alex Perry, der Pistorius auf dem Coverbild zeigt:



Abbildung 11: Pistorius auf dem Cover des Time Magazins²⁷⁹

²⁷⁸ Claire Phipps, „Oscar Pistorius trial: the full story, day by day“, in: *The Guardian*, 21.10.2014, URL: <https://www.theguardian.com/world/2014/oct/21/oscar-pistorius-trial-full-story-reeva-steenkamp> [02.09.2020].

²⁷⁹ Alex Perry, „Pistorius And South Africa's Culture Of Violence“, in: *Alex Perry*, 11.03.2013, URL: <http://www.alex-perry.com/pistorius-and-south-africas-culture-of-violence/> [03.09.2020].

Vor einem neutralen weißen Hintergrund steht der ehemalige Sprinter mit seinen Karbonprothesen und nacktem Oberkörper. Darüber in Weiß die Wörter beginnend von „Man. Superman. Gunman“, dessen Schriftzüge sich auch von Wort zu Wort vergrößern und die Bezeichnung „Gunman“ überdimensional groß illustrieren. Pistorius, durchtrainierter nackter Oberkörper wirkt dabei, als wäre er einer der biotechnisch entwickelten „Replikanten“ aus dem Film Blade Runner, der gerade erst geschlüpft ist. So wie die Lebensdauer der Replikanten im Science Fiction Kultfilm auf vier Jahre begrenzt ist, scheint auch Pistorius Zeit als paralympischer Sportheld gekommen zu sein. Seine letzte große Story, die ihn noch einmal auf ein Titelblatt der Time Magazine bringen sollte, denn mehr wird er nicht mehr erreichen. Alex Perry, der die Titelstory „Pistorius And South Africa’s Culture Of Violence“ zum Coverbild schrieb, schildert darin die Geschichte Behindertensportlers in Kürze und legt dabei das Hauptaugenmerk auf Südafrikas Gewaltkultur, die sich anschaulich in Pistorius Tat bestätigt:

„In South Africa, Pistorius’ achievements resonated deepest of all. In a nation obsessed by disadvantage, he was the ultimate meritocrat, a runner with no legs who ignored the accidents of his birth to compete against the best. Many South Africans no doubt would have seen his color before anything else. But for some, he existed, like Mandela, above and beyond South Africa’s divisions. He had outraced the past and symbolized a hoped-for future.“²⁸⁰

Das einzige Symbol, das nicht nur über die Grenzen hinaus, sondern auch Grenzen zu brechen wusste, wurde jetzt als Produkt eines noch immer zerrissenen Staates inszeniert. Seine körperliche Behinderung wurde zusätzlich als schlechter, gefährlicher Charakterzug vor Gericht gegen ihn verwendet. Er war das Paradebeispiel eines weißen, jungen Waffenliebhabers, dessen kriminelle Tat stellvertretend für viele gesehen werden konnte. Zusätzlich zum Aspekt seiner körperlichen Behinderung wurde auch der Fokus auf das Thema Rasse und Geschlecht massenmedial gelegt. Auch Pistorius selbst stellte vor Gericht seine Behinderung immer wieder als Trauma und Angstauslöser vor einem möglichen Verbrechen dar, mit dem er seine Tat begründete. Bereits kurz nach der Tat sprangen seine Sponsoren von Board und distanzierten sich offiziell von Pistorius. Die Firma Nike sah sich gezwungen, ihre Werbekampagne aus dem Jahr 2011 mit sofortiger Wirkung zu entfernen, da der Slogan „I am the bullet in the chamber“ plötzlich eine ganz neue Bedeutung erhielt.

²⁸⁰ Alex Perry, „Pistorius And South Africa’s Culture Of Violence“, in: *Time*, 11.03.2013, URL: <http://content.time.com/time/magazine/article/0,9171,2137420-1,00.html> [17.07.2020].

Der einst schnellste Mann ohne Beine wurde zur Schande für die ganze Sportwelt, die sich sofort von dem Sportler distanzierte.

Die Firma Paddy Powers, die sich auf Sportwetten spezialisiert hat, warb im Zuge der Gerichtsverhandlungen um Pistorius Urteil mit dem Slogan „Money back, if he walks“.



Abbildung 12: Pistorius als Logo für Paddy Power²⁸¹

Die Anzeige illustrierte Pistorius als Oscar Statue und wurde mit „Oscar Time“ betitelt. Auf diese Art versuchte die Firma zusätzlich Profit aus dem Fall zu schlagen und Aufmerksamkeit zu gewinnen. Der zweideutige Slogan referenziert auf Pistorius Unfähigkeit zu gehen und gleichzeitig soll darauf gewettet werden, ob er den Fall für sich gewinnen kann und frei kommt. So wurden ihm in diesem Zusammenhang seine Prothesen, die es ihm ermöglichen zu gehen, abgesprochen und erst gar nicht zur Rede gestellt. Die Werbung reduziert Pistorius auf seine körperliche Behinderung und lässt die körperlichen Höchstleistungen und den Leistungssportler Pistorius weit hinter sich. Das Produkt, das somit verkauft wird, ist die Wette um Pistorius Schicksal, das so oder so nichts mehr vom Glamour und Stardasein mehr

²⁸¹ Seb Joseph, „Paddy Power Oscar Pistorius ad sparks outrage“, in: *Marketing Week*, 03.02.2014, URL: <https://www.marketingweek.com/paddy-power-oscar-pistorius-ad-sparks-outrage/> [31.08.2020].

haben wird und wo es nur mehr um die Frage geht, wie tief der einstige Held der Nation fallen wird.

Neben einigen Büchern erschienen auch mehrere Kurzdokumentationen zum Fall Pistorius. 2018 veröffentlichte die Streaming Plattform „Amazon“ eine ganze Doku-Serie mit dem Titel „Pistorius“:



Abbildung 13: Pistorius auf dem Cover für die Amazone Serie 2018²⁸²

Die Serie arbeitet den Fall und die Hintergrundinformationen noch einmal genau auf. Neben Pistorius sportlicher Laufbahn wird vor allem aus Sicht der Eltern in Form von Interviews und den Gerichtsverhandlungen erzählt. Bereits das Titelbild der Serie zeigt einen gebückten Pistorius, der auf einem Stein sitzend in seinem Wettkampf-Outfit, das ich bereits im Zuge eines anderen Artikels auf Abbildung 1 beschrieben habe. Es ist der Abschluss eines gefallenen Helden, der bis 2031 im Gefängnis sitzen und wohl nie mehr auf das sportliche Parkett zurückkehren wird.

²⁸² René Hesse, „Pistorius: Doku-Serie startet bei Amazon Prime Video“, in: *mobiFlip.de*, 2018, URL: <https://www.mobiflip.de/shortnews/pistorius-doku-serie-startet-bei-amazon-prime-video/> [31.08.2020].

Zurück bleibt das Bild des einstigen Sportlers, der mit seinen Prothesen die Welt erobern wollte. Die Künstlerin Natalie Holland malte bereits während Pistorius Karriere zwei Bilder von ihm und befand sich gerade im Prozess des Dritten, als sie von der Tötung Steenkamps hörte. Nach eigenen Angaben konnte sie das Bild daraufhin nicht fertigstellen und veröffentlichte es dann unfertig zwei Jahre später. Das Bild zeigt den Sportler Pistorius in einem Portrait mit seiner paralympischen Medaille um den Hals.



Abbildung 14: Pistorius Gemälde der Künstlerin Natalie Holland ²⁸³

Während sein Gesicht und sein linker Arm noch einiges an Farbe zeigt, sind vom Rest des Gemäldes nur Konturen zu erkennen. “Being unfinished the painting tells its own story of what happened. It’s unique.”²⁸⁴. Das Bild erzählt die Geschichte von Oscar Pistorius, der durch seine körperlichen Leistungen die festgefahrene Sicht auf Behinderung in unserer Gesellschaft hinter sich lassen wollte, um mit einem prothetisch aufgerüsteten Athlet*innen-Körper das Thema Inklusion neu zu erfinden. Doch er ist gescheitert. Abgesehen davon, dass er seine Karriere als Leistungssportler nicht mehr fortsetzen konnte, wurde er auch

²⁸³ Victoria Burt/Laura Connor, „Unfinished Oscar Pistorius portrait revealed for the first time“, in: *mirror*, 2015, URL: <http://www.mirror.co.uk/news/real-life-stories/unfinished-oscar-pistorius-portrait-painted-5897000> [31.08.2020].

²⁸⁴ Ebd.

offiziell von seitens des Internationalen Olympischen Komitees für die Spiele in Rio 2016 verbannt und wird es wohl auch in Zukunft bleiben. Es zeigt, dass Medienbilder, die nach außen von Sportler*innen wie Pistorius selbst und auch von anderen inszeniert werden, nicht immer der Realität entsprechen. Einen perfekt funktionierenden Körper zu haben und die ständigen Leistungssteigerungen, denen sich Leistungssportler*innen immer wieder konfrontiert sehen, ist es auf Dauer schwer, Stand zu halten. Bereits in der Antike wurden die Olympiasieger den Göttern nah betrachtet und auch wenn wir heute nicht mehr an diese glauben, so sind wir doch von den gottähnlichen Sportler*innen-Körper überzeugt, die imstande sind, Unmögliches zu leisten. Das, was die Körperbilder leisten, müssen die Athlet*innen auch im realen Leben immer wieder beweisen. Das eigene Selbstbild sowie die Selbstdarstellung und das Image, das nach außen getragen wird, gehen oft nicht konform und stehen im Kontrast zueinander.

So führen die sportlichen Held*innen eine Doppelgänger-Existenz²⁸⁵ zwischen ihrem realen Leben und dem Schein der Sportwelt, und nicht immer können sie das, was die Medienwelt inszeniert, auch in beiden Bereichen leisten.

²⁸⁵ Vgl. Caysa 1997, S. 293.

8. Resümee

Abschließend lässt sich sagen, dass die Teilnahme und die Inszenierung von Oscar Pistorius und seinem Körper als paralympischer Sportler bei den Olympischen Spielen 2012 sehr wohl eine Debatte um die Technologisierung des Sports und der Leistungsfähigkeit der Sportler*innen im Allgemeinen in Gang gesetzt hat. Das hat eine Reihe von Auseinandersetzungen in verschiedenen Bereichen, sei es nun auf der ethischen Grundlage des Internationalen Olympischen Komitees oder auf der technischen Grundlage durch Untersuchungen und Studien zur prothetischen Leistungsfähigkeit hervorgerufen. Die Analyse hat gezeigt, dass dadurch die Aufmerksamkeit auf die Körper von paralympischen Sportler*innen gestiegen ist und dies auch noch in Zukunft tun wird. Seine Teilnahme hat also bereits im Vorfeld der Spiele vor allem in der Sportwelt die Sichtweise auf den Behindertenkörper verändert und dessen Möglichkeiten aufgezeigt. Das wiederum hat eine Hinterfragung der körperlichen Leistung von nicht-behinderten Sportler*innen erzeugt, die so noch nie wahrnehmbar war. Auch wenn sich nicht klar feststellen lässt, wie die Auswirkungen dadurch auf unser allgemein gesellschaftliches Körperverständnis sind, kann doch gesagt werden, dass Pistorius Teilnahme als maßgeblicher Impulsträger zählt. Ein Impuls, der nicht nur die Sportmedien, sondern auch darüber hinaus in Zukunft noch weiter beschäftigen wird und die Frage über die Mensch-Maschine Hybridisierung ausdiskutiert und zu definieren trachtet. Guggenbühns „body turn“, der in den 1990er-Jahren eingesetzt hat, war ein entscheidender Faktor in der Entwicklung hin zu einer Gesellschaft der Körperindustrialisierung und hat bereits um die Jahrhundertwende ihren Ausgangspunkt. Dabei hat die Gesellschaft maßgeblichen Einfluss auf unseren Körper und dieser wiederum auf die Gesellschaft. Diese Wechselwirkung, die den Körper ins Zentrum stellt und ihn als Produkt aber auch als Produzent wirken lässt, konnte bei Pistorius sehr gut beobachtet werden. Jedoch lässt sich rückblickend keine anteilmäßige Aufteilung erkennen. Die Untersuchungen in dieser Arbeit haben gezeigt, dass Pistorius Körper stets Produkt als auch Produzent von Gesellschaft war und eine klare Aufteilung nicht möglich ist. Der Sportler*innen-Körper war immer schon in politische und soziale Machtstrukturen eingebettet, durch die er erst Agieren konnte. Die enge Bindung von Sport und Politik lässt den Körper von Leistungssportler*innen als Vorbildkörper, der die bereits eingeschriebenen kulturellen und sozialen Standards etabliert, erscheinen. Wie bereits beschrieben, zeigen hier geschichtliche Extrembeispiele, wie etwa der Körper zur NS-Zeit oder in der DDR, welchem

Druck der Sportler*innen-Körper als Schlachtfeld von politischen und gesellschaftlichen Interessen ausgesetzt ist. Auch der heutige Körper von Sportler*innen ist nicht frei davon und ist in die Produktionsmechanismen des Kapitalismus, die zur Körpernormierung aufrufen, eingebettet. Gerade der Körper von behinderten Leistungssportler*innen ist dabei stark normiert und diszipliniert. Diese Vorbildkörper werden von Medien gezielt inszeniert, um über die individuelle Körperwahrnehmung wie bei Pistorius einen kollektiven Standardkörper zu schaffen. Im Fall Pistorius ist dabei neu, dass sein Körper prinzipiell nicht den gesellschaftlichen Normen entspricht, und dennoch konnte er über seine Leistungsfähigkeit Fragen der Diversität im Sport aufwerfen. Die starren Dichotomien wurden so infrage gestellt und nicht nur die Unterscheidung von körperlicher Behinderung und Nichtbehinderung, sondern auch die Unterscheidung von Mensch und Maschine und die Cyborgifizierung des Menschen im Allgemeinen wurden erstmals aus einem neuen Blickwinkel betrachtet. Darüber hinaus hat die Diskursanalyse aufgezeigt, welche Barrieren noch in Bezug auf die Unterscheidung von Mann und Frau im Sport existieren. Zugleich hält hier nicht nur der Sport, sondern auch die Medienwelt mit den medial präsentierten Körperinszenierungen stets an seinem Klassifikationssystem fest und lässt wenig Variabilität zu. So kann Pistorius Körper durchaus als Grenzfigur, als Cyborg im Sinne Haraways gesehen werden. Aber weniger aufgrund der Vermischung zwischen körperlicher und maschineller Anteile, sondern als eine Figur der Rebellion und des Widerstandes, die sich gegen die Körpernormen des Leistungssportes widersetzt. Wünschenswert wäre in diesem Zusammenhang eine gezieltere Auseinandersetzung mit dem Thema der körperlichen Behinderung und nicht-Behinderung im Sport. Da es auch in Zukunft immer mehr paralympische Sportler*innen wie Pistorius geben wird, die mit prothetischer und technischer Unterstützung an die Leistungen von Nichtbehinderten herankommen bzw. diese sogar überbieten, wird sich der internationale Sport zweifelsohne eine Regelung überlegen müssen. Das Thema Inklusion rückt dadurch unweigerlich ins Zentrum der Aufmerksamkeit und bekommt durch die Leistungen der paralympischen Athlet*innen eine neue Bedeutung. Supercrabs und Superhumans beginnen sich langsam im paralympischen Sport zu etablieren und lassen Andersartigkeit und eine Hybridisierung zu. Fragen, wo körperliche Behinderung beginnt und wo sie aufhört, können so neu gestellt werden und erfahren eine Werteververschiebung. Was wir in Zukunft als Behinderung ansehen werden, der prothetisch aufgerüstete „superabled“ oder der „abled“ Körper wird sich noch herausstellen. Auf der anderen Seite muss jedoch auch betont werden, dass paralympische Sportler*innen in unserer Gesellschaft einen besonderen Stellenwert einnehmen, der nicht für alle körperlich behinderte Menschen gilt.

Denn nur durch ihre außergewöhnlichen Leistungen und ihre Vorbildkörper, die aufzeigen, dass sie ihre Behinderung überwunden und sogar noch weiter zum Übermenschen mutiert sind, scheint eine vollendete Inklusion möglich. Das schließt aber alle anderen Sportler*innen mit körperlicher Behinderung aus, die nicht Zugang zu diesen Ressourcen haben und auch nicht die finanziellen Möglichkeiten besitzen, sich ganz dem Leistungssport zu widmen. Darüber hinaus werden im Sport Standardkörper von behinderten Menschen gezeigt und etabliert, die in der Realität nicht auf die Gesamtbevölkerung umsetzbar sind. Körperlich etabliert und anerkannt ist also nur, wer maximale Leistung und darüber hinaus erbringt. Dies führt unweigerlich zu weiteren Ausschlussmechanismen, die nicht außer Acht gelassen werden dürfen. Pistorius Fall zeigt eindrücklich, welche positiven und auch negativen Auswirkungen der Sport und dessen mediale Darstellung auf unseren Körper haben. Sein außergewöhnlich leistungsfähiger und prothetischer Körper ließ Pistorius zu einem Superhelden werden, der die Grenzen vom Menschsein und seiner Leistungsfähigkeit neu definieren hätte können. Um so tragischer sein tiefer Fall durch die Ermordung seiner Freundin Steenkamp. Auch hier wusste die Medienwelt und die Politik gezielt, wie sie die Verurteilung und die Bestrafung Pistorius für ihre Anliegen inszenieren konnten. Medien können sich demnach zweckgerichtet an die jeweiligen Rahmenbedingungen anpassen und verändern ihre mediale Präsentation dementsprechend. Die jeweilige Anpassung an die gegebenen Umstände erfolgt auf Basis der gesellschaftlichen Bedürfnisse und bedient sich machtpolitischer Aspekte. Hinzu kommt noch die jeweilige Selbstdarstellung der Sportler*innen die auch hier je nach Situation angepasst wird, wie im Fall Pistorius sichtbar wurde. Die Untersuchung hat also gezeigt, dass die Körperinszenierungen von paralympischen Sportler*innen durch den Fall Oscar Pistorius stark an Bedeutung zugenommen haben und die Sichtweise auf Körpernormen und Körperleistung beeinflussen können. Abschließend lässt sich durch den Prozess des Falles Oscar Pistorius sagen, dass dieser über das Einzelschicksal hinaus als Beispiel gesellschaftspolitischer und sozialer Verhältnisse zu betrachten ist. Doch noch scheint der moderne Leistungssport nicht bereit, für solch grundlegende Veränderungen zu sein. Trotzdem kann davon ausgegangen werden, dass sich dies in Zukunft ändern wird und paralympische Sportler*innen wie etwa Markus Rehm der mit seinen Karbonprothesen die Leistungen vieler olympischer Sportler überbietet, für mehr Diversität im Sport kämpfen werden.

9. Literaturverzeichnis und Quellennachweis

Accessibility Portal, 2013, URL:

<http://accessabilityportal.weebly.com/1/category/media%20representation> [17.07.2020].

Alkmeyer, Thomas, *Körper, Kult und Politik : von der „Muskelreligion“ Pierre de Coubertins zur Inszenierung von Macht in den Olympischen Spielen von 1936*, Frankfurt, Main: Campus-Verl. 1996.

Alkmeyer, Thomas, *Selbstbeherrschte Körper : Turnvater Jahn, Olympia Berlin '36, Kinderspiele*, Berlin: Verl. Ästhetik und Kommunikation 1986.

Angelova-Igova, Boryana, „The Body-Machine from Michael Phelps to Oscar Pistorius“, in: *Reflecting on Modern Sport in Ancient Olympia: Proceedings of the 2016 Meeting of the International Association for the Philosophy of Sport at the International Olympic Academy Published by: Parnassos Press – Fonte Aretusa*, URL: https://www.academia.edu/34400460/The_Body-Machine_from_Michael_Phelps_to_Oscar_Pistorius [11.07.2020].

Asmuth Christoph / Binkelmann Christoph (Hrsg.), *Entgrenzungen des Machbaren?*, Bielefeld: transcript Verlag 2012.

Aulenbacher, Brigitte/Michael Meuser/Birgit Riegraf, *Soziologische Geschlechterforschung: Eine Einführung*, Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften 2010.

Bailey, Steve, *Athlete First: a history of the paralympic movement*, Chichester, UK: John Wiley & Sons, Ltd 2007.

Becker, Philipp von, *Der neue Glaube an die Unsterblichkeit. Transhumanismus, Biotechnik und digitaler Kapitalismus*, Wien: Passagen Verlag Ges.m.b.H. 2015.

„Behinderungsgruppen - Österreichischer Behindertensportverband (ÖBSV)“, URL: <https://obsv.at/sport/behinderungsgruppen/> [08.08.2020].

Behringer, W., „Arena and Pall Mall: Sport in the Early Modern Period“, in: *German History*, 27, 3/01.07.2009, S. 331–357.

Beinsteiner, Andreas/Tanja Kohn (Hrsg.), *Körperphantasien: Technisierung - Optimierung - Transhumanismus*, Innsbruck: Innsbruck University Press 2016.

Berliner Debatte Initial, 4–5/01.09.2003, S. 5.

Bette, Karl H., *Körperspuren, Zur Semantik und Paradoxie moderner Körperlichkeit*, Berlin, Boston: De Gruyter 2017.

Bette, Karl-Heinrich, *Sportsoziologische Aufklärung. Studien zum Sport der modernen Gesellschaft*, Bielefeld: transcript Verlag 2011.

Biber, Katherine, „Dignity in the digital age: Broadcasting the Oscar Pistorius trial“, in: *Crime, Media, Culture: An International Journal*, 20.06.2018, S 1-22.

Bildung, Bundeszentrale für politische, „Sport im DDR-Fernsehen | bpb“, in: *bpb.de*, URL: <https://www.bpb.de/gesellschaft/medien-und-sport/deutsche-fernsehggeschichte-in-ost-und-west/245678/sport-im-ddr-fernsehen> [24.08.2020].

Binkelmann, Christoph, „Grenzenlose Machbarkeit Über mögliche Grundlagen der aktuellen ethischen Dopingdebatte“, in: Christoph Asmuth/Christoph Binkelmann (Hrsg.), *Entgrenzungen des Machbaren?*, Bielefeld: Transcript Verlag 2012, S. 39-62.

Bisol, Benedetta, „›Sports Enhancement Technologies‹ und Doping Die Debatte um den Einsatz (bio)technologischer Leistungssteigerungsmaßnahmen im Hochleistungssport am Beispiel des sogenannten Techno-Dopings“, in: Christoph Asmuth/Christoph Binkelmann (Hrsg.), *Entgrenzungen des Machbaren?*, Bielefeld: Transcript Verlag 2012, S. 119-156.

Blaschke, Ronny, „Warum es geistig behinderte Sportler so schwer haben“, in: *Süddeutsche.de*, 2016, URL: <https://www.sueddeutsche.de/sport/paralympics-warum-es-geistig-behinderte-sportler-so-schwer-haben-1.3158790> [06.09.2020].

Bockrath, Franz (Hrsg.), *Anthropotechniken im Sport: Lebenssteigerung durch Leistungsoptimierung?*, Bielefeld: Transcript 2012.

Bogner Matthias, „Re: Frage“ E-Mail-Verkehr zum Thema Bezeichnung "körperliche Behinderung" mit Generalsekretär ÖBSV, 4.12.2020.

Bourdieu, Pierre, *Zur Soziologie der symbolischen Formen*, Frankfurt am Main: Suhrkamp 1997.

bpb.de, URL: <https://www.bpb.de/gesellschaft/medien-und-sport/deutsche-fernsehggeschichte-in-ost-und-west/245678/sport-im-ddr-fernsehen> [24.08.2020].

Brenner, Michael, „1. Warum Juden und Sport?“, in: Michael Brenner/Gideon Reuveni (Hrsg.), *Emanzipation durch Muskelkraft*, Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht 2006, S. 7–14.

Brenner/Gideon (Hrsg.), Michael, Reuveni, *Emanzipation durch Muskelkraft*, Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht 2006, S. 7–14.

Burt, Victoria/Laura Connor, „Unfinished Oscar Pistorius portrait revealed for the first time“, in: *mirror*, 2015, URL: <http://www.mirror.co.uk/news/real-life-stories/unfinished-oscar-pistorius-portrait-painted-5897000> [31.08.2020].

Butler, Judith, *Das Unbehagen der Geschlechter*, Frankfurt am Main: Suhrkamp 2006.

Camporesi, Silvia, „Oscar Pistorius, enhancement and post-humans“, in: *Journal of Medical Ethics; London*, 34, 9/09.2008, S. 639-639.

Caysa, Volker, „Körperkult und Körperkapitalisierung. Von der biopolitischen Körpertechnologisierung zur selbsttechnologischen Körperindustrialisierung“, in: *Berliner Debatte Initial*, 4–5/01.09.2003, S. 5.

Caysa, Volker, *Körperutopien : eine philosophische Anthropologie des Sports*, Frankfurt am Main: Campus-Verl. 2003.

Caysa, Volker, „Ressentiment und Körpertechnologisierung“, in: *Nietzscherforschung*, 13, JG 2006, S. 175–182.

Caysa, Volker, *Sportphilosophie*, Leipzig: Reclam 1997.

Chuma, Wallace, „Reporting the Oscar Pistorius trial: A critical political economy reading of the mediation of the ‘trial of the century’“, in: *Journal of African Media Studies*, 8, 3/01.09.2016, S. 323–339.

Clark, Andy, *Natural-born cyborgs : minds, technologies, and the future of human intelligence*, Oxford; New York: Oxford University Press 2003.

Corsello, Andrew, „Men of the Year 2011: Superhuman: Oscar Pistorius | GQ“, in: *gq.com*, 2011, URL: <https://www.gq.com/story/oscar-pistorius-gq-men-of-the-year-issue> [31.08.2020].

Coubertin, Pierre, „Olympic Art Competition 1912“, in: *Olympic-museum.de*, 1912, URL: http://olympic-museum.de/art/ode_au_sport.htm [27.01.2020].

Crime, Media, Culture: An International Journal, 20.06.2018.

„cyborg, n. : Oxford English Dictionary“, URL: <https://www-oed-com.uaccess.univie.ac.at/view/Entry/46487?redirectedFrom=cyborg> [10.08.2020].

Dawes, Mike, „The bullet in the chamber: How Nike advert described Oscar Pistorius“, in: *Mail Online*, 2013, URL: <https://www.dailymail.co.uk/sport/othersports/article-2278606/Nike-advert-2011-features-Oscar-Pistorius-bullet-chamber.html> [31.08.2020].

„Definition von Breiten- und Leistungssport lt. Bundesgesetzblatt - ÖBSV News - News - ÖBSV“, URL: <http://www.oebstv.com/news/oebstv/1185-definition-von-breiten-und-leistungssport-lt-bundesgesetzbla> [07.05.2020].

Delbrouck, Mischa, *Verehrte Körper, verführte Körper, Die Olympischen Spiele der Neuzeit und die Tradition des Dionysischen*, Berlin, Boston: De Gruyter 2012.

Die Zeit, 26.03.2018, URL: <https://www.zeit.de/sport/2018-02/doping-ddr-sport-dopingopfer-kinder-folgen-hilfe> [24.08.2020].

Dimitriou, Minas, *Wir und unser Körper Zwischen Entkörperlichung und Wiederentdeckung des Körpers*, JBZ-Verlag 2016.

Dimitriou, Minas/Susanne Ring-Dimitriou (Hrsg.), *Der Körper in der Postmoderne: Zwischen Entkörperlichung und Körperwahn*, VS Verlag für Sozialwissenschaften 2019, URL: <https://www.springer.com/de/book/9783658222819> [23.09.2019].

Disability & Society, 30, 2/07.02.2015, S. 299–304.

Dorer, Johanna, „Mediensport und Geschlecht“, 2007, S. 7.
„Duden | Prothese | Rechtschreibung, Bedeutung, Definition, Herkunft“, URL: <https://www.duden.de/rechtschreibung/Prothese> [10.08.2020].

Dorfer, Claudia-Eva, *Der Körper als Kunstwerk*, Wien: Uni Wien 2015, URL: <http://othes.univie.ac.at/36070/> [18.11.2020].

Fischer- Lichte (Hrsg.), Erika/Adam Czirak/Torsten Jost/Frank Richarz/Nina Tecklenburg, *Die Aufführung: Diskurs - Macht - Analyse*, Wilhelm Fink 2012.

Fischer-Lichte hrsg., Erika, *Theatralität und die Krisen der Repräsentation - DFG-Symposion*, Stuttgart: Metzler 2001.

Fischer (Hrsg.), Michael, *Körperbilder : Kulturalität und Wertetransfer*, Frankfurt am Main: Wien(u.a.): Lang 2011.

Florschütz, Gottlieb, *Sport in Film und Fernsehen : zwischen Infotainment und Spektakel*, Wiesbaden : Dt. Univ.-Verlag 2005, URL: <https://usearch.uaccess.univie.ac.at/primo-explore/fulldisplay> [01.02.2020].

Freud, Sigmund, *Das Unbehagen in der Kultur*, CreateSpace Independent Publishing Platform 2017.

Fritsch, Oliver, „Doping: Vergiftet von der DDR“, in: *Die Zeit*, 26.03.2018, URL: <https://www.zeit.de/sport/2018-02/doping-ddr-sport-dopingopfer-kinder-folgen-hilfe> [24.08.2020].

Funk, Wolfgang, *Gender studies*, Paderborn Paderborn: Wilhelm Fink UTB 2018.

Gassert, Egmont, „Oscar Pistorius“, in: *Accessibility Portal*, 2013, URL: <http://accessibilityportal.weebly.com/1/category/media%20representation> [17.07.2020].

Gebauer, Gunter, *Körper- und Einbildungskraft: Inszenierungen des Helden im Sport*, Berlin: Reimer 1988.

Gebauer, Gunter, *Olympische Spiele - die andere Utopie der Moderne: Olympia zwischen Kult und Droge*, Frankfurt am Main: Suhrkamp 1996.

Gehlen, Arnold, *Der Mensch. Seine Natur und seine Stellung in der Welt.*, Wiebelsheim: Aula 1950.

German History, 27, 3/01.07.2009, S. 331–357; S. 358-373.

Giselbrecht (Hrsg.), Karin, *Data, body, sex, machine : Technoscience und Sciencefiction aus feministischer Sicht*, Wien: Turia + Kant 2001.

Goffman, Erving/Lord Ralf Dahrendorf, *Wir alle spielen Theater. Die Selbstdarstellung im Alltag*, Peter Weber-Schäfer (Übers.), München Berlin Zürich: Piper 2008.

Goldstein, Jack, *Oscar Pistorius : : Where Did It All Go Wrong?*, Luton: Andrews UK 2013.

Grogan, Sarah, *Body Image: Understanding body dissatisfaction in men, women and children*, London:New York: Routledge 2017.

gq.com, 2011, URL: <https://www.gq.com/story/oscar-pistorius-gq-men-of-the-year-issue> [31.08.2020].

Grimm, Andrea, *Triumph der Bilder : visuelle Beeinflussungsstrategien im Propagandafilm „Triumph des Willens“ (1935) von Leni Riefenstahl : 1 : Filmanalyse*, Wien: Universität Wien 2006.

Gugutzer (Hg.), Robert, *Body turn : Perspektiven der Soziologie des Körpers und des Sports*, Bielefeld: Transcript 2006.

Gugutzer (Hrsg.), Robert, *Körper, Sport und Religion : Zur Soziologie religiöser Verkörperungen*, Wiesbaden: Springer VS 2012.

Gugutzer, Robert, „Körper - Gesundheit - Sport Selbsttechnologien in der Gesundheits- und Sportgesellschaft“, in: *Sozialwissenschaften und Berufspraxis*, 01/06.07.2012.

Gugutzer, Robert, *Soziologie des Körpers*, (5., vollst. überarb. Aufl.), Bielefeld: transcript Verlag 2015.

Gugutzer, Robert/Gabriele Klein/Michael Meuser (Hrsg.), *Handbuch Körpersoziologie. Band 1: Grundbegriffe und theoretische Perspektiven*, Wiesbaden: Springer VS 2017.

Gugutzer, Robert/Gabriele Klein/Michael Meuser (Hrsg.), *Handbuch Körpersoziologie. Band 2: Forschungsfelder und Methodische Zugänge*, Wiesbaden: Springer VS 2017.

Gugutzer, Robert/Michael Staak, *Körper und Ritual : Sozial- und kulturwissenschaftliche Zugänge und Analysen*, Wiesbaden: Springer Fachmedien Wiesbaden 2015.

Hahn, Alois, *Körper und Gedächtnis*, Wiesbaden:VS: Verl. für Sozialwissenschaften 2010.

Han, Byung-Chul, *Psychopolitik : Neoliberalismus und die neuen Machttechniken*, Frankfurt am Main: S. Fischer 2014.

Haraway, Donna Jeanne, *Die Neuerfindung der Natur: Primaten, Cyborgs und Frauen*, Frankfurt am Main: Campus-Verl. 1995.

Haraway, Donna Jeanne/Michael (ÜbersetzerIn) Haupt, *Monströse Versprechen : Coyote-Geschichten zu Feminismus und Technowissenschaft*, Hamburg: Argument-Verl. 1995.

Haraway, Donna J., *Simians, Cyborgs, and Women. The Reinvention of Nature*, New York: Routledge, Taylor & Francis Group 1991.

Harrasser, Karin, *Prothesen. Figuren einer lädierten Moderne*, Berlin: Vorwerk 8.

Harrasser, Karin/Susanne Roeßiger, *Parahuman: Neue Perspektiven auf das Leben mit Technik*, Köln: Böhlau Verlag 2016.

Harvey, Clare, „What’s disability got to do with it? Changing constructions of Oscar Pistorius before and after the death of Reeva Steenkamp“, in: *Disability & Society*, 30, 2/07.02.2015, S. 299–304.

Hasselmann (hrsg.), Kristiane, *Utopische Körper: Visionen künftiger Körper in Geschichte, Kunst und Gesellschaft*, München: Fink 2004.

Hesse, René, „Pistorius: Doku-Serie startet bei Amazon Prime Video“, in: *mobiFlip.de*, 2018, URL: <https://www.mobiflip.de/shortnews/pistorius-doku-serie-startet-bei-amazon-prime-video/> [31.08.2020].

Hickey-Moody, Anna, „Carbon Fibre Masculinity: Disability and Gendered Surfaces in Late Modernity (2015)“, in: *Journal of the oretical humanities*, 20, 1/2015, URL: https://www.academia.edu/33133899/Carbon_Fibre_Masculinity_Disability_and_Gendered_Surfaces_in_Late_Modernity_2015_ [07.09.2020].

Hofmann, Annette R., *Olympia als Bildungsidee: Beiträge zur olympischen Geschichte und Pädagogik*, Wiesbaden: Springer Fachmedien Wiesbaden 2013, URL: <http://dx.doi.org/10.1007/978-3-531-19552-0> [04.11.2019].

Hooper, Andy, „Oscar Pistorius meets Anthony the cheetah: My image of the week by Andy Hooper | Daily Mail Online“, in: *Mail Online*, 2012, URL: <https://www.dailymail.co.uk/sport/olympics/article-2120421/Oscar-Pistorius-meets-Anthony-cheetah-My-image-week-Andy-Hooper.html> [31.08.2020].

Horn, Eva, „Prothesen. Der Mensch im Lichte des Maschinenbaus“, in: Annette Keck/Nicolas Pethes (Hrsg.), *Mediale Anatomien. Menschenbilder als Medienprojektionen*, Bielefeld: transcript 2001, S. 193–209.

Horvath, Philipp, *Kalter Krieg im Stadion*, Wien: Uni Wien 2015.

Howe, P. David, „Cyborg and Supercrip: The Paralympics Technology and the (Dis)empowerment of Disabled Athletes“, in: *Sociology*, 45, 5/10.2011, S. 868–882.

Inglese, Elizabeth, „Film: Q&A with Aimee Mullins of Matthew Barney’s River of Fundament — Vogue | Vogue“, in: *Vogue*, 2014, URL: <https://www.vogue.com/article/aimee-mullins-of-matthew-barneys-river-of-fundament> [11.12.2020].

International Olympic Committee, 2020, URL: <https://www.olympic.org/ancient-olympic-games/history> [22.08.2020].

Jankovits, Doris, *Das „behinderte“ Menschenbild - Die Vision einer Transformation: Behindertensportberichterstattung - über die Paralympischen Spiele hinaus - als Wegbegleiter*, 2003.

„Johannes Floors: Nach freiwilliger Amputation der schnellste Prothesen-Sprinter“, in: www.leichtathletik.de | *Das Leichtathletik-Portal*, URL: <https://www.leichtathletik.de/news/news/detail/72612-johannes-floors-nach-freiwilliger-amputation-der-schnellste-prothesen-sprinter> [04.04.2020].

Journal of African Media Studies, 8, 3/01.09.2016, S. 323–339.

Journal of Medical Ethics; London, 34, 9/09.2008, S. 639-639.

Journal of the oretical humanities, 20, 1/2015, URL: https://www.academia.edu/33133899/Carbon_Fibre_Masculinity_Disability_and_Gendered_Surfaces_in_Late_Modernity_2015_ [07.09.2020].

Joseph, Seb, „Paddy Power Oscar Pistorius ad sparks outrage“, in: *Marketing Week*, 03.02.2014, URL: <https://www.marketingweek.com/paddy-power-oscar-pistorius-ad-sparks-outrage/> [31.08.2020].

Kamper, Dietmar/Christoph Wulf (Hrsg.), *Die Wiederkehr des Körpers*, Frankfurt am Main: Suhrkamp 1982.

Keyes, Christopher, „Oscar Pistorius Has a Huge Carbon Footprint“, in: *Outside Online*, 2011, URL: <https://www.outsideonline.com/1901881/oscar-pistorius-has-huge-carbon-footprint> [17.07.2020].

Klaedtke, Uta, *Betriebssport in der DDR: Phänomene des Alltagssports*, BoD – Books on Demand 2008.

Knappich, Kathrin, „Der sportliche Körper“ *Körperboom und Fitnesskult – wie Gesellschaft und Medien das Körperbild prägen*, Salzburg: Universität Salzburg 2011.

Krüger, Michael/Kai Reinhart, „Körper und Mensch in der sportlichen Bewegung – anthropologische und kulturwissenschaftliche Grundlagen“, in: Arne Güllich/Michael Krüger (Hrsg.), *Sport: Das Lehrbuch für das Sportstudium*, Berlin, Heidelberg: Springer 2013, S. 505–527.

La Metterie, Julien Offray de, *Der Mensch als Maschine mit einem Essay von Bernd A. Laska*, Nürnberg: LSR Verlag 1985.

Lorenz, Pia, *Die Beziehung von Medien und Sport*, Wien: Uni Wien 2012, URL: <http://othes.univie.ac.at/27590/> [30.08.2019].

Lutz, Petra, *Der (im-)perfekte Mensch: Metamorphosen von Normalität und Abweichung*, Böhlau Verlag Köln Weimar 2003.

„MagLove: The rise and fall of Oscar Pistorius, as chronicled on magazine covers •“, in: *MarkLives.com*, 28.03.2014, URL: <http://www.marklives.com/2014/03/maglove-rise-fall-of-oscar-pistorius-chronicled-on-magazine-covers/> [31.08.2020].

Mail Online, 2012, URL: <https://www.dailymail.co.uk/sport/olympics/article-2120421/Oscar-Pistorius-meets-Anthony-cheetah-My-image-week-Andy-Hooper.html> [31.08.2020].

Mail Online, 2013, URL: <https://www.dailymail.co.uk/sport/othersports/article-2278606/Nike-advert-2011-features-Oscar-Pistorius-bullet-chamber.html> [31.08.2020].

Marcellini, Anne/Sylvain Ferez/Damien Issanchou/Eric De Léséleuc/Mike McNamee, „Challenging human and sporting boundaries: The case of Oscar Pistorius“, in: *Performance Enhancement & Health*, 1, 1/08.2012, S. 3–9.

Marketing Week, 03.02.2014, URL: <https://www.marketingweek.com/paddy-power-oscar-pistorius-ad-sparks-outrage/> [31.08.2020].

Miller, Stephen G., *Arete : Greek Sports From Ancient Sources*, Berkeley: University of California Press 2012.

mirror, 2015, URL: <http://www.mirror.co.uk/news/real-life-stories/unfinished-oscar-pistorius-portrait-painted-5897000> [31.08.2020].

Moncion, Laura, „Bodies that talk: Julian of Norwich and Judith Butler in conversation“, in: *postmedieval*, 9, 2/06.2018, S. 216–230.

„Mordprozess gegen Oscar Pistorius beginnt“, in: *www.t-online.de*, URL: <https://www.t-online.de/-/68306256> [01.09.2020].

Müller, Marion, „Gender“, „Race“ und „Disability“ im Sport: Von Muhammad Ali über Oscar Pistorius bis Caster Semenya., Bielefeld: transcript Verlag 2017.

Nako, Nontsasa, „Invincible yet Vulnerable: Race, Disability and Trauma in South Africa after Oscar Pistorius“, in: *Word and Text A Journal of Literary Studies and Linguistics*, URL: https://www.academia.edu/38504918/Invincible_yet_Vulnerable_Race_Disability_and_Trauma_in_South_Africa_after_Oscar_Pistorius [11.07.2020].

Neuhaus, Elisabeth, „Neil Harbisson: Cyborg will mit neuem Implantat die Zeit kontrollieren“, in: *DIE WELT*, 12.11.2018, URL: <https://www.welt.de/wirtschaft/gruenderszene/article183675148/Neil-Harbisson-Cyborg-will-mit-neuem-Implantat-die-Zeit-kontrollieren.html> [22.05.2020].

Nietzsche, Friedrich Wilhelm, *Also sprach Zarathustra. Ein Buch für alle und keinen.*, Hamburg: SEVERUS Verlag 2016.

Nietzscheforschung, 5–6, JG 1998, S. 135–150.

Nietzscheforschung, 13, JG 2006, S. 175–182.

Norman, Moss E./Fiona Moola, „‘Bladerunner or boundary runner’?: Oscar Pistorius, cyborg transgressions and strategies of containment“, in: *Sport in Society*, 14, 9/01.11.2011, S. 1265–1279.

„Olympic History - from the home of Zeus in Olympia to the modern Games“, in: *International Olympic Committee*, 2020, URL: <https://www.olympic.org/ancient-olympic-games/history> [22.08.2020].

„Oscar Pistorius’ Thierry Mugler Fragrance Ads Pulled (PHOTOS) | HuffPost Life“, 2013, URL: https://www.huffpost.com/entry/oscar-pistorius-thierry-mugler-fragrance-ads_n_2733859?guce_referrer=aHR0cHM6Ly93d3cuZ29vZ2xlMnVbS8&guce_referrer_sig=AQAAAAOD8aJ45_5iDivfup3-WAGq1xQKh4yS6X0HXfHgA1kktOFcrQtjfmYM2KoaJqJeLQtoQUz3Ilq_BsD4bRmGmCFUD7i7vfGegTaZhVkp6WNTSNzqtHOMsSJKw3aL21mbzImvyxrlgkSIVaeSfGNL7u_Br2vRthGQsa1BcGf01suB&guccounter=2 [17.07.2020].

Performance Enhancement & Health, 1, 1/08.2012, S. 3–9.

Perry, Alex, „Oscar Pistorius and South Africa’s Culture of Violence“, in: *Time*, 2013, URL: <https://time.com/3318830/pistorius/> [02.09.2020].

Perry, Alex, „Pistorius And South Africa’s Culture Of Violence“, in: *Time*, 11.03.2013, URL: <http://content.time.com/time/magazine/article/0,9171,2137420-1,00.html> [17.07.2020].

Phipps, Claire, „Oscar Pistorius trial: the full story, day by day“, in: *The Guardian*, 21.10.2014, URL: <https://www.theguardian.com/world/2014/oct/21/oscar-pistorius-trial-full-story-reeva-steenkamp> [02.09.2020].

Pistorius, Oscar, *Blade Runner*, Virgin Digital 2009.

Pohl, Rebecca, *Donna Haraway’s A Cyborg Manifesto*, Macat Library 2019, URL: <https://www-taylorfrancis-com.uaccess.univie.ac.at/books/9781912453269> [28.08.2019].

postmedieval, 9, 2/06.2018, S. 216–230.

Prielinger-Pokieser, Ulrike, *Materialität des Körpers. Gedacht nach Judith Butler und Donna Haraway*, Wien: Universität Wien 2012.

Prus, Marta, „Over the Limit“, Arte G.E.I.E. [fr], Chimney, Marianna Films 05.10.2018.

Rappe, Guido, „Nietzsche und der Leib“, in: *Nietzscheforschung*, 5–6, JG 1998, S. 135–150.

Reflecting on Modern Sport in Ancient Olympia: Proceedings of the 2016 Meeting of the International Association for the Philosophy of Sport at the International Olympic Academy Published by: Parnassos Press – Fonte Aretusa, URL: https://www.academia.edu/34400460/The_Body-Machine_from_Michael_Phelps_to_Oscar_Pistorius [11.07.2020].

Röder, Marie, „Stadien - Siege - Skandale, Forum Archaeologiae 42/III/2007“, URL: <https://homepage.univie.ac.at/elisabeth.trinkl/forum/forum0307/42athlet.htm> [07.07.2020].

Rudolph, Werner, *Olympische Spiele in der Antike*, Leipzig [u.a.]: Urania-Verl 1975.

Saure, F., „Beautiful Bodies, Exercising Warriors and Original Peoples: Sports, Greek Antiquity and National Identity from Winckelmann to ‚Turnvater Jahn‘“, in: *German History*, 27, 3/01.07.2009, S. 358–373.

Schaub, B. Hannah, *Riefenstahls Olympia : Körperideale - ethische Verantwortung oder Freiheit des Künstlers?*, München: Fink 2003.

Scheer, Tanja, *Griechische Geschlechtergeschichte*, Berlin/München/Boston: Walter de Gruyter GmbH 2011.

Schilder, Paul, *The image and appearance of the human body : studies in the constructive energies of the psyche*, New York, NY: Internat. Univ. Press 1950.

Schmidt, Dietmar, *KörperTopoi : Sagbarkeit - Sichtbarkeit - Wissen*, Weimar: Verl und Datenbank für Geisteswiss. 2002.

Schmitz, Winfried, *Haus und Familie im antiken Griechenland*, Berlin; Boston: Oldenbourg Wissenschaftsverlag 2010.

Semrad, Stephanie, *Die Olympischen Spiele 1936 in Berlin und ihre theatralen Aspekte*, Wien: Universität Wien 2009.

Smith, L. R., „The Blade Runner: The Discourses Surrounding Oscar Pistorius in the 2012 Olympics and Paralympics“, in: *Communication & Sport*, 3, 4/, S. 390–410.

Sociology, 45, 5/10.2011, S. 868–882.

Sokolove, Michael, „The Fast Life of Oscar Pistorius - The New York Times“, in: *The New York Times Magazine*, 2012, URL: <https://www.nytimes.com/2012/01/22/magazine/oscar-pistorius> [31.08.2020].

Solanki, Priyanka J., „Cyborg Crab“, in: *International Journal of Innovative Research in Computer Science & Technology (IJIRCST)*, Volume-3, Issue-2 03.2015, S. 8.

Spanny, Birgit, *Behindertensport : Medienpräsenz aus Sicht von Sportler und Journalisten*, Saarbrücken : VDM Verlag Dr. Müller 2007.

Spitzer, Giselher, *Doping in der DDR : ein historischer Überblick zu einer konspirativen Praxis ; Genese - Verantwortung - Gefahren*, Köln: Sport und Buch Strauß 2000.

Süddeutsche.de, 2016, URL: <https://www.sueddeutsche.de/sport/paralympics-warum-es-geistig-behinderte-sportler-so-schwer-haben-1.3158790> [06.09.2020].

Time, 2013, URL: <https://time.com/3318830/pistorius/> [02.09.2020].

Time, 11.03.2013, URL: <http://content.time.com/time/magazine/article/0,9171,2137420-1,00.html> [17.07.2020].

Waldschmidt, Anne, „Wir Normalen‘ - ‚die Behinderten‘? Erving Goffman meets Michel Foucault“, in: Karl-Siegbert Rehberg (Hrsg.), Campus Verl. 2008, S. 5799–5809.

Wank, V/V Keppler, „Advantages and Disadvantages of Athletes with Artificial Limbs Compared to Able-Bodied Competitors“, in: *Deutsche Zeitschrift für Sportmedizin*, 2015, 11/01.11.2015, S. 287–293.

Weber, Nina, „Sperrung für Sportlerinnen: Was bedeutet die Neuregelung des IAAF? - DER SPIEGEL“, 2018, URL: <https://www.spiegel.de/gesundheit/ernaehrung/sperrung-fuer-sportlerinnen-was-bedeutet-die-neuregelung-des-iaaf-a-1205033.html> [07.06.2020].

Wedemeyer-Kolwe, Bernd, *Vom „Versehrtenturnen“ zum deutschen Behindertensportverband (dbs) : : eine Geschichte des deutschen Behindertensports.*, 2016: Arete Verlag.

Wildmann, Daniel, *Begehrte Körper: Konstruktion und Inszenierung des „arischen Männerkörpers“ im „Dritten Reich“*, Würzburg: Königshausen u. Neumann 1998.

www.t-online.de, URL: <https://www.t-online.de/-/68306256> [01.09.2020].

10. Abbildungsverzeichnis

- Abbildung 1:** Pistorius im GQ Magazin 2011, URL: <https://www.gq.com/story/oscar-pistorius-gq-men-of-the-year-issue> [31.08.2020] S. 106
- Abbildung 2:** Pistorius mit seinen Karbonprothesen im Outside Magazin 2011, URL: <https://www.outsideonline.com/1901881/oscar-pistorius-has-huge-carbon-footprint> [17.07.2020]. S. 107
- Abbildung 3:** Nike Werbung mit Pistorius Teil 1 2013
URL: <https://www.dailymail.co.uk/sport/othersports/article-2278606/Nike-advert-2011-features-Oscar-Pistorius-bullet-chamber.html> [31.08.2020] S. 108
- Abbildung 4:** Nike Werbung mit Pistorius Teil 2, ebd. S. 110
- Abbildung 5:** Pistorius in der Werbekampagne von Thierry Mugler 2013, URL: https://www.huffpost.com/entry/oscar-pistorius-thierry-mugler-fragrance-ads_n_2733859?guce_referrer=aHR0cHM6Ly93d3cuZ29vZ2xlLmNvbS8&guce_referrer_sig=AQAAAAOD8aJ45_5iDivfup3-WAGq1xQKh4yS6X0HXfHgA1kktOFcrQtjfmYM2KoaJqJeLQtoQUz3Ilq_BsD4bRmGmCFUD7i7vfGegTaZhVkp6WNTSNzqtHOMsSsJKw3aL21mbzlmvyxrlgkSIVaeSfGNL7u_Br2vRthGQsa1BcGf01suB&guccounter=2 S. 112
- Abbildung 6:** Pistorius in der Werbekampagne für die Olympischen Spiele 2012, URL: <http://accessabilityportal.weebly.com/1/category/media%20representation> [17.07.2020]. S. 114
- Abbildung 7:** Pistorius auf dem Cover des New York Times Magazins 2012
URL: <http://www.marklives.com/2014/03/maglove-rise-fall-of-oscar-pistorius-chronicled-on-magazine-covers/> [31.08.2020] S. 117
- Abbildung 8:** Pistorius Alltagsprothesen,
URL: <https://www.nytimes.com/2012/01/22/magazine/oscar-pistorius> [31.08.2020] S. 118
- Abbildung 9:** Pistorius in der Daily Mail online
URL: <https://www.dailymail.co.uk/sport/olympics/article-2120421/Oscar-Pistorius-meets-Anthony-cheetah-My-image-week-Andy-Hooper.html> [31.08.2020] S. 119
- Abbildung 10:** Pistorius bei seiner Gerichtsverhandlung 2013
URL: <https://www.t-online.de/-/68306256> [01.09.2020] S. 124
- Abbildung 11:** Pistorius auf dem Cover des Time Magazins
URL: <http://www.alex-perry.com/pistorius-and-south-africas-culture-of-violence/> [03.09.2020]. S. 125

Abbildung 12: Pistorius als Logo für Paddy Power

URL: <https://www.marketingweek.com/paddy-power-oscar-pistorius-ad-sparks-outrage/>
[31.08.2020]. S. 127

Abbildung 13: Pistorius auf dem Cover für die Amazone Serie 2018

URL: <https://www.mobiflip.de/shortnews/pistorius-doku-serie-startet-bei-amazon-prime-video/>
[31.08.2020]. S. 128

Abbildung 14: Pistorius Gemälde der Künstlerin 2015

URL: <http://www.mirror.co.uk/news/real-life-stories/unfinished-oscar-pistorius-portrait-painted-5897000>
[31.08.2020]. S. 129

„Ich habe mich bemüht, sämtliche Inhaber der Bildrechte ausfindig zu machen und ihre Zustimmung zur Verwendung der Bilder in dieser Arbeit eingeholt. Sollte dennoch eine Urheberrechtsverletzung bekannt werden, ersuche ich um Meldung bei mir.“

11. Abstract deutsch

Die vorliegende Masterarbeit befasst sich mit den Körpern von paralympischen Leistungssportler*innen und deren mediale Inszenierung durch Medien, Politik und Gesellschaft. Die Bedeutung, die dem menschlichen Körper heute in unserer Leistungsgesellschaft zuteilwird, nimmt stetig zu. Der perfekte, schöne und vor allem leistungsfähige Körper bestimmt unser Leben und forciert den gesellschaftlichen Druck zur Selbstoptimierung und Inszenierung. Die zunehmende Technologisierung unseres Alltags scheint dem menschlichen Körper buchstäblich auf und in den Leib zu rücken. Mensch und Maschine rücken immer näher zueinander und verändern unser Körperverständnis. Gerade der moderne Leistungssport nimmt hier eine besondere Position durch seine massenmediale Inszenierung von Athlet*innen-Körpern ein. Technik und Körper gehen gleich auf mehreren Ebenen Synergien ein, die zu einer Verschiebung der Grenze zwischen Mensch und Maschine führten. Durch seine Teilnahme an den Olympischen Spielen 2012 löste Oscar Pistorius bereits im Vorfeld eine weitreichende Debatte um die Leistungsfähigkeit des menschlichen Körpers aus. Als erster paralympischer Sportler, also als Sportler mit körperlicher Behinderung, trat er bei den Olympischen Spielen mit einem technischen Hilfsmittel – seinen Karbonprothesen gegen Sportler ohne körperliche Behinderung an. Was dadurch in Gang gesetzt wurde, war ein neues Verständnis von körperlicher Leistungsfähigkeit, das nun zur öffentlichen Diskussion in Medien und Gesellschaft stand. Die Frage, ob Pistorius durch seine Prothesen leistungsfähiger ist als Sportler*innen ohne, führte zu einer breiten medialen Aufmerksamkeit und stellt die Grenze von „disabled“ zu „superabled“ in einem neuen Licht dar. Nach einem ersten theoretischen Teil, in dem die wichtigsten sportsoziologischen und kulturphilosophischen Körperansätze, wie etwa Gutzmers These des „body turn“ oder aber auch Haraways „Manifest für Cyborgs“ diskutiert werden, folgt ein geschichtlicher Überblick des Körpers im Sport. Der zweite praktische Teil setzt sich mit der Analyse von Medieninhalten des Sportlers Oscar Pistorius auseinander, um Aufschluss über das aktuelle Körperverständnis im Behindertensport und darüber hinaus zu erlangen. Der Zeitraum der Untersuchung erstreckt sich über die im Vorfeld der Olympischen Spiele 2012 stattgefundene Medienberichterstattung bis hin zu Pistorius Teilnahme und die im Nachfeld der Spiele ereigneten Berichte und Veröffentlichungen zu seiner Person.

12. Abstract englisch

This master's thesis deals with the bodies of Paralympic athletes and their medial representation by media, politics and society. The importance of the human body in today's competitive society is constantly increasing. Having a perfect, beautiful and above all efficient body controls our life and forces the social pressure to self-optimize and self-promote. At the same time, technologization of our everyday lives is constantly increasing and literally began to move onto and into our body. Humans and machines move ever closer together, altering our understanding of the body. Modern competitive sports in particular play an important role in the mass-media representation of athletes' bodies. Technology and body thereby fabricate synergies on several levels, leading to a blur in the distinction between man and machine. Prior to his participation in the 2012 Olympic Games, Oscar Pistorius already triggered a far-reaching debate about the capabilities of the human body. He was the first Paralympic athlete, i.e. an athlete with a physical disability, to compete in the Olympic Games against athletes with no physical disabilities, using a technical aid - his carbon prosthetics. What this set in motion was a new perception of physical performance and gave way to a public discussion in media and society. The question of whether Pistorius is more powerful with his prosthetics than an athlete without, led to broad media attention and presents the boundary between "disabled" and "super-abled" in a new light. After a first theoretical part, in which the most important sports-sociological and cultural-philosophical approaches to the body, such as Gugutzer's thesis of the "body turn" or Haraways "Cyborg Manifesto" are discussed, a historical overview of the body in sports follows. The second practical part deals with the analysis of the athlete Oscar Pistorius in media content, in order to gain insight into the current understanding of the body in disabled sports and beyond. The time period of the investigation extends from the media coverage in the run-up to the 2012 Olympic Games to Pistorius' participation and the reports and publications about him in the wake of the games.